



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Freizeit bei Erwachsenen mit Blindheit und
Sehbehinderung“**

Verfasserin

Nina Karin Cservenka

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer: Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Gisela Gerber

Abstract

Die vorliegende Arbeit dokumentiert eine Erhebung unter Erwachsenen mit Blindheit und Sehbehinderung hinsichtlich ihrer Freizeitgestaltung und damit verbundenen Themen wie Annahmen in der Gesellschaft und Vorurteile. Bis dato gibt es zu genau diesem Thema keine Untersuchungen.

Diese Diplomarbeit ist als empirische Studie angelegt. Mittels leitfadenorientierten Interviews wurden fünf Erwachsene mit Blindheit und Sehbehinderung als RepräsentantInnen aller Erwachsenen mit Blindheit und Sehbehinderung befragt. Der spezielle Fokus liegt dabei auf deren Erfahrungen und Erlebnissen in ihrer Freizeit bzw. deren Gestaltung.

Als Einstieg dazu findet vorher eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff „Freizeit“ statt. Im Zuge dessen werden auch Themen wie Behinderung, Einstellungen der Gesellschaft, Sehbehinderung und Blindheit bearbeitet. Abschließend werden diese mit den Ergebnissen der Interviews verglichen.

Die Arbeit enthält auch eine kurze Skizzierung der Forschungsmethode, um den LeserInnen einen Einblick in die Planung und Durchführung der Untersuchung zu gewähren.

~ *** ~

The thesis on hand documents research regarding blind and visually impaired adults and their recreational activities. The thesis also has a look on the associated topics like society and prejudices. Up to this date, nobody has researched the matter.

The thesis has been layed out as an empiric study. Five blind and visually impaired adults have been questioned in structured depth-interviews. These five interviewees are treated as representants of the whole group blind or visually impaired people. The particular focus lies on their experiences they made during recreational activities.

But first the reader may find a theoretical tract regarding the matter of „leisure“, disablement, society, blindness and visual impairment. The theoretical findings will be compared to the findings of the interviews.

The thesis also includes a short delineation of the research method used, so the research's strategy and realisation are clear.

Originalitätserklärung

Ich erkläre, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und nur die ausgewiesenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

Des Weiteren versichere ich, dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin / einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Nina Cservenka

Inhaltsverzeichnis

Abstract	2
Originalitätserklärung	3
1. Vorwort	8
2. Einleitung	10
2.1. Einführung in den Themenbereich	10
2.2. Entwicklung und Kommentierung der Forschungsfrage.....	11
2.3. Skizze des aktuellen Forschungsstands und Identifizieren einer Forschungslücke.....	11
2.4. Forschungsmethodik und Untersuchungsplan.....	12
2.5. Gliederung der Arbeit.....	12
3. Freizeit	14
3.1. Überblick.....	14
3.2. Definition des Freizeitbegriffs und Historisches	15
3.3. Didaktik der Freizeit	17
3.4.1. Freizeitpädagogik.....	19
3.4.2. Pädagogik der Freizeit	20
3.5. Merkmale einer wissenschaftstheoretischen Standortbestimmung	21
4. Begriff Behinderung	22
4.1. Defektologische Haltung	22
4.2. Dialogische Haltung	22
5. Behinderung und Gesellschaft	24
5.1. Einstellungen und Verhalten gegenüber behinderten Menschen.....	24
5.1.1. Die Struktur der sozialen Reaktion auf behinderte Menschen.....	24
5.1.2. Determinanten von Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen.....	26
5.1.3. Verhaltensweisen gegenüber Menschen mit Behinderungen	27
5.1.4. Entstehung der sozialen Reaktion auf Menschen mit Behinderungen	28
5.2. Mögliche Veränderung der sozialen Reaktion	30
5.2.1. Informationsstrategien.....	30
5.2.2. Kontakt.....	31
5.2.3. Simulation von „Behindert-Sein“ / Rollenspiel	31

6. Freizeit im Leben von Menschen mit Behinderungen.....	32
6.1. Empirische Ergebnisse zur Freizeitsituation von Menschen mit Behinderungen	32
6.2. Integrative Pädagogik der Freizeit	33
6.3. Freizeitbedürfnisse.....	33
6.4. Erschwernisse im Freizeitbereich	35
6.4.1. Bewegungseinschränkungen	36
6.4.2. Kommunikationseinschränkungen.....	36
6.5. Freizeitassistenz	37
6.6. Freizeitangebote für Menschen mit Behinderungen	38
6.6.1. Freizeit in und außerhalb der Familie.....	38
6.6.2. Vereins-, Behinderten- und Integrationssport.....	39
6.6.3. Freizeit in der Schule.....	39
6.6.4. Freizeit in Wohneinrichtungen.....	40
6.6.5. Angebote in der Erwachsenenbildung.....	40
6.6.6. Urlaub und Reisen.....	41
7. Blindheit und Sehbehinderung	42
7.1. Definitionen.....	42
7.2. Häufigkeit von Sehschädigungen.....	45
7.3. Geschichtlicher Überblick	45
7.4. Pathologie.....	46
7.5. Blindheit und Gesellschaft	46
7.5.1. Das Stigma Blindheit	47
8. Aspekte der Freizeit bei Blinden und Sehbehinderten.....	49
8.1. Stellenwert der Freizeit	49
8.2. Einfluss des Augenleidens und weiterer persönlicher Faktoren auf die Freizeitmöglichkeiten	49
8.3. Bedeutung und Funktion der Freizeit bei Menschen mit Sehbeeinträchtigungen	50
8.4. Hilfen für die Freizeitgestaltung	50
8.5. Projekt „Kultur für Alle – Theaterassistenz für blinde und sehbehinderte Menschen“	52
8.5.1. Das Modell „Spüren – Fühlen – Denken“	52

9. Methode der Untersuchung	54
9.1. Qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft.....	54
9.2. Forschungsperspektiven in der qualitativen Forschung.....	55
9.3. Kennzeichen qualitativer Forschung.....	55
9.4. Die Grundlagen qualitativen Denkens.....	56
9.5. Qualitative Interviews.....	57
9.5.1. Ordnung der Interviewformen.....	59
9.6. Der Interpretationsprozess.....	61
9.7. Das Leitfadeninterview.....	61
9.8. Interviewanalyse.....	62
10. Forschungsmethode: Qualitative Interviews	64
10.1. Das Forschungsdesign.....	64
10.1.1. Die Planungsphase.....	64
10.1.2. Die Orientierungsphase.....	65
10.1.3. Die Hauptforschungsphase.....	65
10.1.4. Die Ergebnisdarstellung.....	66
11. Analyse der Interviews	67
11.1. Vorstellung der InterviewpartnerInnen.....	67
11.2. Paraphrasen der Interviews.....	69
11.2.1. Paraphrase von Interview 1 (Herr Böhm).....	69
11.2.2. Paraphrase von Interview 2 (Thomas).....	72
11.2.3. Paraphrase von Interview 3 (Frau Kaiser).....	74
11.2.4. Paraphrase von Interview 4 (Frau Schreiber).....	76
11.2.5. Paraphrase von Interview 5 (Frau Schnell).....	78
11.3. Interviewergebnisse.....	81
11.4. Ergebnispräsentation.....	87
11.5. Interpretation der Ergebnisse.....	90
12. Zusammenführung Theorie und Empirie	93
12.1. Bedeutung der Freizeit.....	93
12.2. Behinderung und Gesellschaft.....	93
12.3. Freizeitaktivitäten.....	94
13. Conclusio	97
14. Literaturverzeichnis	100

ANHANG.....	108
INTERVIEWLEITFADEN	108
TRANSKRIPTION INTERVIEW 1 (Herr Böhm)	112
ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 1 (Herr Böhm)	135
TRANSKRIPTION INTERVIEW 2 (Thomas).....	137
ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 2 (Thomas).....	159
TRANSKRIPTION INTERVIEW 3 (Frau Kaiser)	161
ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 3 (Frau Kaiser)	173
TRANSKRIPTION INTERVIEW 4 (Frau Schreiber).....	175
ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 4 (Frau Schreiber)	187
TRANSKRIPTION INTERVIEW 5 (Frau Schnell)	189
ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 5 (Frau Schnell).....	216
LEBENSLAUF	218

1. Vorwort

Im Seminar „Theater für Alle – Theater mit Blinden und Sehbehinderten“ von Frau Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Gisela Gerber lernte ich zum ersten Mal Ideen kennen, wie man Freizeit für Menschen mit Behinderungen, in diesem Fall Blindheit und Sehbehinderungen, gestalten kann. Es war rückblickend auf mein Studium gesehen eine meiner am meisten inspirierenden Lehrveranstaltungen und deswegen freut es mich umso mehr, dass ich auch zu diesem Thema meine Diplomarbeit schreiben durfte.

Ich konnte bei den Interviews sehr nette Menschen kennen lernen, die mir einen sehr ehrlichen und teilweise auch tiefen Einblick in ihr Leben und vor allem ihre Freizeitgestaltung gewährt haben.

An dieser Stelle möchte ich mich noch bei allen herzlich bedanken, die zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben, allen voran aber bei meinen InterviewpartnerInnen, da ohne sie diese Studie nicht möglich gewesen wäre!

2. Einleitung

2.1. Einführung in den Themenbereich

„Der Freizeitbereich ist als wichtiger Verwirklichungsbereich von menschlichem Leben aufzufassen mit eigenen Chancen zur Selbstverwirklichung in sozialer Teilhabe“ (Thimm 1983,35).

Wie im einleitenden Zitat erwähnt ist es für die Menschen notwendig, sich in ihrer Freizeit und in ihrer freien Zeit zu verwirklichen, ihr Selbst zu stärken und sich in der sozialen Gesellschaft zu integrieren. Jeder Mensch braucht Freizeit, um sich entspannen zu können und um Dingen nachzugehen, die individuell wichtig sind. Diese Zeit ist immer schon ein Thema für die Menschen gewesen.

Schon bei Comenius wird Freizeit als Erholung von den schulischen Tätigkeiten eingefordert und auch Pestalozzi nennt Freizeit als jene Zeit, in der sich die Kinder zwischen den lernaktiven Zeiten erholen können (vgl. Nahrstedt 1972, 43).

Es wird von zwei Hauptrichtungen von Freizeit ausgegangen: Freizeit als von der Arbeitswelt bestimmter und Freizeit als eigenständiger Bereich (vgl. Cloerkes 2000, 8). Opaschowski schlägt vor, dass der Freizeitbegriff nicht mehr in Abhängigkeit zur Arbeit verstanden werden sollte, sondern dass Freizeit durch freie Wahlmöglichkeiten, bewusste Eigenentscheidungen und soziales Handeln bestimmt ist (vgl. Opaschowski 1990, 85-86).

In Bereichen der Heil- und Integrativen Pädagogik kommt der Bereich Freizeit oft zu kurz. Die Konzentration liegt in diesem Bereich eher auf Förderung und der Therapie. „Das frei verfügbare Zeitbudget behinderter Menschen ist oftmals wegen pflegerischer und therapeutischer Maßnahmen in hohem Maße eingeschränkt“ (Cloerkes 2000, 4).

Bei dem heutigen Angebot - oft sogar Überangebot - von Therapien und sonstigen Förderungsmaßnahmen sollte es selbstverständlich sein, dass der Freizeitbereich vor allem auch für Menschen mit Behinderungen ein wichtiger Faktor ist und einen bedeutenden Ausgleich darstellt.

2.2. Entwicklung und Kommentierung der Forschungsfrage

Freizeit sollte für alle Menschen gleichermaßen gelebt werden können. Es sollte demnach auch für Menschen mit Behinderungen der Freizeitbereich keine Barriere darstellen. Vielmehr ist es wichtig, die Beschränkungen, die sich ohnehin schon durch individuelle Einschränkungen durch die jeweiligen Behinderungen ergeben, weitgehend zu beseitigen, um den Freizeitbereich zu einem lustvollen und angenehmen Ausgleich zum Alltag werden zu lassen.

Wie Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung die Bedeutung von Freizeit verstehen, mit welchen Barrieren sie konfrontiert sind, was die Gesellschaft damit zu tun hat und welche Vorurteile dabei eine Rolle spielen sollen Forschungsfragen dieser Diplomarbeit sein. Ergänzend werden die InterviewpartnerInnen auf deren positive bzw. negative Eindrücke bezüglich des Theaterprojekts „Theater für Alle“ befragt.

2.3. Skizze des aktuellen Forschungsstands und Identifizieren einer Forschungslücke

Da der Begriff „Freizeit“ in der allgemeinen Literatur für Heil- und Integrative Pädagogik wenig behandelt wird, ist es nicht verwunderlich, dass im spezielleren Bereich der Blinden und Sehbehindertenpädagogik noch weniger zu finden ist. Es geht auch hier auch immer mehr um Therapie, Einbringung in die Schul- und Arbeitswelt und allgemein um die Gesellschaftsfähigkeit. Der Bereich Freizeit an sich wird nicht explizit behandelt.

Im Kongressbericht „Qualitäten – Rehabilitation und Pädagogik bei Blindheit und Sehbehinderung“ von 2003 des Verbandes der Blinden- und Sehbehindertenpädagoginnen und -pädagogen wird unter anderem der Punkt „Soziale, berufliche und kulturelle Integration als Ziele der Sehbehinderung“ bearbeitet.

Hier wird der Begriff der Kulturellen Kompetenz genannt der nach Mersi und Schindele „diejenigen erlernbaren Verhaltensweisen [meint], die eine Person zur autonomen Integration in ihre kulturelle Umwelt befähigen.“ Diese umfasst den Freizeitraum“ (Mersi/Schindele 1983, 11). In den zusammenfassenden Ergebnissen des Kongressberichts wird festgehalten, dass dieser Bereich unter

anderem eher vielschichtig und unscharf gesehen und definiert wird. Eine Auseinandersetzung mit dem Thema der Freizeit in Verbindung mit Blindheit und Sehbehinderung ist hier also leider nicht klar umrissen (vgl. VBS 2004, 163).

2.4. Forschungsmethodik und Untersuchungsplan

Teil dieser empirischen Forschungsarbeit soll es sein, sich dem Bereich der Freizeit bei Menschen mit Sehbeeinträchtigungen und Blindheit zu widmen und deren Ansichten darzustellen. Auch gesellschaftsrelevante Themen wie Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen, Vorurteile und das Theaterprojekt „Theater für Alle“ soll mit den InterviewpartnerInnen bearbeitet werden.

Damit ein möglichst großer Bereich an verschiedenen Lebenssituationen abgedeckt werden kann, sollen InterviewpartnerInnen mit unterschiedlichem (sozialem) Hintergrund gewählt werden. Das heißt beispielsweise Unterschiede in Geschlecht, Bildung und Lebensstand. So kann, auch wenn diese Arbeit nur eine kleine Studie darstellt, ein größeres Feld abgedeckt werden.

Da nur eine kleine Anzahl von blinden und sehbehinderten Menschen befragt wird, sollen diese Einzelfallanalysen exemplarisch angeführt werden. So können Menschen mit den gleichen Lebenssituationen die jeweiligen Ansichten zum Thema Freizeit besser nachvollziehen.

Als Untersuchungsmethode im empirischen Teil dieser Arbeit wird mit leitfadenorientierten Interviews gearbeitet. Diese werden in der qualitativen Befragung oft verwendet und auch für diese Arbeit genützt, da man die Ergebnisse aufgrund desselben Aufbaus gut miteinander vergleichen kann. Spontane Fragen abseits des Leitfadens können bei Bedarf eingearbeitet werden (vgl. Bortz/Döring 2003, 315).

2.5. Gliederung der Arbeit

Diese Arbeit ist in zwei Teile gegliedert.

In einem ersten, theoretischen Teil wird themenverwandte Literatur auf gehaltvolle Informationen untersucht und besprochen. Es werden unter anderem Begriffe wie

Freizeit, Behinderung, Sehbehinderung und Blindheit eingeführt, definiert und in Beziehung gesetzt.

Natürlich ist Freizeit von Menschen mit Behinderungen im visuellen Bereich mit verschiedenen anderen Themen unausweichlich verbunden. Inklusion / Integration in die Gesellschaft und Vorurteile spielen ebenfalls eine große Rolle und sind daher ebenso Gegenstand der Arbeit. Weiters wird versucht zu beschreiben, wie die Gesellschaft mit Menschen mit Sehbehinderungen im öffentlichen Leben agiert, welche Stigmata herrschen und wie diese abgebaut werden können.

In einem Exkurs wird als Beispiel für Freizeitgestaltung das Projekt „Kultur für alle – Theaterassistenz für blinde und sehbehinderte Menschen“ vorgestellt, da davon ausgegangen wird, dass dieses als eine gelungene Art von Freizeitgestaltung für Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung gesehen werden kann. Da dieses Projekt aus dem Modell „Spüren – Fühlen - Denken“ von Gerber und Reinelt entwickelt wurde, wird dieses ebenfalls kurz erläutert.

Den zweiten Teil bilden die Interviews, welche das eigentliche Kernstück der Arbeit darstellen. Dazu wird als erster Schritt eine Einführung in die qualitativen Methoden gegeben und die Interviewmethode aufgezeigt gefolgt von Berichten über das Erstellen des Leitfadens und Ablauf und Vergleiche der Interviews.

Am Schluss der Arbeit werden die Interviewergebnisse zusammengefasst dargestellt.

3. Freizeit

3.1. Überblick

Beginnend wird das Thema Freizeit vorgestellt, inklusive einer Definition des Begriffs. Anschließend werden die historischen Entwicklungen aufgezeigt. Eine Didaktik der Freizeit wird erläutert und damit verbundene Leitprinzipien zur Förderung und Anregung. Die Entwicklung von der Freizeitpädagogik zur Pädagogik der Freizeit und die damit verbundenen Merkmale einer wissenschaftstheoretischen Standortbestimmung runden das Thema Freizeit ab.

Im Buch „Freizeit im Leben behinderter Menschen - Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis“, herausgegeben im Jahr 2000 von Günther Cloerkes und Reinhard Markowetz, wird das Thema Freizeit sehr übersichtlich behandelt. Es wird geklärt, dass das Thema Freizeit in gewisser Hinsicht ein Problem darstellt, nämlich, dass es in vielen bisherigen heilpädagogischen Werken, wie zum Beispiel Werke von Tews aus dem Jahre 1976 und Kerkhoff aus dem Jahre 1982 vernachlässigt und sich darauf nicht konsequent bezogen wird (*vgl. Cloerkes 2000, 3*).

In der Vorbemerkung bei Kerkhoff 1982 ist beispielsweise von Dingen wie „Freizeitlernen“ die Rede, welches als eine auf das einzelne Individuum ausgerichtete Förderung aufzufassen ist. Die verwendeten Begriffe „Freizeitlernen“ und „Förderung“ wirken hier eher starr und organisiert (*vgl. Kerkhoff 1982, Vorbemerkung*).

Auch die ebenfalls von Kerkhoff vertretene Meinung, Menschen mit Behinderungen müssen von verschiedenen Einrichtungen, wie Werkstätten, Schule, etc. auf die Freizeit vorbereitet werden, vermittelt einen organisierten und fremdbestimmten Charakter (*vgl. Kerkhoff 1982, 10*).

Insgesamt besteht eine Zurückhaltung diesem Thema gegenüber und es wird eher auf Bereiche wie Schule, Pflege und Therapie Wert gelegt. „Freizeit ist aber für alle Menschen in der heutigen Gesellschaft quantitativ wie qualitativ ein bedeutsamer Lebensbereich“ (*Cloerkes 2000, 3*).

3.2. Definition des Freizeitbegriffs und Historisches

Das Wort „Freizeit“ setzt sich aus dem Adjektiv „frei“ und dem Objekt „Zeit“ zusammen, es geht also um „freie Zeit“, das heißt um einen bestimmten Zeitraum, der frei ist, unbestimmt, frei verfügbar. Hier lässt sich eine interessante begriffliche Gegensätzlichkeit erkennen. Der Begriff Zeit ist schon a priori bestimmt, er ist einfach da, die Menschen leben damit, ohne ihn zu hinterfragen, während der Begriff frei unbestimmten Charakter hat.

Der Begriff „Freizeit“ geht zurück auf das Mittelalter. „Freye-zeyt“ und „frey zeit“ bedeuteten damals Marktzufriedenheit. Sie schützte Besucher des Marktes vor Gewalt und Störung. Wer in dieser Zeit Friedensbrüche beging wurde doppelt bestraft (vgl. *Opaschowski 1977, 21ff*).

In der Enzyklopädie der Sonderpädagogik, der Heilpädagogik und ihrer Nachbargebiete ist zu lesen, dass dieser mittelalterlicher Begriff „Freizeit“ mit Immunitätszusicherung für Marktreisende in Zusammenhang stand (vgl. *Kerkhoff 1992, 218*).

Markowetz führt dies weiter aus und schreibt von einem Frieden auf Zeit, der den Menschen mehr Freiraum und mehr Marktfreiheit mit gesteigertem Rechtsschutz geben sollte (vgl. *Nahrstedt 1972, 30f*).

Bis 1889 wird der Begriff Freizeit nur in der Pädagogik verwendet. Comenius etwa spricht von Erholungspausen während der Schularbeit. Bis heute findet man die Bedeutung des Wortes Freizeit in verschiedensten Bereichen der Pädagogik wieder, wie zum Beispiel in Begriffen wie Freistunde oder Freies Lernen (vgl. *Markowetz 2000, 9*).

Nahrstedt schreibt 1979, dass Freizeit eine Zeit größtmöglicher, individueller Freiheit meint und nicht von der Gesellschaft bestimmt ist (vgl. *Nahrstedt 1979, 25*).

Bei Marx steht Freizeit in Zusammenhang mit Emanzipation. Er nennt die freie Zeit „disponible Zeit“ und umschreibt damit die Wechselwirkung von Arbeit und Freizeit (vgl. *Markowetz 2000, 10*). „Freie Zeit ist von Arbeit befreite Zeit, in der sich jedes Individuum besonders gut entfalten kann“ (*Markowetz 2000, 10*).

Opaschowski nennt vier Phasen der Freizeitentwicklung im zwanzigsten Jahrhundert:

Bis in die 1950er Jahre war Freizeit die Erholungszeit von der Arbeit, in den 1960ern und 1970ern wurde Freizeit mit Geldausgeben und sozialer Selbstdarstellung gleichgesetzt. In den 1980ern wurden die Bedürfnisse des Gemeinsamen und der Erlebnisgedanke wichtig und die 1990er brachten das Verlangen nach Ruhe und Selbstbestimmung hervor (vgl. *Opaschowski 1990, 13*).

Busch beschreibt 1979 zwei Hauptrichtungen von Freizeit. Auf der einen Seite ist Freizeit ein Begriff, der von der Arbeitswelt bestimmt ist, andererseits ist Freizeit ein eigenständiger Bereich des Lebens (vgl. *Busch 1979, 214*).

Giesecke unterscheidet dazu drei Positionen:

- Es gibt keine autonome Freizeit, die von der Berufswelt abgekapselt ist.
- Wie funktionalisiert Arbeit ist, so autonom ist die Freizeit.
- Freizeit und Arbeit bedingen sich zwar wechselseitig, jedoch kann sich Freizeit emanzipatorisch von der Arbeit befreien (vgl. *Giesecke 1971, 94f*).

Opaschowski beschreibt 1990 einen positiven Freizeitbegriff. Freizeit soll nicht mehr in der Abhängigkeit von Arbeit gesehen werden. Es geht um freie Wahlmöglichkeiten, eigene Entscheidungen und soziales Handeln. Er spricht von Lebenszeit anstatt von Arbeit und Freizeit. Diese Lebenszeit lässt sich in drei Abschnitte gliedern:

1. Dispositionszeit

Diese Zeit ist frei verfügbar, einteilbar und selbstbestimmbar. Das kann zum Beispiel Urlaub sein.

2. Obligationszeit

Diese Zeit ist gebunden, verpflichtend und verbindlich. Sie dient einem Zweck. Das kann zum Beispiel schlafen sein.

3. Determinationszeit

Diese Zeit ist festgelegt, fremdbestimmt und abhängig. Sie ist nicht freiwillig, wie zum Beispiel Arbeit (vgl. *Opaschowski 1996, 85-86*).

Theunissen erweitert 1997 das Modell von Opaschowski mit dem Blick auf Menschen mit einer geistigen Behinderung. Er nennt fünf Zeiten, nämlich Arbeitszeit, Verpflichtungszeit, Bildungszeit, freie Dispositionszeit, Ruhe- und Schlafenszeit. Die freie Zeit ist bei Theunissen bestimmt durch Subjektivität, Spontaneität, Zufall, Erholung, Unterhaltung, Intimität, (schützende) Privatheit, Spiel, Geselligkeit, Hobby, ästhetische Kulturbetätigung, Lebensfreude und Freiheit (vgl. *Theunissen 1997, 89*).

3.3. Didaktik der Freizeit

Freizeit gibt das Gefühl von Unabhängigkeit, eben etwas absolut Freies. Es gibt aber auch sehr viele organisierte Freizeitaktivitäten, an denen Menschen teilnehmen. Diese sind oft pädagogisch strukturiert und weisen eine gewisse didaktische Qualität auf.

Opaschowski weist 1996 darauf hin, dass die klassischen Didaktiken um einen neuen Ansatz, die animative Didaktik, erweitert werden müssen. „Die animative Didaktik ermutigt und regt zur Eigenentscheidung und Eigeninitiative des Lernenden bzw. der Lerngruppe an. Sie fördert die Handlungsfähigkeit zur Bewältigung von Lebenssituationen. Durchorganisierte Lernformen entfallen hierbei“ (*Opaschowski 1996, 201*).

In der Freizeitdidaktik geht es darum, indirekt anzuregen und zu fördern. Dazu sind verschiedene Leitprinzipien erforderlich. Es geht um:

- *Bedingungen der Teilnahme*
 1. Erreichbarkeit
 2. Offenheit
 3. Aufforderungscharakter
- *Voraussetzungen der Beteiligung*
 4. Freie Zeiteinteilung
 5. Freiwilligkeit
 6. Zwanglosigkeit

- *Möglichkeiten der Teilnehmer*

7. Wahlmöglichkeit

8. Entscheidungsmöglichkeit

9. Initiativenmöglichkeit

ad 1) Erreichbarkeit ist mehrdimensional und beschränkt sich nicht nur auf Räumliches. Unterschiede liegen in räumlicher (z.B. Entfernung), zeitlicher (z.B. Öffnungszeiten), informatorischer (z.B. Flyer), motivationaler (z.B. Interessensbezug) und aktivitätsbezogener Erreichbarkeit (z.B. keine hohen Voraussetzungen zur Teilnahme).

ad 2) Offenheit bedeutet Flexibilität, Aufgeschlossenheit, Beliebigkeit ohne sich gleich festlegen zu müssen, Gestaltung, Veränderung, Weiterentwicklung und Transparenz.

ad 3) Aufforderungscharakter meint, dass Umgebungen, Angebote und Personen Anregungen und Anziehung bieten sollen. Es lassen sich vier Animationsformen mit verschiedenen Aufforderungscharakteren unterscheiden. Sozialökologische (z.B. Landschaft), Materiale (z.B. Materialien), Mediale (z.B. Video) und Personale Animation (z.B. persönliches Ansprechen der Passanten). Der Aufforderungscharakter weckt Neugierde und Spontaneität und motiviert zum eigenaktiven Handeln.

ad 4) Freie Zeiteinteilung meint, dass der Teilnehmer selber flexibel über Dauer, Tempo, usw. bestimmen kann. Dies verhindert individuelle Überforderung.

ad 5) Freiwilligkeit: Je nach Interesse und Neigung, kontinuierlich oder vorübergehend macht der Teilnehmer von den vorhandenen Dispositionsmöglichkeiten Gebrauch.

ad 6) Zwanglosigkeit bedeutet ungezwungen sein zu können. Starre Regeln und Vorschriften entfallen. Je weniger Regelmäßigkeit und Alltagsroutine vorhanden ist, desto größer ist die Chance für das Tun ohne Zwang (*vgl. Opaschowski 1996, 204-212*).

ad 7) Der Begriff Wahlmöglichkeit steht für Alternativen, zwischen verschiedenen Möglichkeiten wählen zu können, aber auch sich gegen etwas entscheiden zu können. „Mit der Wahlmöglichkeit ist zugleich die Chance einer Neuentscheidung zur Erweiterung ihrer individuellen Fähigkeit gegeben, also Neues und Unbekanntes kennenzulernen und auszuprobieren“ (*Opaschowski 1996, 212*).

ad 8) Die Entscheidungsmöglichkeit meint, eigene Entschlüsse fassen zu können und aufgrund von eigenen Entscheidungen persönlichen Interessen nachzugehen.
ad 9) Die Initiativmöglichkeit meint, selbst die Initiative ergreifen zu können, eine Eigenaktivität zu entwickeln, um eigenen Bedürfnissen und Wünschen gerecht zu werden. Oft führt die Inaktivität der Teilnehmer zur Barriere für die Entwicklung von Eigeninitiative. Der Animator muss zum sozialen Katalysator werden und zum Beispiel dafür sorgen, dass sich die Teilnehmer mit ihren eigenen Problemen auseinandersetzen.

In Freizeitsituationen müssen diese Leitprinzipien beim pädagogischen Handeln immer berücksichtigt werden. Folgenden Leitlinien sollen außerdem Achtung geschenkt werden: wohnungsnah planen, gemeinsames Dach schaffen, Angebotsvielfalt arrangieren, Schwellenangst überwinden helfen, Kontaktchancen erleichtern, für Vertrauensorten sorgen, soziale Geborgenheit ermöglichen, Freiräume für Eigeninteressen lassen, neue Anregungen spielerisch vermitteln und in ein persönliches Gespräch kommen (*vgl. Opaschowski 1996, 212-221*).

3.4. Von der Freizeitpädagogik zur Pädagogik der Freizeit

3.4.1. Freizeitpädagogik

Der Begriff „Freizeitpädagogik“ wurde erstmals 1929 im Sammelband „Freizeitgestaltung. Grundsätze und Erfahrungen zur Erziehung des berufsgebundenen Menschen“ von Fritz Klatt verwendet. Mitte der 1960er Jahre begann ein systematischer Diskurs. Im Mittelpunkt stand eine stärkere freizeitpädagogische Orientierung der Schul- und Sozialpädagogik und der Erwachsenenbildung. In den 1970er Jahren entwarfen vor allem Nahrstedt und Opaschowski umfassende Erziehungs-, Bildungs- und Animationskonzepte für eine postindustrielle Freizeitgesellschaft. Sie formulierten freizeitwissenschaftlich fundierte Ansprüche an die Praxisfelder der Pädagogik. Nahrstedt engagierte sich für eine freizeitpädagogisch angeleitete Reform der Erziehungswissenschaft und eine freizeitpädagogische Beeinflussung der Tourismus- und Gesundheitswissenschaft. Wichtig für diese freizeitpädagogische Reformbewegung war die 1979 gegründete und bis 1994 von Nahrstedt koordinierte Zeitschrift „Freizeitpädagogik“. Seit 1995 nennt sich diese Zeitschrift

„Spektrum Freizeit“. In den Beiträgen in dieser Zeit wurde vor allem um die Eigenständigkeit dieses Gebietes gerungen. Kritische Einwände blieben erfolglos. Das Ziel einer eigenständigen Disziplin, oder Teildisziplin Freizeitpädagogik wurde aus heutiger Perspektive nur im Hinblick auf den Bereich Forschung erreicht (Pädagogische Freizeitforschung). Misslungen sind die Vorhaben, eigenständige Praxisfelder, ein Berufsfeld und eine universitäre Ausbildung zuzuordnen. Der überzogene Eigenständigkeitsdrang führte zu einer weitgehenden Abkoppelung von der Theorie- und Praxisentwicklung (vgl. Popp / Schwab 2003, 1-4).

3.4.2. Pädagogik der Freizeit

Im Jahr 1998 wurde ein neues Selbstverständnis der pädagogischen Freizeitforschung formuliert. „Die Leistungsfähigkeit der neuen Freizeitpädagogik liegt vor allem in der integrativ und querschnittartig angelegten pädagogischen Freizeitforschung, deren Ergebnisse zur innovativen Weiterentwicklung pädagogischer Praxis sowie auch zur inhaltlichen und methodischen Verbesserung pädagogischer / erziehungswissenschaftlicher Qualifizierungssysteme beitragen können“ (Popp/Schwab 2003, 4). Zwischen dem Spannungsfeld Freizeitwissenschaft und Pädagogik analysiert Freizeitforschung, welche Auswirkungen die wachsende Bedeutung der Freizeit für pädagogisches Handeln hat und welche Konsequenzen sich daraus für die pädagogischen Einrichtungen ergeben. Dabei kann allein mit freizeitwissenschaftlichen Begründungen und Erklärungen kein einziges Theorie-Praxis-Problem der Pädagogik befriedigend gelöst werden. Es sollte also nicht allzu schnell von freizeitpädagogischen Handlungsfeldern und Berufsbildern gesprochen werden - das würde nämlich die notwendigen Querschnittaufgaben dieser Teildisziplin eher behindern. Die Argumentation sollte also nicht auf Abgrenzung abzielen, sondern auf einen querschnittartig angelegten Diskurs. Um dieses interdisziplinär orientierte Selbstverständnis der Freizeitpädagogik auch terminologisch hervorzuheben spricht man von Pädagogik der Freizeit. Renommiertere ExpertInnen für pädagogische Freizeitforschung sind unter anderem Horst Opaschowski, Wolfgang Nahrstedt, Renate Freericks, Peter Zellmann, Udo Wilken, Reinhold Popp und andere (vgl. Popp / Schwab 2003, 4-9).

3.5. Merkmale einer wissenschaftstheoretischen Standortbestimmung

Die Pädagogik der Freizeit vereinigte in sich Teilaspekte einer

- Querschnittswissenschaft (Berührung einer Vielzahl von Bereichen),
- Integrationswissenschaft (Angewiesenheit auf Kooperation und Interdisziplinarität mit Basiswissenschaften),
- Gesellschaftswissenschaft (Reflexion von Voraussetzungen von Zwang, Fremdbestimmung und struktureller Herrschaft),
- Handlungswissenschaft (Erstellung von Handlungsstrategien zur Verbesserung der Lebensbedingungen)
und
- Erziehungswissenschaft (Entwicklung von Konzepten zur Wahrnehmung der individuellen und gesellschaftlichen Möglichkeiten).

Der Freizeitbereich ist ein relativ freier Lebensbereich (*vgl. Opaschowski 2003, 15*). „Die Pädagogik muss dazu beitragen, dass die Freizeit die Qualität einer freien Lebenszeit bekommt und die tendenziell freie Zeit auch als wirklich freie Zeit genutzt werden kann“ (*Opaschowski 2003, 15*).

4. Begriff Behinderung

Um den Freizeitbegriff mit dem Themenkreis Behinderung in Verbindung bringen zu können ist es notwendig, den Begriff „Behinderung“ zu definieren. Boban und Hinz stellen 1993 zwei gegensätzliche Positionen zu diesem Thema vor, die defektologische und die dialogische Haltung. In ersterer wird Behinderung als Zustand und Eigenschaft gesehen, während die dialogische Haltung Behinderung als Prozess sieht, der dynamisch ist (vgl. Boban/Hinz 1993, 336).

Im Folgenden werden beide Richtungen genauer beschrieben.

4.1. Defektologische Haltung

Ein Mensch ist einfach behindert aufgrund von physischen Defekten und / oder Mangel an Intelligenz etc. Verhaltensweisen werden als Ticks oder Stereotypen verstanden. Es geht um Bekämpfung und Aufarbeitung von Defiziten. Der Mensch ist ein primär passives Objekt und die defektologische Haltung weiß, was für dieses Objekt gut und richtig ist. Sie ist Spezialist für Behinderte und setzt auf qualifizierte, gezielte pädagogische Maßnahmen und Regelungen. Menschen mit Behinderungen sind mit der Thematisierung von Behinderung überfordert; eine Konfrontation damit macht keinen Sinn. Menschen mit Behinderung sind anders, es gilt die Theorie der Andersartigkeit. Separierung zum Schutz spielt eine Rolle.

4.2. Dialogische Haltung

Die Entwicklung von Behinderung vollzieht sich ökologisch in Austausch zwischen inneren und äußeren Bedingungsfaktoren, die sich wechselseitig beeinflussen. Verhaltensweisen sind subjektiv logische und sinnvolle Aktionen und Reaktionen auf die Umwelt. Der Mensch wird als aktives, autonomes Subjekt gesehen. Anregung passiert durch das Umfeld, durch Gleichaltrige, Ältere, Professionelle und Nichtprofessionelle. Es ist notwendig, kleine Schritte zu machen im Bezug auf Didaktik, ansonsten droht Überforderung. Favorisiert wird eine dialektische Sichtweise. Alle Menschen sind gleichzeitig gleich und verschieden. Gemeinsamkeiten sind selbstverständlich, Aussonderungen bedürfen einer Begründung.

Je nachdem, welche Haltung vertreten wird, hat diese Bedeutung für die Gestaltung von Lebensbereichen. Die defektologische Haltung impliziert Aussonderung und als Folge Isolation. Beispiele dazu sind Sonderschulen, Sonderkindergärten, Wohnheime usw.

Bei der dialogischen Haltung, bei der eine Dialektik von Gleichheit und Verschiedenheit im Vordergrund steht, geht es um Integration mit einer starken Einbindung in das Gemeinwesen und die Öffnung bereits bestehender Systeme. Beispiele sind Kinderheime erbaut am Stadtrand, die in kleine Wohnungsgemeinschaften inmitten der Stadt umziehen (*vgl. Hinz 2000,70f*).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in dieser Arbeit die dialogische Sichtweise von Behinderung die Basis bildet.

5. Behinderung und Gesellschaft

Das Thema Behinderung ist unausweichlich mit dem Thema Gesellschaft verbunden. Verschiedene Einstellungen und Verhaltensweisen von Menschen gegenüber Menschen mit Behinderungen, damit verbunden Vorurteile und Stigmata prägen die Gesellschaft und dies beeinflusst wiederum das Freizeitverhalten. Nachfolgend sollen diese Einstellungen und Verhaltensweisen und mögliche Veränderungen der sozialen Reaktion beschrieben werden.

5.1. Einstellungen und Verhalten gegenüber behinderten

Menschen

Ferber hat 1972 dargelegt, dass Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft die Außenseiterrolle zugestanden wird. In einer Leistungsgesellschaft, wie sie heutzutage herrscht, werden hochbewertete Leistungen - Ferber nennt sie strategische Funktionsleistungen - erwartet. Menschen mit Behinderungen können diese oft nicht erfüllen oder nur bedingt. Beschränkte Teilhabe an der Gesellschaft ist die Folge (*vgl. Cloerkes 2007, 102*).

5.1.1. Die Struktur der sozialen Reaktion auf behinderte Menschen

Folgend werden einige Begriffe erläutert.

Behinderung und soziale Reaktion

Behinderung wird auch definiert als „eine dauerhafte und sichtbare Abweichung im körperlichen, geistigen oder seelischen Bereich, der allgemein ein ausgeprägt negativer Wert zugeschrieben wird. Ein Mensch ist behindert, wenn erstens eine solche Abweichung von wie auch immer definierten gesellschaftlichen Erwartungen vorliegt und wenn zweitens deshalb negativ auf ihn reagiert wird. Es kommt also auf die soziale Reaktion an, sie schafft Behinderungen und Behinderte“ (*Cloerkes 2007, 103*).

Soziale Reaktion meint vereinfacht ausgedrückt alle Annahmen und Verhaltensweisen in der zwischenmenschlichen Interaktion. Auf Abweichungen, die sichtbar sind (sichtbar meint auch das Wissen um die Abweichung), erfolgt

eine Reaktion. Krankheit geht vorüber, Behinderung ist dauerhaft (vgl. Cloerkes 2007, 103).

Werte und Einstellungen

„Eine Einstellung ist ein stabiles System von positiven oder negativen Bewertungen, gefühlsmäßigen Haltungen und Handlungstendenzen in bezug auf ein soziales Objekt“ (Ballachey/Crutchfield/Krech 1962, 177 zit. nach Cloerkes 2007, 104).

Die Werte stehen hinter den Einstellungen. Das heißt, sie beziehen sich auf abstrakte Konzepte, während Einstellungen Bezug nehmen auf konkrete Objekte. Zum Beispiel ist die soziale Position gegenüber einem Menschen mit einer Sehbehinderung abhängig von der Werthaltung des Einstellungsträgers zu den abstrakten Konzepten „Sehen“, „Behinderung“ (vgl. Cloerkes 2007, 103f).

Meist wird zwischen drei Arten von Einstellungen unterschieden:

1. Die kognitive oder Wissenskomponente

Das Einstellungsobjekt wird in ganz spezifischer Weise wahrgenommen. Es geht um Vorstellungen, Überzeugungen und bewertende Urteile des Individuums gegenüber einem Einstellungsobjekt.

2. Die affektive oder Gefühlskomponente

beschreibt den emotionalen Aspekt, die Gefühle und subjektiven Bewertungen des Individuums gegenüber einem Einstellungsobjekt. Sie ist, gerade wenn es um das Thema Behinderung geht, Kern einer sozialen Einstellung.

3. Die konative oder Handlungskomponente

Dabei geht es um die Verhaltensintentionen oder Handlungstendenzen gegenüber einem Einstellungsobjekt (vgl. Cloerkes 2007, 104).

5.1.2. Determinanten von Einstellungen gegenüber Menschen mit Behinderungen

Cloerkes fasst die Ergebnisse verschiedener Studien zusammen:

Art der Behinderung

Das Ausmaß der Sichtbarkeit der Behinderung und in wie weit Funktionsleistungen wie Mobilität, Flexibilität, die für die Gesellschaft von großer Bedeutung sind, beeinträchtigt sind, spielen eine große Rolle bei der Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderungen. Abweichungen im geistigen und psychischen Bereich werden wesentlich ungünstiger bewertet als solche im physischen Bereich.

Sozio-ökonomische bzw. demographische Merkmale

Frauen scheinen Menschen mit Behinderungen eher zu akzeptieren als Männer, ältere Personen sind offenbar negativer eingestellt als jüngere. Ein hoher Bildungsgrad, sozio-ökonomischer Status und Faktenwissen über Behinderungen bedeuten noch lange nicht, dass die Haltung positiv ist. Zwischen Einstellungen zu Menschen mit Behinderungen und Beruf, ethnischer Herkunft, Wohnort und Familienstand der Einstellungssubjekte besteht kein Zusammenhang.

Persönlichkeitsmerkmale

Der Einfluss der Persönlichkeitsmerkmale wird unterschiedlich beurteilt und eine genauere Kenntnis wäre wünschenswert. Ich-schwache, ängstliche und dogmatische Personen neigen tendenziell dazu, Behinderte eher abzulehnen.

Zusammenfassend gibt es für die Einstellungen zu Menschen mit Behinderungen außer der Art der Behinderung kaum eindeutige Bestimmungsgründe. Die Haltungen sind sehr grundlegend und starr (vgl. Cloerkes 2007, 104-106).

5.1.3. Verhaltensweisen gegenüber Menschen mit Behinderungen

Typische originäre Reaktionsformen, die Distanz schaffen sollen, sind Anstarren, Ansprechen, diskriminierende Äußerungen, Witze, Spott und Hänseleien, Aggressivität bzw. Vernichtungstendenzen. Reaktionen wie Äußerungen von Mitleid, aufgedrängte Hilfe, unpersönliche Hilfe (Spenden) und Schein-Akzeptanz erscheinen auf den ersten Blick zwar positiv, dienen jedoch oft auch der Abgrenzung.

Interaktionsstörungen

Je auffälliger eine Behinderung ist, desto öfter werden beim Nichtbehinderten Gefühle und Reaktionen wie Angst, Erregung und Unbehagen hervorgerufen. Darauf entwickeln sich „pathologische Interaktionsformen“ (Verhaltensunsicherheit, Ambivalenzempfindungen). Diese sind relativ unabhängig von der Intention des einzelnen Nichtbehinderten, sie entziehen sich seiner rationalen Kontrolle.

Die sozialen Interaktionen sind also unangenehm und wollen deshalb vermieden werden, also ist die Folge Isolierung behinderter Menschen, um so diesem Unbehagen aus dem Weg gehen zu können (*vgl. Cloerkes 2007, 106f*).

1990 nennt Tröster verhaltensrelevante Aspekte. Sie sind mit der Art der Behinderung verknüpft:

1. Auffälligkeit der Behinderung: Dieser Punkt geht über die bloße Sichtbarkeit hinaus. Es können drei Stufen unterschieden werden.

- Behinderung ist bereits vor Kontaktaufnahme sichtbar
- Behinderung drängt sich erst beim Kontakt überraschend auf
- Behinderung kann verborgen und / oder kontrolliert offenbart werden

2. Ästhetische Beeinträchtigung

Ist meist Auslöser heftiger affektiver Reaktionen und somit oft wichtiger als die funktionale Beeinträchtigung.

3. Funktionale Beeinträchtigung kommunikativer Fähigkeiten

Egal welche Einstellung ein Nichtbehinderter hat, der Kontakt und die Interaktion werden hier beeinträchtigt.

4. Zugeschriebene Verantwortlichkeit

Die Interaktion wird erheblich erschwert, bei angenommener Schuld des Behinderten für seinen Zustand. Ablehnung, Bestrafung sind dann leichter zu rechtfertigen (vgl. Tröster 1990, 24ff).

Soziologische Erklärungsansätze gehen von den Rollen und Erwartungen der Beteiligten aus, bei den psychologische Erklärungsansätzen ist Angst die zentrale Kategorie. Angst vor dem Menschen mit Behinderung und vor dem behindert werden (vgl. Cloerkes 2007, 108f).

5.1.4. Entstehung der sozialen Reaktion auf Menschen mit Behinderungen

Normen sagen uns, was in einer bestimmten Situation ge- oder verboten ist.

Durch Interpretation von Werten geben sie klare Handlungsanweisungen. Das Zusammenleben der Menschen wird durch Normen geregelt. In Bezug auf Menschen mit Behinderungen kommt dies nur sehr unzureichend zu tragen. „Die Normen sind widersprüchlich, und das führt zu Formen der sozialen Reaktion, die vordergründig akzeptabel sind und Entlastung von Unsicherheit versprechen, letztlich aber Ablehnung und soziale Isolation bewirken“ (Cloerkes 2007, 118).

Menschen mit Behinderungen weichen durch ihr Sein an sich von Werten und Normen ab. Dadurch ziehen sie distanzierende Reaktionen auf sich. Abweichungen stören die Gleichgewichtszustände auf gesellschaftlicher, als auch individueller Ebene. Zwischen Individuen und Gesellschaft besteht Interessenskongruenz: Gestört sind die Identitätsbalance beim Einzelnen und die Systemstabilität der Gesellschaft. Deshalb gibt es klare normative Anweisungen für die soziale Reaktion.

Bei Menschen mit Behinderungen liegt nun ja keine absichtliche Verletzung der Normen vor und aus moralischen Gründen darf dies auch nicht offiziell angelastet werden. „Die Normen in bezug auf behinderte Menschen sind also widersprüchlich“ (Cloerkes 2007, 119).

Die Haltung aller Menschen (ob behindert oder nicht) wird durch den normativen Konflikt bestimmt. Auf der einen Seite werden durch die Sozialisation negative Einstellungen vermittelt, auf der anderen Seite missbilligt dieselbe Gesellschaft ein

Ausleben solcher affektiver Tendenzen. Dies erzeugt Unsicherheit, Schuldangst und Ambivalenzgefühle. Die ohnehin problematische Beziehung zum Menschen mit Behinderung wird, verstärkt über Reaktionsbildung, verewigt in einem verhängnisvollen Kreislauf (vgl. Cloerkes 2007, 119f).

Es lassen sich drei Arten von Reaktionen auf Menschen mit Behinderungen bestimmen:

Die originäre Reaktion meint, dass die Reaktion ursprünglich, spontan und affektiv ist. Auslöser ist die wahrgenommene Abweichung.

Typisch ist dieses explorative Verhalten vor allem für Kleinkinder. Dieses Verhalten beinhaltet die Chance einer Normalisierung.

Bei der offiziell erwünschten Reaktionen stehen im Gegensatz zu den in der frühkindlichen Sozialisation erworbenen originären Einstellungen und Reaktionen gesellschaftliche Normen bzw. Vorschriften im Vordergrund. Man muss den Menschen mit Behinderung akzeptieren und als gleichberechtigt sehen. Diese Tatsache ist von Bedeutung für die Konstituierung von Einstellungen und Reaktionen.

Überformte Reaktionen sind häufig und beinhalten eine Verarbeitung originärer Reaktionen und sind von der Gesellschaft durchaus gefördert (Bsp. Geldspende für „Licht ins Dunkel“). Sie sind ein Ausweg aus dem Konflikt zwischen originärer und offiziell erwünschter Reaktion. Alle überformten Reaktionen stehen in Beziehung zu Schuldangst und stützen letztlich die Ablehnung und Isolation von Menschen mit Behinderungen.

Ambivalenz zeigt sich vor allem dann, wenn man Menschen mit einer sichtbaren Behinderungen versichert, dass sie ebenso behandelt werden, wie „normale“ Menschen, gleichzeitig aber erwartet, dass sie gesellschaftlich im Hintergrund bleiben.

Die Normalität, die den Behinderten zugestanden wird, ist das, was Goffmann eine Schein-Normalität nennt, weil sie nur auf Schein-Akzeptierung beruht. Um dies im Sinne der sozialen Norm zu sichern gibt es die Irrelevanzregel.

Dem Interaktionspartner soll eine allgemeine, nicht wertende Aufmerksamkeit entgegengebracht werden. Behinderungen sollen irrelevant sein und mit keinerlei Bedeutung versehen werden. Dies führt zur Schein-Normalität und Interaktionsspannungen.

Oft ist es aber dadurch, dass die Tatsache der Behinderung unübersehbar ist, so, dass diese die totale Aufmerksamkeit auf sich zieht und die Einhaltung der Irrelevanzregel nahezu unmöglich macht. Dadurch kommt es zu Verhaltensunsicherheit, Interaktionsspannungen, etc.

Bei der Verhaltensunsicherheit mangelt es an einer klaren Vorstellung des Menschen mit Behinderung. Die Behinderung selbst wird zum einzigen und beherrschenden Anhaltspunkt.

Durch widersprüchliche Normen ist die dauerhafte Befreiung von Schuldgefühlen und Schuldangst unwahrscheinlich (vgl. Cloerkes 2007, 119-123).

5.2. Mögliche Veränderung der sozialen Reaktion

5.2.1. Informationsstrategien

Diesem Punkt wird ein hoher Stellenwert eingeräumt. Allport meint jedoch 1971 dazu, dass bei Propaganda für Toleranz selektive Wahrnehmung herrscht. Wer sich nicht informieren lassen will, nimmt Informationen auch nicht auf. Wer dazu bereit ist, hat es meistens nicht nötig (vgl. Cloerkes 2007, 139f).

Bei gefühlsbetonten (Ich – Beteiligung) Einstellungen ist mit starkem Widerstand gegen Einstellungsänderungsversuchen zu rechnen. Es besteht die Gefahr, dass die ungünstigen Einstellungen sogar noch verstärkt werden (Bumerang-Effekt). Auch Angstappelle und Drohungen verstärken diese.

Mitleid und unpersönliche Hilfe zum Beispiel in Form von Spenden bedeuten in Wirklichkeit Distanzierung und Abwertung. Die Entlastung der Schuldangst ist für Spender nur temporär. Versorgung, Betreuung und Förderung von Menschen mit Behinderungen sollten von der ganzen Gesellschaft getragen werden.

Es sollte klar zwischen der Person an sich und der Behinderung unterschieden werden. Meinungsführer, wie bekannte Persönlichkeiten, erzielen oft eine Einstellungsänderung durch ihr hohes Ansehen. Auch behinderte Menschen selbst können glaubhafte Meinungsführer sein. Viele Informationen werden von qualifizierten Experten weitergegeben. Anzustreben ist aber, dass Menschen mit Behinderungen dies selbst in die Hand nehmen.

Informationsstrategien sind also eher als ergänzende Maßnahmen zu sehen. Der Nutzen wird überschätzt und die Gefahr der gegenteiligen Effekte oft nicht erkannt (vgl. Cloerkes 2007, 138-145).

5.2.2. Kontakt

Direkter Kontakt mit Menschen mit Behinderungen wird oft als die wichtigste Komponente für die Einstellung gesehen. Für eine positive und akzeptierende Haltung im späteren Leben ist unmittelbarer und frühzeitiger Kontakt äußerst förderlich. Allerdings ändern häufige oberflächliche und zufällige Kontakte gar nichts an den Vorurteilen. Es kommt viel mehr auf die Intensität des Kontakts an. Wichtige Nebenbedingungen sind unter anderem auch noch die emotionale Fundierung und die Freiwilligkeit.

5.2.3. Simulation von „Behindert-Sein“ / Rollenspiel

Das eigene Ausprobieren, wie es ist, eine Behinderung zu haben (z.B. blind essen zu gehen oder ähnliches) scheinen günstige Auswirkungen auf die Einstellungen Nichtbehinderter zu haben. Das Nacherleben fördert die Sensibilität. Doch auch hier muss die Bereitschaft zur Einstellungsänderung vorgegeben sein.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass integrierte Programme mit den Hauptkomponenten Kontakt und Information die Effektivität vergrößern.

Gut strukturierter und kontrollierter Kontakt wirkt am effektivsten. Der Status der Beteiligten muss gleichberechtigt sein. Informationen, die direkt im Kontakt von einer betroffenen Person selbst präsentiert werden sind am wirksamsten. Simulation des „Behindert-Seins“ kann die Effektivität vergrößern. Wenn es gelingt, Unbehagen in direktem Kontakt mit einem Menschen mit Behinderung abzubauen, ist dies besonders günstig (vgl. Cloerkes 2007, 145-153).

6. Freizeit im Leben von Menschen mit Behinderungen

Allgemein sollen in diesem Kapitel die Themen Freizeit und Behinderung in Beziehung gesetzt werden.

6.1. Empirische Ergebnisse zur Freizeitsituation von Menschen mit Behinderungen

Es gibt kaum empirische Untersuchungen zum Thema Freizeit, die behinderungsspezifisch ausgerichtet sind und die Freizeitsituation nach Art und Schweregrad der Behinderung erfassen würden.

Trotz ihrer Behinderung sind viele Menschen in der Lage ein selbst bestimmtes und erfülltes Freizeitleben selbstständig zu führen. Besondere „heilpädagogische“ Freizeitangebote sind nicht zwingend. Mit Hilfe von technischen Mitteln, mit oder ohne fremde Hilfe, oder durch persönliche Assistenz können sie an regulären Freizeitangeboten teilhaben.

Die Freizeitsituation von Menschen mit Behinderungen kann allgemein weder als positiv noch negativ bezeichnet werden. Die Freizeitbedürfnisse und das Freizeitverhalten von Menschen mit und ohne Behinderungen sind nahezu identisch. Keine Behinderung zu haben heißt also nicht automatisch, ein sinnerfülltes, selbst bestimmtes und qualitativ hoch bewertetes Freizeiterleben zu haben (*vgl. Markowetz 2007, 321f*).

Markowetz führt 2000 auch an, dass zum Thema Freizeitsituation und Freizeitverhalten von Menschen mit Behinderungen kaum empirische Befunde vorliegen. Bei Befragungen etc. die es gibt, spielen eher zeitliche Komponenten eine Rolle. (Was machen behinderte Menschen zu welchem Zeitpunkt und wie lange?) Um das „Warum“ und die Bedingungen die ihre Freizeit beeinflussen, einschränken oder erweitern geht es in den wenigsten Fällen. Es entstehen auch Probleme bei der Auswertung, da die Freizeitverständnisse der einzelnen Personen weit auseinander gehen. Für viele ist das einfache „Nichts-Tun“ schon Freizeit, während andere erst eine bestimmte Aktivität als Freizeit ansehen (*vgl. Markowetz 2000, 16*).

6.2. Integrative Pädagogik der Freizeit

Der Begriff Freizeitpädagogik wurde bereits, wie schon im Punkt 3.4.1. erwähnt, 1929 von Klatt verwendet. Dieser gebrauchte ihn als Begriff für die pädagogische Gestaltung von Bildungsfreizeiten. Er beschreibt ein eigenes, randständiges Praxisfeld der Erziehungswissenschaft. Eine Pädagogik und Didaktik der Freizeit ist ein aspektübergreifender Gegenstandsbereich und ein Verbund pädagogischer Teilaufgabengebiete. Freizeitpädagogik an sich kann schon als Integrationspädagogik gesehen werden (vgl. *Opaschowski 1996, 65*).

„Integrative Pädagogik der Freizeit ist Pädagogik und nichts anderes als Pädagogik! Aber eine Pädagogik, die sich nicht länger vor den Bedingungen drückt, die die Erziehung und Freizeitgestaltung erschweren sondern sich ernsthaft, umfassend und tiefgreifend darum bemüht, allen zu erziehenden Subjekten gleichermaßen zur Verfügung zu stehen und darüber hinaus ernsthaft versucht, die Subjekte wieder einander näher zu bringen und neue Sozial- und Umgangsformen hervorzubringen“ (*Markowetz 2000, 50*).

6.3. Freizeitbedürfnisse

Jeder Mensch hat bestimmte Freizeitbedürfnisse, die mehr oder weniger auf alle Menschen gleich zutreffen. Opaschowski nennt 1990 insgesamt acht dieser Freizeitbedürfnisse:

1. Rekreation: Bedürfnis nach Erholung, Gesundheit und Wohlbefinden
2. Kompensation: Bedürfnis nach Ausgleich, Zerstreuung und Vergnügen
3. Edukation: Bedürfnis nach Kennenlernen, Lernanregung und Weiterlernen
4. Kontemplation: Bedürfnis nach Ruhe, Muße und Selbstbesinnung
5. Kommunikation: Bedürfnis nach Mitteilung, Kontakt und Geselligkeit
6. Integration: Bedürfnis nach Zusammensein, Gemeinschaftsbezug und Gruppenbildung
7. Partizipation: Bedürfnis nach Beteiligung, Engagement und sozialer Selbstdarstellung
8. Enkulturation: Bedürfnis nach kreativer Entfaltung, produktiver Betätigung und Teilnahme am kulturellen Leben

(vgl. *Opaschowski 1996, 90ff*)

Die ersten vier Bedürfnisse sind stark individuums-, die letzten vier gesellschaftsorientiert. Bei Menschen mit Behinderungen können diese Bedürfnisse eingeschränkt sein. Weil die sozialen Beziehungen zwischen Menschen mit Behinderungen und Nichtbehinderten oft wenig integrativ sind, ergeben sich hier besonders gravierende Benachteiligungen. Deswegen stellt die Freizeitgestaltung für Menschen mit Behinderungen eine Aufgabe dar, die sich sowohl an den Menschen mit Behinderung als auch an die soziale Umwelt zu richten hat (*vgl. Markowitz 2000, 12*).

Menschen mit Behinderungen sind auf Hilfe angewiesen und dies oft auch im Freizeitbereich. Je nachdem wie die individuelle Einschränkung die Freizeitaktivitäten beschränkt, sind behinderte Menschen auf Unterstützung von außen angewiesen. „Menschen mit Behinderungen brauchen Assistent/-innen, die sie selbst aussuchen und bestellen können und die ihnen viel Spielraum und Freiheitsgrade für die Lösung ihrer facettenreichen Probleme einräumen, damit sie ein selbstbestimmtes, so normal wie mögliches Leben führen können (*vgl. Markowitz 2000, 14*).

Dazu ist es notwendig Menschen mit Behinderung als gleichberechtigte Subjekte anzuerkennen. Eine Rolle dabei spielt auch ein egalitäres Menschenbild. „Ein egalitäres Menschenbild ist zugleich ein integrierendes Menschenbild und kennzeichnet einen Paradigmenwechsel vom distanzierenden hin zum integrierenden Menschenbild“ (*Markowitz 2000, 14*).

Um ein solches Menschenbild umsetzen zu können, also eine integrationsstarke Heilpädagogik zu formen, müssen folgende Schlagwörter berücksichtigt werden: Normalisierung, Integration, Selbstbestimmung, Autonomie, Emanzipation, Antidiskriminierung und Gleichstellung sowie Demokratie und Humanität. Diese Begriffe sind unumgänglich, wenn die Heilpädagogik neu gedacht werden soll (*vgl. Markowitz 2000, 15*).

6.4. Erschwernisse im Freizeitbereich

Kerkhoff geht 1982 von verschiedensten Erschwernissen aus, die sich im Freizeitbereich ergeben können und diesen unterschiedlich bestimmen können.

- Unmittelbare Folgen der Schädigung (Beeinträchtigungen im visuellen Bereich)
- Längerer Aufwand für alltägliche Tätigkeiten, wie Körperpflege, Essen,...
- Bindung zur Familie (überbehütet sein)
- Überschätzung der Rehabilitationsmaßnahmen, völlige Ausfüllung der Freizeit mit solchen Maßnahmen
- Regenerationswünsche wegen Überbeanspruchung zum Beispiel in der Arbeit
- Kontaktstellen fehlen
- Unzugänglichkeit von öffentlichen Verkehrsmitteln
- Selbstisolierung, Vermeiden von sozialen Kontakten
- Unzureichende Ausbildung von Interessen- und Freizeitgewohnheiten

(vgl. Kerkhoff 1982, 4-6)

Fasst man diese Erschwernisse zusammen, so erkennt man, dass diese entweder unmittelbar mit der Behinderung selbst zusammenhängen oder abhängig vom sozialen Umfeld sind.

Markowetz hat einige bereits bestehende empirische Befunde analysiert und ist dadurch zum Ergebnis gekommen, dass die Freizeitgestaltungen und Bedürfnisse behinderter und nicht behinderter Menschen nahezu identisch sind. „Insofern ist Behinderung zwar keine zu vernachlässigende Größe, sie muß aber nicht automatisch zu einer unbefriedigenden, fremdbestimmten und von der Hilfe anderer abhängigen Freizeitsituation führen. Nichtbehindert zu sein ist nicht per se ein Garant für sinnerfüllte, selbstbestimmte und qualitativ hochbewertete Freizeit (Markowetz 2000, 17).

Nach Markowetz lassen sich die Defizite in zwei großen Dimensionen, nämlich Bewegungs- und Mobilitätseinschränkungen und Kommunikationseinschränkungen einordnen.

6.4.1. Bewegungseinschränkungen

Bewegungseinschränkungen meinen eigentlich Einschränkungen im Bezug auf den Körper, also Einschränkungen im Bezug auf die Bewegung und die Bewegungsabläufe. Es geht hier schon um Kleinigkeiten, wie etwa das Öffnen einer Hose, das Anziehen einer Jacke oder ähnliches. Viele Freizeitaktivitäten können ohne körperliche Bewegung nicht ausgeführt werden. Oft werden deswegen von Menschen mit Behinderungen viele typische Freizeittätigkeiten erst gar nicht ausgeführt. Um solche Beschäftigungen machen zu können wären Hilfen notwendig. „Das soziale Versorgungsnetz, bauliche Barrieren, die Wohn- und Lebensverhältnisse, die persönliche Einstellung und die Ausdauer, jeden Tag neue Anstrengungen zu bewältigen, haben entscheidenden Einfluß auf ein erfülltes Freizeitleben (Markowetz 2000, 20).

Personelle Assistenz und materielle Hilfen sind unumgänglich. Dies bringt aber auch Abhängigkeit mit sich. „Solche Abhängigkeiten beeinflussen in nicht unwesentlichem Ausmaß den Grad an freier Verfügbarkeit über Zeit und entsprechende Wahl-, Entscheidungs- und Handlungsfreiheiten im Lebensbereich Freizeit“ (Markowetz 2000, 20).

6.4.2. Kommunikationseinschränkungen

„Durch Kommunikation wird der umfassende Prozeß der sozialen Interaktion, das wechselseitig aufeinander bezogene Handeln von Individuen ermöglicht, in Gang gesetzt und beeinflusst“ (Speck 1993, 113). Je nach Behinderungsart lassen sich unterschiedliche Kommunikationsformen ausmachen (zum Beispiel Gebärdensprache). So kommt es auch zu unterschiedlichen Problemen bei der Kommunikation. Fehlt Primäres wie Sehen, Sprechen oder Hören, beeinflusst dies die Wahrnehmung, das Denken, Fühlen und Handeln des Menschen im sozialen System.

Medizinische und technische Innovationen helfen, sensorische Defizite zu überwinden. Für die sozialen Bereiche in der Kommunikation, zum Beispiel Freizeit, müssen Barrieren überwunden werden. Je nachdem, wie hoch der Faktor Kommunikationseinschränkung ist, desto mehr steigt die soziale Abhängigkeit.

„Das Freizeitproblem von Menschen mit Behinderungen kann also nur entschärft werden, wenn wir nicht ausschließlich rein mechanisch Bewegungs- und Kommunikationseinschränkungen abbauen, sondern in angemessener sozialintegrativer Weise verstärkt auf die Mobilitäts- und Kommunikationswünsche behinderter Menschen reagieren“ (Markowetz 2000, 21).

6.5. Freizeitassistenz

Ausgangspunkt ist das Wesen des Menschen an sich. Ist dieser Mensch eher selbstständig oder unselbstständig? Natürlich gibt es auch verschiedene Abstufungen zwischen diesen beiden extremen Beispielen. Je nachdem muss entschieden werden, wie hoch die Fremd- und Selbstbestimmung von der persönlichen Assistenz ist (vgl. Zielnoik 1990, 32).

„Das Recht auf volle und uneingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen (Inklusion) umfasst dabei alle Lebensphasen und Lebensbereiche mit allen ihren Prozessen und ist demnach auch in der Freizeit in der jeweiligen Lebenswelt gemeinde- und alltagsnah umzusetzen“ (Markowetz 2007, 322).

Damit Menschen mit Behinderungen voll und uneingeschränkt „dabei“ sein können, sind Unterstützungen in Form von persönlichen Assistenzen und Erleichterungen materieller Art zu gewährleisten.

Die Idee der Assistenz bzw. das Assistenzmodell sollen für mehr Integration und Lebensqualität Garant sein und sind hinsichtlich unterschiedlicher Aufgaben und Funktionen doppelt bedeutsam. Zum Einen ist die Assistenz eine Bezugsperson, eine ausgewählte Person des Vertrauens. Sie vertritt private, intime Belange der Lebenszeit und / oder auch einzelne Ausschnitte davon. Die dabei gemachten Erfahrungen und Ergebnisse werden im Dialog abgestimmt und entfaltet.

Andererseits gibt es professionelle Dienste, welche assistiert generierte Wünsche kompetent und kundengerecht umsetzen.

Prinzipiell bedarf es kompetenter Dienstleistungsanbieter. Einerseits ehrenamtliche Arbeit und bürgerschaftliches Engagement, andererseits professionelle Freizeitassistenz, die informelle Hilfe, Unterstützung und persönliche Assistenz unbürokratisch, unkompliziert, rasch, bedarfsgerecht,

diskret und verlässlich anbieten. Hilfen müssen dort gewährt werden, wo Menschen wegen ihrer Behinderungen ihren Rechten und Pflichten nicht alleine nachkommen können (vgl. Markowitz 2007, 323-325).

6.6. Freizeitangebote für Menschen mit Behinderungen

Freizeit verbindet höchst unterschiedliche Bereiche wie Kultur, Konsum, Medien, Sport, Reisen und Urlaub. Markowitz beschreibt 2007 sechs Haupt- und Lebensbereiche der Freizeit, die fließend ineinander übergehen.

6.6.1. Freizeit in und außerhalb der Familie

Menschen mit Einschränkungen im Bereich der Bewegung oder Kommunikation sind auf die Hilfe anderer Personen dauerhaft angewiesen. Für sie hat die Familie einen noch größeren Stellenwert. Sie kompensiert und entlastet. Die Freizeitaktivitäten von Menschen mit Behinderungen spielen sich oft zu einem großen Teil zu Hause ab, da hier Schwierigkeiten, die durch die jeweiligen Behinderungen gegeben sind, individuell und befriedigend gelöst werden können. Das Freizeitverhalten hängt von den Ressourcen der Familienmitglieder ab, die sie neben der Pflege, Betreuung etc. für die gemeinsame Freizeitgestaltung aufwenden können, von den Hilfsmitteln zu Hause, von den Freizeitinteressen und Gewohnheiten selbst und von zusätzlichen gelegentlichen Freizeitbeschäftigungen (Ausflüge).

Es darf nicht vergessen werden, dass die Bedürfnisse eines behinderten Kindes das Freizeitverhalten der Eltern auch ändern.

Auch der Konsum verschiedener Medien nimmt prinzipiell eine herausragende Stellung unter den Freizeitaktivitäten ein. Leichte Erreichbarkeit und Bedienungskomfort der Medien wie Fernsehen oder Internet stehen im Gegensatz zu anderen, mitunter sinnvolleren, aber aufwändigeren Freizeitbeschäftigungen hoch im Kurs. Die sogenannten Neuen Medien sind zu einem festen Bestandteil unserer Welt geworden. Wichtig ist es also dazu pädagogische Anleitung zu geben, sinnvollen Gebrauch und gezielten Umgang mit denselben zu vermitteln.

Diese Entwicklungen sind allerdings nicht typisch für Menschen mit Behinderungen. Es passiert ein allgemeiner Trend der Verschiebung weg von

einem kollektiven zu einem individualisierten Freizeitverhalten (vgl. Markowetz 2007, 325-329).

6.6.2. Vereins-, Behinderten- und Integrationssport

Integrative Freizeitangebote sind noch immer die Ausnahme.

Ein integrativer Prozess gliedert sich idealtypisch in folgende Phasen:

1. Erstgespräch und Finden geeigneter AssistentInnen
2. Kontaktphase der Assistentin / des Assistenten mit der Familie
3. Suche nach einem geeigneten Freizeitverein
4. Integration und Mitgliedschaft im Verein auf Probe
5. Reflexion der Mitgliedschaft auf Probe und der gemachten integrativen Erfahrungen
6. Stabilisierung der Integrationsmaßnahme und Überführung in die „Normalität“

Sowohl von den Eltern als auch von den Kindern gibt es starkes Interesse an sportlichen Betätigungen. Sport als sinnstiftende Tätigkeit führt zu einer Neubewertung des Behindertensports als Therapie und rückt den Gedanken des Sports für behinderte Menschen in sozialintegrativen Bezügen in den Mittelpunkt. Es wird Sport in heterogenen Gruppen gefordert: Integrationssport (vgl. Markowetz 2007, 329).

6.6.3. Freizeit in der Schule

Egal ob Menschen mit Behinderungen integrativ, seperativ oder kooperativ beschult werden, kommt den Schulen bezüglich Freizeitmöglichkeiten eine besondere Bedeutung zu. Sie vermitteln Freizeittechniken, mit denen dann die Schüler ihre Freizeit gestalten können. Für schulpflichtige Kinder mit Behinderungen will Nahrstedt 1972 die Freizeit durch zwei Dinge bestimmt wissen: Freizeit soll die größtmögliche individuelle Freiheit einer Zeit sein, die quantitativ von der Schulzeit abgegrenzt ist und sie soll in eigenen Freizeiträumen, also nicht in der Schule stattfinden. Schule selbst aber stellt laut Markowetz einen Freizeitraum dar. Er muss inhaltlich gefüllt und gestaltet werden. Freizeitpädagogisches Handeln des Lehrpersonals ist ein notwendiger Auftrag. Freizeitpädagogische Arbeitsbereiche von Sonderschulen wären Erlebnispädagogik, Integrationssport und ähnliches (vgl. Markowetz 2007, 331f).

6.6.4. Freizeit in Wohneinrichtungen

Die Lebensqualität wird durch die organisierten Freizeitgestaltungsmöglichkeiten und die Hilfen zur Freizeitgestaltung verbessert. Die Gesellschaft wird allerdings dadurch entlastet und sozialintegrative Maßnahmen für ein positiveres Bild von Menschen mit Behinderungen erschwert.

Beispiele für Freizeitangebote in stationären Einrichtungen sind laut Huber: Plätze, Räume und Ecken für „private Freizeit“, Gemeinschaftsräume, Sportplatz, Ferienhäuser, Ausflüge, Stadtgänge, und so weiter (vgl. Markowetz 2007, 332ff).

6.6.5. Angebote in der Erwachsenenbildung

Für Menschen mit Behinderungen ist die Notwendigkeit der Erwachsenenbildung leider noch immer nicht allgemein anerkannt und wird eher als verlängerter Arm der Sonderschule angesehen. Es geht hier eher um eine Art Abrundung der noch nicht vollständig gelungenen Rehabilitation durch Förder- und Nachhilfeunterricht oder auch Therapie und um Kompensation von Lern- und Bildungsdefiziten. Hier finden sich eher separative Strukturen, eine Art „Sondererwachsenenbildung“, ohne ernsthafte Absichten einer Integration von Menschen mit und ohne Behinderungen.

2000 werden von Lindmeier, Lindmeier, Ryffel und Skelton mögliche Organisationsformen einer Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderungen beschrieben:

1. Separationsmodell: Behindertenhilfeeinrichtungen nehmen selbst alle Aufgaben der Erwachsenenbildung wahr.
2. Kooperationsmodell: Behindertenhilfeeinrichtungen kooperieren mit Einrichtungen der allgemeinen Erwachsenenbildung.
3. Zielgruppenmodell: Erwachsenenbildungseinrichtungen bieten entweder selbstständig Kurse für Menschen mit Behinderungen an, oder eigenständige Erwachsenenbildungseinrichtungen für Menschen mit Behinderungen bieten Kurse nach den Standards der allgemeinen Erwachsenenbildung an.

4. Integrationsmodell: Allgemeine Erwachsenenbildungseinrichtungen bieten Menschen mit Behinderungen eine auf die Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderungen spezialisierte Bildungsinstitution an. Diese erstreckt sich von separaten bis hin zu integrativen Angeboten (vgl. *Lindmeier/Lindmeier/Ryffel/Skelton 2000, 128-150 zit. nach Markowetz 2007, 335f*).

Als Konzept für die Schaffung integrativer Lernsettings kann die Gestaltung integrativer Erwachsenenbildungsarbeit als Zukunftsmodell gesehen werden. Der Trend zu separativen Angeboten wird wohl weiter anhalten (vgl. *Markowetz 2007, 335f*).

6.6.6. Urlaub und Reisen

Reisen und Urlaub haben nach Wilken eine gleichsam große Bedeutung für Menschen mit und auch ohne Behinderungen. Es bedarf einer dringenden Öffnung des Reisemarktes für Menschen mit Behinderungen. Individualreisen werden immer mehr bevorzugt. Spezielle Angebote werden von großen Reiseunternehmen angeboten. Die Befürchtung, dass sich die Anwesenheit von behinderten Menschen geschäftsschädigend auswirken könnte, ist allerdings vorhanden. Die Akzeptanz von Menschen mit Behinderungen im Urlaub hängt nicht nur von der Gruppengröße ab, sondern auch von der Behinderungsart. Viele Menschen fühlen sich zum Beispiel von Menschen mit einer geistigen Behinderung eher gestört als von Menschen mit einer Körperbehinderung (vgl. *Wilken 1997, 120 zit. nach Markowetz 2007, 337*).

Am Markt finden sich auch einige Spezialanbieter, die Gruppen- und auch Individualreisen mit wichtigen Hintergrundinformationen anbieten und mit einem qualifizierten Betreuungs- und Assistenzprogramm aufwarten können. Dies erweist sich oft als sehr beratungs- und zeitintensiv für die Anbieter (vgl. *Markowetz 2007, 336ff*).

7. Blindheit und Sehbehinderung

„Sehbehinderung und Blindheit sind zunächst Behinderungen der Wahrnehmung, verursacht durch andauernde anatomisch-physiologische Veränderungen an einem spezialisierten Organ des Gesamtwahrnehmungssystems. Ein Teil der Reize aus der Umwelt kann nur eingeschränkt oder gar nicht wahrgenommen werden. Dies führt zu einer Reduktion des Umweltbezugs, des Realitätskontakts; unter Entwicklungsgesichtspunkten ist der Aufbau eines Umweltmodells erschwert und das Lernen ist in dem Ausmaß direkt behindert, in dem es eine Sache der visuellen Wahrnehmung ist“ (*Hudelmayer 1985, 149*).

7.1. Definitionen

Leuprecht und Wöfl beschreiben Blindheit folgendermaßen:

„In Österreich wird jemand nach medizinischer Klassifikation als blind eingestuft, der am besseren Auge mit optimaler Korrektur eine Sehleistung mit einem Visus (Sehschärfe) von kleiner oder gleich $1/60$ (2 Prozent) hat. Das heißt, dass bei einer blinden Person die Sehschärfe nicht mehr als 2 Prozent der Norm beträgt. Theoretisch kann bei einem blinden Menschen noch ein Sehrest vorhanden sein. Meist beschränkt sich dieser auf Hell- und Dunkelwahrnehmung. Die Einstufung „blind“ erfolgt ebenso bei einer höheren Sehschärfe, wenn beim Sehbeeinträchtigten zusätzlich Gesichtsfeldeinschränkungen hinzukommen“ (*Leuprecht/Wöfl 2004, 7*).

„Eine Sehbehinderung entsteht durch ein wesentlich herabgesetztes Sehvermögen, das sich durch medizinische oder technische Maßnahmen nicht ausgleichen lässt“ (*Leuprecht/Wöfl 2004, 7*).

Gruber und Ledl bestimmen Blindheit auf diese Art:

„Wenn die Sehschärfe für die Ferne und/oder für die Nähe auf $1/3$ bis $1/50$ der Norm herabgesetzt ist (trotz optischer Sehhilfen wie Brillen), liegt eine Sehbehinderung vor. Bei einer Sehschärfe von unter $1/50$ wird im Allgemeinen von Blindheit gesprochen“ (*Gruber/Ledl 2004, 138*).

Die Messzahl $1/50$ bedeutet, dass ein Zeichen aus einem Meter erkannt wird, das normalerweise aus 50 Meter Entfernung zu sehen ist.

Hudelmayer beschreibt acht qualitative Kriterien, die gleichzeitig die mit Blindheit verbundenen Einschränkungen charakterisieren.

Als blind wird bezeichnet, wer

1. seine Sehfähigkeit nicht mehr wirtschaftlich verwerten kann
2. sein Weltbild nicht mehr optisch aufbauen kann
3. sich in unbekannter Umgebung nicht ohne fremde Hilfe zurechtfinden kann
4. seine Vorstellungen überwiegend mittels Gehör und Tastsinn bildet
5. auf blindentechnische Hilfen, besonders auf die Braille-Schrift angewiesen ist
6. bestenfalls noch hell und dunkel unterscheiden kann
7. auf einen Meter Entfernung nicht mehr die Finger des Untersuchers visuell zählen kann
8. höchstens noch Lichtschein wahrnimmt

(vgl. Hudelmayer 1975, 17f)

Diese Kriterien haben sich als unzureichend erwiesen. Die Sehschärfe als quantitatives Maß hat sich als Bestimmungsmerkmal durchgesetzt (vgl. Hensle 1986, 86).

Wenn die Sehschärfe wegen Erkrankung des Auges oder Gehirns am besser sehenden Auge auf weniger als 30 Prozent reduziert ist, liegt eine Sehschädigung vor. Wenn die Sehschärfe unter 2 Prozent liegt und sich der Mensch in einer fremden Umgebung ohne fremde Hilfe nicht mehr zurechtfindet oder das vollständige Augenlicht fehlt, spricht man von Blindheit. Eine international einheitliche Definition der Sehschädigung gibt es nicht.

In Österreich ist folgende Definition gebräuchlich:

- Normalsichtigkeit: 1,2 bis 0,8 oder (120% bis 80%)
- Auffälliges Sehvermögen: 0,7 bis 0,4 oder (70% bis 40%)
- Sehschädigung: weniger als 0,3 oder (< 30%)
- Geringe Sehschädigung: 0,3 bis 0,1 oder (30% bis 10%)
- Mittlere Sehschädigung: 0,08 bis 0,05 oder (8% bis 5%)
- Hochgradige Sehschädigung: 0,04 bis 0,02 oder (4% bis 2%)

- Blind im Sinne des Gesetzes: weniger als 0,02 oder (<2%) oder eine konzentrische Gesichtsfeldeinschränkung auf 5 Grad allseits vom Zentrum;
- Blind: keine Lichtwahrnehmung

(vgl. Gruber 2000, 9).

Die gesetzliche Definition von Sehbehinderung wird durch die medizinisch begründete Festsetzung der Sehschärfe auf dem besseren Auge mit Korrektur gemessen.

Eine solche Einstufung erfolgt allerdings nicht nur anhand der Sehschärfe sondern Veränderungen des Gesichtsfeldes sowie Einengung sind ebenso wichtig. Andere Einschränkungen, wie etwa Farbenblindheit, werden jedoch allgemein nicht berücksichtigt (vgl. Wagner 2003, 14).

„So können neben dem Auflösungsvermögen für die Nähe und für die Ferne auch das Gesichtsfeld, das Raum-, Bewegungs- Farben-, Formen- oder Dämmerungssehen betroffen sein oder eine hohe Blendeempfindlichkeit vorliegen“ (Gruber/Ledl 2004, 138).

Nach Wagner gibt es eine Definition von Sehbehinderung allerdings nicht. Numerische Richtwerte sind nach Wagner nicht objektiv genug um Sehbehinderung zu definieren. Einige andere Kriterien beeinflussen das Sehen und somit auch die Sehbehinderung. Wagner beschreibt hierzu das 1983 entwickelte Faktorenmodell des visuellen Leistungsvermögens von A. L. Corn. Ein Modell zur Beschreibung des visuellen Verhaltens von Menschen mit herabgesetztem Sehvermögen („Low Vision“). Corn behauptet, dass die visuellen Fähigkeiten eines Menschen durch viele verschiedene Faktoren determiniert werden.

Das Modell des visuellen Leistungsvermögens besteht aus den Dimensionen

- visuelle Fähigkeiten (z. B. Sehschärfe, Gesichtsfeld),
- persönliche Kompetenzen und Erfahrungen (z. B. Erfahrungsschatz und Intelligenz),
- Umweltgegebenheiten (z. B. Eigenschaften von Objekten wie Farbe, Kontrast).

Zwischen diesen Komponenten bestehen verschiedene Relationen (vgl. Wagner 2003, 21-24).

„Was Sehbehinderte betrifft, so ist bekannt und muss anerkannt werden, dass die Sehleistung keine Konstante ist, sondern vom allgemeinen, physischen und emotionalen Zustand des Individuums abhängt, darüber hinaus wird sie beeinflusst von Umweltbedingungen“ (Wagner 2003,24).

7.2. Häufigkeit von Sehschädigungen

„Das Fehlen einer einheitlichen und weltweit gültigen Definition erschwert auch Angaben über die Behinderungshäufigkeit und Vergleiche auf internationaler Ebene“ (Gruber/Ledl 2004, 139).

Eine Statistik über die Häufigkeit von Sehschädigungen in Österreich gibt es nicht. Hinweise auf das Vorliegen einer Sehschädigung sind, dass 70 Prozent der Frühgeborenen mit einem Gewicht von weniger als 1000 Gramm eine Frühgeborenenennetzhafterkrankung entwickeln. Sauerstoffmangel und zerebrale Blutungen bei der Geburt können das Gehirn schädigen und so auch das Sehzentrum. Im Kleinkindalter kann es durch Narkosekomplikationen mit Sauerstoffmangel, Entzündungen, Tumoren oder Traumen zu Schädigungen an Augen und Gehirn kommen. Genetisch bedingte Ursachen für eine Sehschädigung sind gelegentlich in der Familie bekannt. Meist liegt jedoch der rezessive Vererbungsmodus vor, von dem die Eltern (zumindest beim ersten betroffenen Kind) noch nichts wissen (vgl. Gruber 2000, 10).

7.3. Geschichtlicher Überblick

Das Verhältnis zu Blinden war immer ambivalent. Im Mittelalter und in der Antike wurden blinde Sänger geachtet und waren bekannt. Wahrscheinlich sahen sich die blinden Menschen jedoch als Objekt karitativer Bemühungen. In der Aufklärung gab es rund um Blindheit erst philosophisch-erkenntnistheoretisches, später auch pädagogisches Interesse. Kompensation und Integration waren bereits Thema. Hauy war 1784 der erste Blindenpädagoge und es wurde die erste Blindenschule in Paris gegründet. Weitere Städte folgten, zum Beispiel Wien im Jahre 1804. Bildungsmöglichkeiten wurden in nahezu allen europäischen Zentren geschaffen. 1829 wurde die Punktschrift von Louis Braille der Öffentlichkeit vorgestellt. Dieser war selbst blind und Lehrer an der Pariser Blindenschule. 1854

wurde die Schrift nach einigen Widerständen und Schwierigkeiten in der Schule eingeführt. Als erstes wurde die Heilige Schrift transkribiert (vgl. Hensle 1986, 88ff).

7.4. Pathologie

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führten oft Infektionen des Auges zum Verlust des Sehvermögens. Seit der Einführung von Antibiotika und Kortison können diese Erkrankungen größtenteils geheilt werden. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts traten genetisch bedingte Augenerkrankungen in den Vordergrund. Heute ist die Frühgeborenenretinopathie die häufigste Ursache einer schweren Sehschädigung, als eine der unerwünschten Nebenwirkungen des Überlebens immer kleinerer und unreiferer Frühgeborenen.

Grundsätzlich können die Erkrankungen in drei Gruppen geteilt werden:

1. Angeborene Fehlbildungen und Erkrankungen der einzelnen Augenabschnitte (dazu zählen Lider, Tränenorgane, Augenhöhle, Bindehaut, Hornhaut, usw.)
2. Störungen der Augenmotorik und Augensensorik (Schielen) und
3. Allgemeinerkrankungen mit Augensymptomen (Augenerkrankungen bei Chromosomstörungen, Embryo- und Fetopathien, Augenbeteiligung bei Stoffwechselerkrankungen) (vgl. Gruber 2000, 49-81).

7.5. Blindheit und Gesellschaft

Menschen mit Blindheit wurden sehr oft ausgegrenzt. Viele Vorurteile bestanden gegen sie (vgl. Hammer 2000, 19).

Ein Vorurteil ist eine Unterkategorie sozialer Einstellungen. Einstellungen können sich durch Erfahrungen, Informationen, etc. verändern. Vorurteilen fehlt diese Flexibilität (vgl. Tschamper 1977 zit. nach Hammer 2000, 19).

7.5.1. Das Stigma Blindheit

Der Begriff Stigma beschreibt einen Sonderfall eines Vorurteils gegenüber bestimmten Personen, durch das ihnen negative Eigenschaften zugeschrieben werden.

Mit dem Stigma ist ein ganzes Set stereotyper Vorstellungen und Vorurteile über die stigmatisierte Personenkategorie verbunden (*Hammer 2000, 21f*).

Nach verschiedenen Untersuchungen werden Blinden zum Beispiel geringeres Leistungsvermögen, Hilflosigkeit, Abhängigkeit, etc. zugeschrieben.

„Hilflosigkeit, Abhängigkeit, Unterwürfigkeit, Melancholie, Ernst sind also Eigenschaften, die zum sozialen Bild des Blinden unabdingbar dazugehören scheinen“ (*Scott 1969, 4 zit. nach Hensle 1986, 97*).

Ein sehr prägendes Bild von Blindheit beschreibt auch folgendes Zitat von Thimm: „Blindheit ist unter allen körperlichen Gebrechen das schlimmste Übel. Blinde neigen in ihrer stillen, ernsten, gehemmten und zurückhaltenden Art zur Verinnerlichung. Sie sind extrem schutz- und hilfsbedürftig und ihnen gebührt vollstes Mitleid. Sowohl im emotionalen Bereich als auch im Leistungsbereich sind die normalen Normen nicht auf sie anwendbar. Die Bewertung eines Blinden liegt außerhalb der Dimension, in der sich die für das auf gesellschaftlichen Erfolg ausgerichtete Handeln maßgeblichen Beurteilungsprozesse abspielen“ (*Thimm 1972, 235*).

Reaktionen von Menschen mit Blindheit, wie Angst, Aufregung, Ärger usw. werden von sehenden Menschen als passend zum „Defekt“ aufgefasst (*vgl. Hammer 2000, 23*).

Generalisierung, Funktion und Entstehung von Stigmata

Oft werden den Stigmatisierten noch weitere negative Merkmale zugeschrieben, die mit dem vorhandenen Merkmal nichts zu tun haben. Die soziale Rolle wird abgewertet.

Nach Scott 1969 eignet sich der Blinde die Blindenrolle an. In der Kindheit werden Einstellungen und Überzeugungen über Blinde erworben. Später braucht der blinde Mensch nur noch dieses Wissen auf sich selbst beziehen. Beim

Interaktionsablauf entfallen die optischen Eindrücke, wie Gestik und Mimik vom jeweiligen Gesprächspartner. Es werden technische Hilfsmittel benötigt; der Blinde gerät in die Position des Abhängigen. Spezielle Hilfseinrichtungen für Blinde veranlassen diese dazu, die Blindheit und die damit verbundenen Persönlichkeitseigenschaften zu akzeptieren (*vgl. Scott 1969, 16ff zit. nach Hensle 1986, 97f*).

8. Aspekte der Freizeit bei Blinden und Sehbehinderten

8.1. Stellenwert der Freizeit

Kerkhoff meinte 1982, man könne bei Menschen mit einer Sehbeeinträchtigung nicht davon ausgehen, dass sie, genauso wie normalsichtige Menschen, bestehende Freizeitangebote wahrnehmen können um ihre Freizeit eigenständig und abwechslungsreich zu gestalten. Es ergeben sich Probleme, die in ihrer Person und in der Umwelt begründet sind. Maßnahmen und Hilfen für die Gesamtheit der Menschen mit einer Sehbeeinträchtigung könnten den einzelnen nicht gerecht werden, da es sich nicht um eine homogene Gruppe handle, sondern unterschiedliche Sehfähigkeiten vorliegen (*vgl. Kerkhoff 1982, 33f*).

8.2. Einfluss des Augenleidens und weiterer persönlicher Faktoren auf die Freizeitmöglichkeiten

Die Art des Augenleidens, der Grad der Sehfähigkeit, die Einstellung zur Behinderung und die vorhandenen Kompensationsmöglichkeiten wirken sich unterschiedlich stark im täglichen Leben und damit auch in der Freizeit aus. Die Blindheit beeinflusst das Freizeitverhalten vor allem in den Bereichen der Bewegung und der Kommunikation. Durch die Einschränkung im mobilen Bereich kann der Blinde einige Freizeitangebote nur eingeschränkt (mit finanziellem, zeitlichem und psychischem Aufwand) oder gar nicht in Anspruch nehmen. Die Einschränkung oder das Gefühl der Einschränkung hängt davon ab, in wie weit Informationen über die Umwelt durch Gehör, Geruch, Tastsinn und eventuelles Restsehvermögen erhalten und ausgewertet werden können. Durch Mobilitätstraining (Blindenstock) soll solchen Einschränkungen entgegengewirkt werden.

In der Kommunikation mit Sehenden wirken sich die Sichtbarkeit der Behinderung und die Stigmatisierung durch sie aus. Dadurch, dass die gewohnte nonverbale Kommunikation (Mimik, Gestik,...) nicht möglich ist, sind Sehende verunsichert, ängstlich oder gehemmt. Blinde zeigen oft weniger Bewegungsauffälligkeiten. Der Blinde verbringt durch Scheu vor Kontakten seine Freizeit oft lieber allein, mit der Familie oder zusammen mit anderen Blinden (*vgl. Kerkhoff 1982, 34f*).

8.3. Bedeutung und Funktion der Freizeit bei Menschen mit Sehbeeinträchtigungen

Schon für Menschen ohne Sehbeeinträchtigung ist Freizeit ein wichtiger Erholungsfaktor. Durch oft monotone Tätigkeiten in Schule oder Beruf, wie TelefonistIn oder ähnliche Berufe stehen Menschen mit einer Sehbeeinträchtigung oft stärker unter physischer und psychischer Anspannung und setzen sich mehr unter Leistungsdruck.

In der Freizeit sollen Menschen mit Sehbehinderungen durch Entfaltung ihrer Individualität Achtung bei den Mitmenschen und sich selbst erlangen. Dies bedeutet auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Behinderung (*vgl. Kerkhoff 1982, 40ff*).

8.4. Hilfen für die Freizeitgestaltung

Bei Sehgeschädigten hängt die Auswahl der Freizeitaktivitäten neben dem Angebot und den Möglichkeiten der Durchführung von jeweiligen persönlichen Voraussetzungen ab. Es kann in vielen Bereichen auf allgemeine Freizeitangebote zurückgegriffen werden, zum einen bedarf es aber oft Modifikation und Hilfsmittel, zum anderen bleiben manche Freizeitbereiche verschlossen. Hier einige Beispiele:

Wichtig ist es, das Spielmaterial klare erkennbare optische Unterschiede aufweist und taktil gut zu erfassen ist. Zum Beispiel Würfel mit tastbaren Punkten, Spielfiguren mit unterschiedlichen Oberflächen und so weiter. Bei Laufspielen im Freien sollten unterschiedliche Regeln gelten: die Begrenzungen des Spielfeldes sollte „spürbar“ gemacht werden (Erhöhung der Spielränder mit Matten oder ähnliches), leicht erkennbare Bälle, Tore und Netze einsetzen (mit Leuchtfarben markieren, Rasselbälle einsetzen, einen Basketballkorb mit einer Glocke versehen).

Viele körperliche Betätigungen, wie tanzen, joggen, reiten können mit Freunden ohne Probleme ausgeführt werden. Wichtig dabei sind klare Anweisungen und akustische Signale.

Beim Musizieren nach Noten müssen spezielle Symbolschriften (Punkteschrift) eingesetzt werden.

Mit Lupen oder speziellen Lesegeräten erschließen sich Tageszeitungen, Zeitschriften und Bücher. Massenmedien wie Radio, Fernsehen und Musikhören nehmen einen großen Stellenwert ein. Theater und „Museen zum Anfassen“ bleiben dem Menschen mit Sehbeeinträchtigung nicht verschlossen.

Freizeitaktivitäten erhalten fast ausschließlich immer die soziale Komponente. Menschen mit Sehbeeinträchtigungen müssen zum Umgang mit „Normalsichtigen“ fähig sein. Mobilitätstraining, Einübung lebenspraktischer Fertigkeiten und Selbstsicherheitstrainings bilden die Voraussetzungen dafür (vgl. *Kerkhoff 1982, 42-48*).

Zu einer wichtigen sonderpädagogischen Aufgabe zählt die effektive Vermittlung der Fertigkeit, spezielle Computerprogramme anwenden zu können. Für die Informationseingabe und –ausgabe in den Computer stehen folgende technische Mittel zur Verfügung:

Zur Dateneingabe kann eine normale PC-Tastatur, aber auch eine spezielle Punktschriftastatur benutzt werden. Mit letzterer können Braille-Zeichen eingegeben werden, die als normale Schriftzeichen auf dem Bildschirm erscheinen. So wird die Kommunikation mit Sehenden ermöglicht. Zusatzgerät für synthetische Sprachausgaben, Bildvergrößerungssysteme, Punktschriftdrucker, Lesesysteme, Tragbare Notebooks für Blinde sind andere Hilfsmittel (vgl. *Gruber/Ledl 2004, 147f*).

Menschen mit Sehschädigungen können die unterschiedlichsten Aktivitäten ausüben. Sie können nahezu alle Sportarten ausüben. Hilfsmittel dazu stellen z. B. akustische Bälle dar. Aktivitäten sind blindgerechtes Kegeln, Skat- und Schachturniere, gemeinsame Tandemtouren, Segeln, Schießen und Trampolinspringen. Auch Musikhören und Internetsurfen sind für blinde Menschen interessant. Auch das Fernsehen begeistert blinde Menschen. 80% der blinden und sehbehinderten Menschen nutzen das Fernsehen als Informations- und Unterhaltungsmedium. Spielfilme bedürfen erklärende Hinweise im Bezug auf die bildliche Handlung (Audiodeskription) (vgl. *Irimia 2008, 102f*).

8.5. Projekt „Kultur für Alle – Theaterassistenz für blinde und sehbehinderte Menschen“

Als Beispiel für eine Art der organisierten Freizeitgestaltung soll hier das Projekt „Kultur für Alle – Theaterassistenz für blinde und sehbehinderte Menschen“ beschrieben werden.

Im Schauspielhaus Wien wird seit 26. April 2005 durch eine Kooperation mit einer Arbeitsgruppe der Sonder-Heilpädagogik am Institut für Bildungswissenschaft in Wien versucht, Theater für blinde und sehbehinderte Menschen „hörbar“ und erlebbar zu machen. Auch ohne visuelle Eindrücke sollen die TheaterbesucherInnen eine größtmögliche Intensität des dargebotenen Schauspiels erfahren.

Jedem blinden und sehbehinderten Menschen wird nach Bedarf ein / eine StudentIn als Unterstützung zur Verfügung gestellt; das heißt die Theaterbesucher können von der U-Bahn abgeholt werden und vor dem Schauspiel Bühne, Requisiten und Schauspieler kennen lernen. Bei der anschließenden Theateraufführung wird der /die BesucherIn vom jeweiligen Studierenden begleitet und dieser flüstert nach Bedarf visuelle Informationen, Stimmungen, usw. der blinden oder sehbehinderten Person ein; es wird sozusagen eine lebende Audiodeskription geboten.

Dieses Projekt wurde mit Hilfe des Modells „Spüren – Fühlen – Denken“ von Gerber und Reinelt erarbeitet und soll im Folgenden kurz vorgestellt werden.

8.5.1. Das Modell „Spüren – Fühlen – Denken“

Im Zeitraum von 1984 bis 2004 entwickelten Gerber und Reinelt das ontogenetische Entwicklungsmodell „Spüren – Fühlen – Denken“. Es dient als Bezugsrahmen für Prävention, Rehabilitation, Therapie und Diagnostik.

„Die ontogenetische Entwicklung, die wir in dem Modell „Spüren – Fühlen - Denken“ zusammenfassen, stellen wir uns als einen Prozeß vor, bei dem sinnlich-wahrnehmendes-begreifendes Tun (Spüren) als Erfahrung durch Vorstellung gespeichert wird (Fühlen), die mehr und mehr abstrahiert zu Begriffen (Denken) werden.“ (Gerber 1992, 97). Das Modell entspricht der Ontogenese (menschliche Entwicklungsgeschichte) und versucht, diese nachzuempfinden.

Beim Menschen entwickelt sich als erstes das Spüren. In dieser Ebene ist das Verstehen verankert. Es geht um die Entwicklung vom Greifen zum Begreifen; über die Anschauung zum Begriff (*vgl. Zanin 2006, 103ff*).

Das sinnlich Wahrgenommene wird über das Fühlen bildlich gespeichert. Emotionen werden durch Erinnerungen an reale Dinge bewirkt, Bilder und Assoziationen entstehen, Bilder werden mit Gefühlen integriert.

Aus Erlebnissen, Erfahrungen und Bildern entstehen Denkprozesse, welche die integrative Form des Denkens darstellen und zum Beispiel in der Sprache zum Ausdruck kommen. Das tradierte Denken verwendet Begriffe ohne Anschauung. (*vgl. Zanin 2006, 104ff*).

9. Methode der Untersuchung

Es soll nun festgestellt werden, wie Erwachsenen mit Blindheit und Sehbehinderung ihre Freizeit gestalten. Gearbeitet wird mit leitfadenorientierten Interviews. Sie gehören zur gängigsten Form der qualitativen Befragungen. Die Ergebnisse können auf Grund des gleichen Gerüsts gut untereinander verglichen werden und es bleibt abseits des Leitfadens noch genügend Freiraum für spontane, themenrelevante neue Fragen (vgl. Bortz/Döring 2002, 315).

Die zu befragenden Personen sind mehrere Erwachsene mit Blindheit oder Sehbehinderung, jedoch mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen. Als Kriterien der Selektion der InterviewpartnerInnen wurden ausgewählt: Geschlecht, Familienstand, Bildungshintergrund und Herkunft. Dadurch kann ein großes Feld exemplarisch abgedeckt werden. Es wird erwartet, dass durch die Schilderungen eine Tendenz aufgezeigt werden kann, wie Erwachsene mit Blindheit und Sehbehinderung ihre Freizeit verbringen, welche Barrieren sich aus der Behinderung für die Freizeit ergeben, welche Wünsche für die Freizeitgestaltung bestehen und wie diese erreicht werden könnten. Als Exkurs wird auch nachgefragt, wie das Projekt „Theater für Alle“ als eine mögliche Form der organisierten Freizeitgestaltung den InterviewpartnerInnen gefallen hat.

In diesem Kapitel wird die Forschungsmethode theoretisch behandelt und für die praktische Durchführung vorbereitet.

9.1. Qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft

Das Feld der qualitativen Forschung ist sehr breit und daher schwer zu erfassen. Qualitative Methoden sind zu einem wichtigen Segment der Forschung in der Erziehungswissenschaft und ihren Nachbardisziplinen geworden. Der Begriff „qualitative Forschung“ ist ein Sammelbegriff für unterschiedliche Zugänge zur sozialen Wirklichkeit. Die Bezeichnung „qualitativ“ hat nichts mit der Qualität von Forschungsprojekten oder Qualifikation des Personals zu tun (vgl. Krüger 2000, 323). „Kennzeichen der qualitativ-empirischen Forschung ist vielmehr, dass sie die

ganzheitlichen Eigenschaften [...] eines sozialen Feldes möglichst gegenstandsnahe zu erfassen sucht (vgl. Terhart 1997, 27).

Qualitative Forschung als entdeckende Form der Theoriebildung folgt einem Modell des Forschungsprozesses, bei dem Datenerhebung, Interpretation und die daraus resultierende Erkenntnisfindung eng miteinander verzahnt sind und die Suche nach weiteren Daten erst dann als abgeschlossen angesehen wird, wenn eine theoretische Sättigung der Erkenntnisse über das jeweilige Forschungsfeld erreicht ist (vgl. Strauss/Corbin 1996, 159).

9.2. Forschungsperspektiven in der qualitativen Forschung

Die Forschungsansätze orientieren sich an drei verschiedenen Richtungen. Erstens an der Tradition des symbolischen Interaktionismus, wo es eher um Bedeutungen im subjektiven Bereich und individuellen Sinneszuschreibungen geht, zweitens an der Ethnomethodologie, die an den alltäglichen Routinen und ihrer Herstellung Interesse zeigt, und drittens an strukturalistischen oder psychoanalytischen Positionen, die davon ausgehen, dass Prozesse im sozial Unbewussten und Psychischen stattfinden (Flick 2007, 81f).

9.3. Kennzeichen qualitativer Forschung

Die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien stellt ein erstes Kennzeichen qualitativer Forschung dar. Methoden werden in der qualitativen Forschung offen gestaltet, um so der Komplexität des untersuchten Gegenstandes gerecht werden zu können. Bezugspunkt für die Auswahl der Methoden ist der zu untersuchende Gegenstand und nicht umgekehrt. Gegenstände werden in ihrer Komplexität und Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext untersucht. Das Untersuchungsfeld ist das Handeln und Interagieren der Subjekte im Alltag. Ziel der Forschung ist es Neues zu entdecken und empirisch begründete Theorien zu entwickeln. Bei der Bestimmung der Gültigkeit der Untersuchung wird der Bezug auf den Gegenstand berücksichtigt (vgl. Flick 2007, 26ff).

Ein weiteres Kennzeichen bilden die Perspektiven der Beteiligten und ihre Vielschichtigkeit. Qualitative Forschung verdeutlicht die Unterschiedlichkeit der Perspektive (z.B.: Kind mit Behinderung, die Eltern, LehrerInnen des Kindes...)

auf den Gegenstand. Sie setzt an den subjektiven und sozialen Bedeutungen, die mit dem Gegenstand verknüpft sind, an. Wissen und Handeln der Beteiligten werden untersucht. „Qualitative Forschung berücksichtigt, dass die auf den Gegenstand bezogenen Sicht- und Handlungsweisen im Feld sich schon deshalb unterscheiden, weil damit unterschiedliche subjektive Perspektiven und soziale Hintergründe verknüpft sind“ (Flick 2007, 29).

Die Reflexivität des Forschers und der Forschung stellt ein drittes Kennzeichen der qualitativen Forschung dar. Erkenntnisbestandteil wird die Kommunikation des Forschers mit dem jeweiligen Feld und den Beteiligten. Forschungsprozessbestandteil wird die Subjektivität von Untersuchten und Untersuchern (vgl. Flick 2007, 29).

Das Spektrum der Ansätze und die Methoden qualitativer Forschung sind als vierter Punkt zu nennen. Forschungspraxis und Diskussionen werden von verschiedenen Theorieansätzen und den dazugehörigen Methoden bestimmt. Ein erster Ansatzpunkt dabei sind subjektive Sichtweisen. Ein zweiter Forschungsstrang widmet sich der Herstellung und dem Ablauf von Interaktionen. Strukturenrekonstruktionen in sozialen Feldern und des latenten Sinns von Handlungen sind Ziele einer dritten Forschungsrichtung (vgl. Flick 2007, 29f).

9.4. Die Grundlagen qualitativen Denkens

In der humanwissenschaftlichen Forschung sind immer die Menschen und Subjekte die Forschungsgegenstände. Ausgangspunkt UND Ziel der Untersuchung müssen jene Subjekte sein, die von der Forschungsfrage betroffen sind. Oft wird dies in den Hintergrund gerückt und vordergründig stehen nur die Methoden und / oder Theorien (vgl. Mayring 2002, 20).

Eine genaue und umfassende Deskription der Gegenstandsbereiche ist am Anfang einer Analyse unumgänglich (vgl. Mayring 2002, 21).

„Der Untersuchungsgegenstand der Humanwissenschaften liegt nie völlig offen, er muss immer auch durch Interpretation erschlossen werden“ (Mayring 2002, 22). Was der Mensch hervorbringt ist immer mit subjektiven Intentionen verbunden (vgl. Mayring 2002, 22).

Untersuchungen sollen möglichst im natürlichen, alltäglichen Umfeld durchgeführt werden. Humanwissenschaftliche Phänomene sind stark situationsabhängig. Im

Labor reagiert der Mensch anders als im Alltag. Diese Alltagsnähe gilt auch deshalb, da es ja auch Alltagssituationen sind, auf die hin Forschungsergebnisse verallgemeinert werden sollen (*vgl. Mayring 2002, 22f*).

Eine Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse humanwissenschaftlicher Forschung muss im Einzelfall schrittweise begründet werden und stellt sich nicht automatisch über bestimmte Verfahren her. Es geht darum Argumente anzuführen, warum die gefundenen Ergebnisse auch für andere Situationen gelten (*vgl. Mayring 2002, 23f*).

9.5. Qualitative Interviews

Spätestens seit Beginn der 1980er Jahre bekommt die Methode der qualitativen Interviews eine wichtige Position. Das qualitative Interview 1977 von Schütze war hier wichtiger Vorreiter.

Qualitative Interviews können vielfältig angewendet werden und bei den Ergebnissen liegen mittels Datenaufzeichnung und Transkription authentische Texte vor. Eine Datenanalyse ist somit jederzeit kontrollierbar (*vgl. Lamnek 2002, 157*).

Trotz vielfältiger Formen der qualitativen Interviews gibt es auch Gemeinsamkeiten auf einer eher übergeordneten Ebene. Diese Ebene kann aber wieder differenziert werden in eine wissenschaftstheoretische, methodologische und inhaltlich–theoretische Ebene.

Die wissenschaftstheoretische Ebene beschreibt, wie wissenschaftlich abgesicherte Befunde erlangt werden können (*vgl. Lamnek 2002, 162*).

Es gibt zwei allgemeine metatheoretische Ausrichtungen, die dem Paradigma der Sozialforschung zu Grunde liegen: die Phänomenologie und die Hermeneutik.

In der Phänomenologie wird versucht, ausgehend von den Erscheinungen der Wirklichkeit zu deren Wesen vorzudringen und das sowohl außerhalb als auch innerhalb des menschlichen Bewusstseins.

Bei der Hermeneutik geht es um das Verstehen vorfindbarer Lebensäußerungen (*vgl. Lamnek 2002, 163*).

Bei der methodologischen Ebene gilt das erste Prinzip der Ableitung aus der Phänomenologie ist die Offenheit. Diese muss sich auf die Erhebungsinstrumente

auswirken. Der Forscher soll möglichst ohne Einfluss eigener Deutungen und Wertungen dem Gegenstand begegnen. Markant für diese Methode ist die Zurückhaltung durch den Forscher (*vgl. Lamnek 2002, 165*).

Forschung ist Kommunikation. Die Datenerhebung ist ein kontinuierlicher kommunikativer Interaktionsprozess mit gegenseitiger Beeinflussung. Wichtig sind alltägliche Regeln der Kommunikation anzuwenden nach dem Prinzip des Alltagsgesprächs, denn in dieser finden sich die Wirklichkeitsstrukturen wieder, die ja Gegenstand der Forschung sind.

Der Prozesscharakter ist ein weiteres methodologisches Prinzip. Hierbei sollen prozesshafte Konstitution und Definition sozialer Wirklichkeiten erfasst werden, außerdem ist der Forschungsgegenstand selbst prozesshaft (*vgl. Lamnek 2002, 166*).

Ein wichtiger Punkt ist auch die Flexibilität. „Diese bildet die Grundvoraussetzung für den Forscher, in explorativer und sich permanent anpassender Weise vorgehen zu können“ (*Lamnek 2002, 167*).

Darüber hinaus spielt Explikation eine große Rolle. Der Begriff meint, den Interviewten dazu anzuregen Äußerungen klarer und weitgehender auszuführen.

Der Forschungsgegenstand und auch dessen Analyse müssen Reflexivität aufweisen. Alle Aussagen beziehen sich immer auf frühere Aussagen des Sprechers und stehen nicht nur für sich selbst. Sie können nur so verstanden und analysiert werden. Auch die Interviewsituation ist ein wechselseitiger Anpassungsprozess hinsichtlich der gegenseitigen Erwartungen, Bedürfnisse und Sinngebungen.

Der Kontext der Erhebungssituation muss in Analyse und Deutung miteinbezogen werden (*vgl. Lamnek 2002, 167*).

Letzteres, die inhaltlich–theoretische Ebene, erläutert Begründungen, die in der qualitativen Sozialforschung eine herausragende Rolle gespielt haben.

Beim interpretativen Paradigma geht es darum, soziale Phänomene zu deuten. Soziale Realität konstituiert sich erst in kontinuierlichen Interpretationsvorgängen. In ihnen ergeben sich bestimmte Deutungs- und Handlungsstrukturen. Diese müssen sich aber über entsprechende Interpretationshandlungen stets bewähren und können sich nur darüber immer neu konstituieren (*vgl. Lamnek 2002, 168*).

Die bevorzugte Methode der naturalistischen Untersuchungsmethoden ist die Feldarbeit. Die grundlegende Auffassung ist, dass soziale Vorgänge sich in interaktiven Prozessen zwischen Individuen bilden. Diese Abläufe werden beobachtet und analysiert und auf allgemeine Aussagen abstrahiert.

Beim symbolischen Interaktionismus sind die Interaktionen einzelner Akteure wechselseitig aufeinander bezogen. Gemeinsame Symbole, die in kulturellen Prozessen entstanden sind, bilden Medien der Interaktionen. Sie repräsentieren gewisse Bedeutungsgehalte und determinieren die sozialen Interaktionen. Das bedeutendste Symbolsystem einer Kultur ist die Sprache. Um Bedeutungen zu verstehen, die von den Interagierenden in die realen Situationen eingebracht werden, ist es wichtig Methoden anzuwenden, die die subjektive Ebene als Grundlage des Sozialen einbeziehen (vgl. Lamnek 2002, 169).

Der Perspektivenwechsel, die Übernahme der Einstellung der interviewten Person, ist beim qualitativen Interview bedeutsam. Der Forscher muss die Fähigkeit entfalten, einerseits auf der Ebene des naiven Standpunktes und andererseits von der theoretischen Warte aus agieren zu können. Er bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Identifikation und Distanz (vgl. Lamnek 2002, 170).

Die Ethnomethodologie meint, dass im Forschungsprozess größtmögliche Nähe zum Alltag und den darin enthaltenen Selbstverständlichkeiten gesucht wird. Interessant sind dabei, die Zusammensetzung der Gesellschaft und die sozialen Strukturen der Alltagshandlungen (Lamnek 2002, 171).

9.5.1. Ordnung der Interviewformen

„Verwirrend ist die differenzierte Begrifflichkeit, wenn man Formen qualitativen Interviews betrachtet“ (Lamnek 2002, 172).

Es gibt viele verschiedene Interviewformen. Welche davon zum Einsatz kommt bestimmen Fragestellung und Forschungsdesign. Im Folgenden werden vier Interviewformen vorgestellt.

Das fokussierte Interview wird auf einen vorher bestimmten Gesprächsgegenstand (zum Beispiel ein Film oder Zeitungsartikel) fokussiert. Es ist theoretisch und methodisch stärker quantitativ orientiert zu beschreiben, da der Forscher hypothesenentwickelnd und –prüfend vorgeht. Es wird dabei aber eine offene Form der Befragung durchgeführt (vgl. Lamnek 2002, 173). Die schon formulierten Hypothesen des Forschers / der Forscherin sollen mit den sich im Interview

herauskristallisierenden Bedeutungen konfrontiert werden. Grundlage ist die verdeckte Beobachtung einer bestimmten sozialen Situation durch den Forscher / der Forscherin, die dann zum Gesprächsgegenstand wird (vgl. Lamnek 2002, 174).

Beim problemzentrierten Interview wird ein vom Forscher definiertes gesellschaftliches Problem mit unterschiedlichen Methoden untersucht. Ein Thema, innerhalb dessen der Befragte relativ frei erzählen kann, wird über gezielte Fragen eingegrenzt. Im typischen Leitfadeninterview verbindet sich ein Leitfaden, dessen Struktur vorher vom Forscher ausgearbeitet wurde mit den frei erzählenden Sequenzen des Befragten. Der Gesprächscharakter tritt hier in den Vordergrund. Der Forscher eignet sich theoretisches Vorverständnis an (etwa durch Literaturstudium). Hieraus entwickelt sich der thematische Schwerpunkt, die Problemzentrierung. Anhand dessen wird der Leitfaden für das Interview gestaltet. Es handelt sich hier um offene Fragen. Sie umschreiben das Thema und sind dazu geeignet einen Erzählstimulus zu setzen (vgl. Lamnek 2002, 177).

Beim *narrativen Interview* werden die Befragten nach einem Erzählstimulus aufgefordert, offen zu berichten. Der weitere Interviewverlauf soll nicht vom Interviewenden beeinflusst werden (vgl. Fuhs 2007, 71f).

Eine selbst erlebte Situation wird als Geschichte zusammenhängend erzählt (vgl. Lamnek 2002, 182).

„Das narrative Interview eignet sich als Erhebungsinstrument immer dann besonders gut, wenn es dem Forscher um die Rekonstruktion komplexer Sachverhalte in der sozialen Wirklichkeit geht, die auch als Geschichte erzählt werden können – so beispielsweise um lebensgeschichtliche Prozesse, um interaktionsgeschichtliche Sachverhalte, um kollektiv – historische oder einfach alltagssprachliche Sachverhalte“ (Glinka 1998, 25).

Das Experteninterview wird über die Rolle, des / der Befragten definiert.

Es steht nicht der / die Befragte als einzelnes Subjekt, sondern als Experte für einen spezifischen Handlungsbereich im Blickpunkt des Interesses. Er wird als Repräsentant einer spezifischen Gruppe in die Untersuchung einbezogen (vgl. Lamnek 2002, 176).

Zur Unterscheidung von Interviewformen können auch der Grad der Strukturiertheit und das Ausmaß der Bindung an vorformulierten Leitthemen und Fragen herangezogen werden.

Standardisierte Interviews haben genaue Anweisungen und Fragen und der Interviewende muss sich eng an den Fragenkatalog halten. Teilstandardisierte Interviews haben größere Spielräume und die Fragen aus dem Leitfaden können erweitert und ergänzt werden.

9.6. Der Interpretationsprozess

Im Interpretationsprozess ist der Text (in dieser Arbeit die verschiedenen Interviewtranskriptionen) die Interpretationsgrundlage. Jede Transkription kann man in mehrere Textausschnitte unterteilt und anschließend schrittweise interpretiert werden. Es werden im Interpretationsprozess immer wieder Thesen über die Aussagen und Erfahrungen der GesprächspartnerInnen gebildet. Sie bedürfen einer ständigen Überprüfung und Modifizierung. Dieser wiederholende Prozess der Veränderung der Annahmen ist charakteristisch. Bleiben die Interpretationen relativ stabil, ist die Interpretation einstweilen abgeschlossen (*vgl. Froschauer/Lueger 1998, 51*).

Verschieden Faktoren wirken auf die Aussagen der Interviews. Die sozialen Einflussfaktoren bestimmen die soziale Beziehung zwischen den Personen, die am Interview beteiligt sind. Die sachlichen Einflussfaktoren bestimmen, welche Themen im inhaltlichen und sozialen Kontext ansprechbar sind. Zu den zeitlichen Einflussfaktoren zählen die Dauer, der Zeitpunkt und die Kontinuität des Interviews (*vgl. Froschauer/Lueger 1998, 51f*).

An dieser Stelle muss noch erwähnt werden, dass „...keine absolut zutreffende und alleingültige Interpretation möglich ist...“ (*Froschauer/Lueger 1998, 58*).

Ergänzend folgt nun die genauere Beschreibung der in dieser Arbeit angewandten Interviewmethode und der Analysemethode.

9.7. Das Leitfadeninterview

Für Leitfadeninterviews wird vor dem Interview ein Leitfaden erarbeitet, welcher vorformulierte Fragen oder Themen enthält. So wird das Thema des Interviews eingeschränkt und Themenkomplexe werden vorgegeben. Auch die Vergleichbarkeit von einzelnen Interviews ist gesichert. Ein gewisses

Vorverständnis des Untersuchungsgegenstandes seitens der Forschenden wird vorausgesetzt (vgl. *Friebertshäuser 2003, 375*).

In dieser Forschungsarbeit stellt dieses Vorverständnis die erarbeitete Theorie dar. Um die Nachvollziehbarkeit der gesamten geleisteten Arbeit am Thema und ihrem Ablauf zu gewährleisten, ist die Theorie als erster, der Forschungsteil als zweiter Teil der Arbeit angeführt. „Erst auf Basis fundierter, theoretischer oder empirischer Kenntnisse lassen sich Leitfaden-Fragen formulieren (*Friebertshäuser 2003, 375*).

Leitfaden-Interviews können zur Datensammlung herangezogen werden, Hypothesen oder Theorien zu prüfen.

Erleichtert wird die Erstellung des Interviewleitfadens durch eine gewisse Feldkompetenz, wie theoretische Vorüberlegungen, das Studieren bereits bestehender Untersuchungen oder auch eigene Felderkundungen. Detaillierte Ausformulierung des Leitfadens kann hilfreich sein für die spätere Vergleichbarkeit der Interviews. Trotzdem dient der Leitfaden nur als Gerüst und muss nicht in einer strikt festgelegten Reihenfolge verlaufen (vgl. *Friebertshäuser 2003, 376*).

Bei Leitfadeninterviews wird eine hohe Auskunftsbereitschaft der Befragten vorausgesetzt. Es wird vor allem bei der Eruierung individueller Erfahrungen verwendet. (vgl. *Atteslander 2003, 157*).

9.8. Interviewanalyse

Die Leitfadeninterviews werden mit einem digitalen Aufnahmegerät mitgeschnitten und anschließend vollständig und wortgetreu für die spätere Auswertung in schriftliche Form gebracht. Dieser Vorgang wird Transkription genannt (vgl. *Schmidt 1997, 546*).

Um Fehlinterpretationen zu vermeiden ist es sinnvoll das Geschriebene nochmals gegen die Aufnahme Korrektur zu lesen. Im selben Abschnitt kann auch die Anonymisierung des Textes vorgenommen werden. Eigennamen und Ortsnamen werden durch allgemeine Bezeichnungen ersetzt (vgl. *Schmidt 1997, 546*).

Um den Anspruch an Offenheit der qualitativen Forschung gewährleisten zu können, sollen die Kategorien der Auswertung nicht vor der Erhebung bestimmt werden. Die Transkriptionen können nach gemeinsamen Themen durchgesehen

und anschließend kategorisiert und zusammenfasst werden (*vgl. Schmidt 1997, 547*).

Dann folgt das Kodieren der Texte. Unter bestimmten Themen werden die Aussagen der Gesprächspartner zusammengefasst (*vgl. Schmidt 1997, 548f*).

Zur besseren Anschauung werden auch Raster gebildet.

Folgend wird konkreter auf die Methode des Interviews eingegangen und anschließend werden die Interviews analysiert.

10. Forschungsmethode: Qualitative Interviews

Eine empirische Untersuchung zum Thema Freizeit bei Erwachsenen mit Blindheit und Sehbehinderung, anhand von qualitativen Interviews bildet hier den Hauptteil der wissenschaftlichen Arbeit.

In diesem Kapitel soll die Untersuchung aufgearbeitet werden, also zusätzlich zu der theoretischen Beschreibung der Methode in dem vorigen Kapitel soll der Vorgang in diesem Forschungsprozess beschrieben werden.

Zuerst wird das Forschungsdesign erläutert und danach die Ergebnisse präsentiert.

Im Anhang dieser Arbeit befinden sich die Zusatzprotokolle und die jeweiligen Transkriptionen. Sie sind nummeriert, da in der Analyse immer wieder darauf Bezug genommen wird.

10.1. Das Forschungsdesign

Im Buch „Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme“ (2003) von Ulrike Froschauer und Manfred Lueger werden verschiedene Forschungsphasen dargestellt. Diese werden für diese Untersuchung verwendet.

10.1.1. Die Planungsphase

„Diese erste Forschungsphase dient der gedanklichen Vorbereitung einer Studie, indem man sich mit den möglichen Anforderungen eines Forschungsfeldes vertraut macht“ (Froschauer/Lueger 2003, 22).

Auch die Entscheidung für eine Forschungsmethode, welche im konkreten Fall das qualitative Interview ist, soll hier bereits getroffen werden. Auch die Prüfung der sozialen Voraussetzung des Feldes, welche Datenmaterialien für das Verständnis des Feldes gebraucht werden und wie man diese bekommen kann sind Voraussetzungen (vgl. Froschauer/Lueger 2003, 22).

In dieser Forschung wurde bereits im Vorfeld durch das Projekt „Theater für Alle“ und auch im Zuge des Studiums Gespräche mit Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen geführt. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen konnten Richtung und Thema des Interviewleitfadens bestimmt werden und die sozialen

Faktoren als Kriterien für die Auswahl der InterviewpartnerInnen bewusst gemacht und sinnvoll gewählt werden.

Eine Problemreflexion ist bereits in dieser ersten Phase eine wichtige Voraussetzung. Sollte es im Forschungskonzept schon Probleme geben, sollte nach dem Ursprung gesucht werden und aus welcher Perspektive es als Problem betrachtet wird (vgl. *Froschauer/Lueger 2003, 23*).

10.1.2. Die Orientierungsphase

In dieser Phase werden die Schritte der Planung umgesetzt. Zuerst wird ein vorläufiger Interviewleitfaden erstellt, welcher immer wieder modifiziert werden muss und es erfolgt die Auswahl der potentiellen InterviewpartnerInnen nach den Kriterien Geschlecht, Bildung, Lebensstand, Alter und Herkunft.

Zweitens müssen diese Kriterien bestimmten Personen zugeordnet werden. Es wurden potentielle InterviewpartnerInnen ausgesucht und Kontakt hergestellt (vgl. *Froschauer/Lueger 2003, 25ff*).

10.1.3. Die Hauptforschungsphase

Der zirkulär angelegte Forschungsprozess erfolgt in der dritten Phase.

„Die einzelnen Forschungszyklen verkörpern hierbei den Kerngedanken qualitativer Sozialforschung und treiben die inhaltliche und methodische Entwicklung des Forschungsprozesses voran“ (*Froschauer/Lueger 2003, 28*).

Hier soll die Organisation der Forschung möglichst gut mit den Strukturierungsleistungen des Feldes verbunden werden. Gleichzeitig ist es wichtig hinter die eigene Erfahrung zurückzutreten und das gesamte Forschungshandeln distanziert zu analysieren.

Zu beachten sind, das ineinander Greifen von Erhebung und Interpretation, die ständige Reflexion des Forschungsstandes, eine flexible und variable Gestaltung der Erhebungs- und Interpretationsverfahren, die permanente Überprüfung, Anpassung und Veränderung der vorläufigen Ergebnisse und die laufende Erstellung von vorläufigen Teilanalysen. Dies wird so lange fortgesetzt bis sich die Interpretationen festigen (vgl. *Froschauer/Lueger 2003, 28ff*).

Da diese Untersuchung nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch Unterschiede zwischen den Antworten, bzw. Meinungen der GesprächspartnerInnen feststellen

will, waren die Teilanalysen bezüglich des Gesamtergebnisses bereits sehr hilfreich.

10.1.4. Die Ergebnisdarstellung

Die Frage „Wer sind die AdressatInnen dieser Studie?“ ist für die Darstellung der gewonnenen Erkenntnisse wichtig (vgl. *Froschauer/Lueger 2003, 31*).

Die Autorin dieser Arbeit kommt zu dem Schluss, dass diese Ergebnisse vor allem Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen dienlich sein können, Menschen die sich mit der Freizeitgestaltung für Blinde und Sehbehinderte beschäftigen, OrganisatorInnen des Projektes „Theater für Alle“ sowie in weiterer Folge StudentInnen der Heil- und Integrativen Pädagogik.

11. Analyse der Interviews

In diesem Kapitel werden die InterviewpartnerInnen vorgestellt. Ihre Namen werden verändert um die Anonymität zu wahren.

Der erste Schritt bildet dabei eine Zusammenfassung jedes einzelnen Interviews, wobei die dadurch reduzierten Inhalte den jeweiligen Themen des Interviewleitfadens zugeordnet werden können. Die Erlebnisse der InterviewpartnerInnen können dadurch als solche erhalten bleiben.

In einem weiteren Schritt werden die Kernaussagen der verschiedenen Interviews verglichen. Jedes Gespräch wird einzeln genauer betrachtet. Der Gesamtzusammenhang bleibt erhalten.

11.1. Vorstellung der InterviewpartnerInnen

Interviewpartner 1, HERR BÖHM

Herr Böhm ist 55 Jahre alt, verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Er hat die pädagogische Akademie absolviert, studiert aber noch an der Universität Germanistik und Geschichte. Beruflich ist Herr Böhm als Lehrer in der vollen Lehrverpflichtung, das heißt 20 Stunden, tätig. Ausgebildet ist er als Lehrer für Deutsch, Musik, Religion und Informatik. Derzeit unterrichtet er hauptsächlich in der Handelsschule im Informatikbereich. Herr Böhm ist in Wien geboren und in Niederösterreich aufgewachsen. Als Herr Böhm ins Berufsleben eingestiegen ist (mit ca. 22 Jahren), ist er wieder nach Wien gezogen. Herr Böhm ist sehr viel ehrenamtlich tätig. Zum Beispiel ist er österreichischer Vertreter der Kommission zur Normierung der Brailleschrift und in einem Gremium einer Pfarre. Herr Böhm leitet auch einen Kirchenchor mit sehenden Chormitgliedern und ist in der Blindenlehrausbildung tätig. Auch Vorträge und Vorlesungen an Universitäten oder anderen Bildungsinstitutionen werden von ihm gehalten.

Herr Böhm ist von Geburt an blind. Die Netzhaut hat sich nicht weiterentwickelt, da Herr Böhm eine Frühgeburt war. Kurz nach der Geburt hat sich der graue Star gebildet. Es ist eine totale Vollblindheit gegeben, es besteht keine Restsehleistung.

Interviewpartner 2, THOMAS

Thomas ist 32 Jahre alt, ledig und hat keine Kinder. Thomas hat die Pflichtschule, also Volks- und Hauptschule absolviert und danach den Polytechnischen Lehrgang besucht. Dann hat er drei Jahre eine Korb- und Möbelflechterlehre gemacht. Derzeit ist Thomas für 37 Stunden pro Woche bei einer Firma als Korb- und Möbelflechter angestellt, dies läuft unter Beschäftigungstherapie. Thomas ist ursprünglich aus Salzburg. 1985 ist er nach Wien gezogen.

Thomas hatte bei der Geburt eine Gehirnblutung. Das Sehzentrum wurde dadurch teilweise zerstört. Die Restsehleistung beträgt fünf Prozent.

Interviewpartnerin 3, FRAU KAISER

Frau Kaiser ist 61 Jahre alt, geschieden und hat eine Tochter. Sie hat die Volks- und Hauptschule am Blindeninstitut in Wien besucht, ein musisch-pädagogisches Gymnasium und eine pädagogische Akademie. Beruflich war sie Lehrerin, zuerst mit 20 Stunden, später nur mehr mit halber Lehrverpflichtung, bevor Frau Kaiser in Pension ging. Frau Kaiser studiert Pädagogik mit dem Schwerpunkt Heil- und Sonderpädagogik. Frau Kaiser lebt seit ihrer Geburt in Wien und ist seit ihrer Geburt vollblind. Hell und Dunkel kann Frau Kaiser unterscheiden.

Interviewpartnerin 4, FRAU SCHREIBER

Frau Schreiber ist 57 Jahre alt, verwitwet und hat zwei erwachsene Töchter. Sie hat die Blindenschule in Wien besucht und hat dort die Telefonistenausbildung gemacht. Dann hat Frau Schreiber sechs Jahre als Telefonistin gearbeitet. Anschließend folgten die Geburten ihrer zwei Töchter. Sie war dann 12 Jahre zu Hause bei der Familie. Nach dieser Zeit fing Frau Schreiber wieder als Telefonistin zu arbeiten an, begann nebenbei mit 45 Jahren mit der Abendschule und hat kurz vor ihrem fünfzigsten Geburtstag maturiert. Durch eine Fusion in der Firma ergab sich ein anderer Job und Frau Schreiber fing an Computerkurse zu besuchen. Zur Zeit ist Frau Schreiber Verwaltungsangestellte in der Pensionsversicherung und arbeitet im Anwenderservice 40 Stunden pro Woche. Frau Schreiber ist in Salzburg geboren. Ihre Eltern waren in der Landwirtschaft tätig. Sie hat davon nicht sehr viel mitbekommen, da sie ab ihrem fünften bis zum fünfzehnten Lebensjahr die Blindenschule in Wien besucht hat und nur in den Ferien zu Hause war.

Frau Schreiber hat vermutlich seit der Geburt eine Störung der Sehnerven. Hell und Dunkel kann sie unterscheiden und aus kürzerer Distanz sieht Frau Schreiber auch Umrisse. Das Sehvermögen beträgt etwa ein Prozent.

Interviewpartnerin 5, FRAU SCHNELL

Frau Schnell ist 63 Jahre alt, ledig und hat keine Kinder. Sie ist derzeit ehrenamtlich in der Landesgruppe im Blindenverband tätig und nebenbei auch noch Masseurin.

Frau Schnell hat am Bundesblindeninstitut Stenotypie gelernt, am zweiten Bildungsweg die Matura gemacht und in Frankreich und Spanien „Sommerunis“ besucht. Beruflich hat sie unter anderem bei einer Kamera- und Projektorenfirma gearbeitet. Nach dem Konkurs dieser Firma war Frau Schnell im Hauptmünzamt tätig, hat dort unter anderem Sprachen übersetzt. Seit 2002 ist Frau Schnell in Pension. Sie wohnt in Mödling in ihrem Geburtshaus, hat sich dort aber eine eigene Wohnung hergerichtet. In diesem Haus wohnt auch noch ihre Mutter.

Frau Schnell ist seit der Geburt durch den grünen Star vollblind. Früher hat sie noch ein bisschen etwas gesehen, jetzt ist aber auch diese Restsehleistung weg.

11.2. Paraphrasen der Interviews

11.2.1. Paraphrase von Interview 1 (Herr Böhm)

Herr Böhm ist ein begeisterter Frühaufsteher und hat meistens schon ab Vormittag sehr viele Termine zu erledigen, dies dauert bis ca. 16:00 Uhr. Danach nimmt Herr Böhm meistens beim Nachhauseweg eine Kleinigkeit zu sich. Oft arbeitet Herr Böhm auch zu Hause noch an verschiedensten Dingen weiter. Am Abend hört Herr Böhm oft Musik.

Freizeit hat für Herrn Böhm ganz unterschiedliche Bedeutungen. Es kommt darauf an, wo diese stattfinden. Es gibt für Herrn Böhm „die freie Zeit, also die Zeit während der regelmäßigen Arbeit oder während des Tages“ (Z. 239-240). Diese „dient eindeutig also zum Abschalten von dem Bisherigen“ (Z. 241). In dieser Zeit finden gedankliche Nachwirkungen des Tages statt oder Ideen. Dann möchte Herr Böhm nicht abgelenkt werden. „am liebsten sitze ich da still vor mich hin und lasse

quasi diese vielen Ereignisse des Tages ausklingen“ (Z. 248-249). Diese Zeit passiert, „es bleibt gar nichts anderes übrig“ (Z. 341).

Dann gibt es noch die Freizeit, in der Herr Böhm ganz bewusst nichts Fixes plant. Zeit, in der Herr Böhm nicht genau weiß, was er tun wird. Die „freieste Freizeit“ (Z. 262) erlebt Herr Böhm bei Ausflügen auf's Land, in einem langsameren Lebensrhythmus. Hier ist „alles sozusagen oder vieles variabel“ (Z. 270).

Wichtige Freizeitaktivitäten sind für Herrn Böhm Reisen, sich mit Musik und Literatur zu beschäftigen und auch Schach spielen. Bei Gelegenheit geht Herr Böhm auch gerne Wandern, Rad Fahren und Schwimmen, ins Theater, in Konzerte und ins Kino.

Herr Böhm meint, dass sich die Sehbehinderung sehr wohl auf seine Freizeit auswirkt, nämlich, dass er seine Freizeit sehr „selbstbezogen“ (Z. 302) verbringt. Dadurch, dass Herr Böhm sehr vieles für andere Leute macht meint er, kompensiert er diese „Problematik des sehr stark Selbstbezogeneins“ (Z. 306-307). Für viele dieser selbst bezogenen Freizeitaktivitäten ist laut Herr Böhm der Mangel an Begleitung verantwortlich.

Herr Böhm findet nicht, dass ihm Freizeitmöglichkeiten fehlen sondern „es ist die Häufigkeit, in der es möglich ist diese Freizeitaktivitäten zu tun und das nicht-spontane Tun-Können“ (Z. 327-328). Herr Böhm würde sich einen Menschen mit ähnlichen Interessen wünschen, der ihn zu verschiedenen Freizeitaktivitäten begleitet.

Gesellschaft ist für Herrn Böhm nicht nur die Summe der Mitmenschen sondern auch die Entwicklung dieser Summe. Er ist froh, in der heutigen Gesellschaft zu leben und nicht in einer früheren Zeit, wo Blinde sogar getötet wurden. Herr Böhm glaubt daran, dass sich die Menschheit zum Positiven weiter entwickelt und es immer Entwicklungsschritte gibt. Wegen dieser Bemühungen der Gesellschaft meint Herr Böhm begegnet er „auch Dingen in unserer Gesellschaft, die vielleicht nicht so schön oder so erfreulich sind, mit einer gewissen Gelassenheit“ (Z. 399-401). Negative Reaktionen, die Herr Böhm aufgrund seiner Behinderung mit anderen Menschen hatte, begründet er aus heutiger Sicht durch Unsicherheit oder Unverständnis dieser. Herr Böhm fühlt sich durchaus als gleichwertiges,

teilhabendes Mitglied der Gesellschaft. Wichtig für den Integrationsprozess findet Herr Böhm ist es, dass sich nicht nur der behinderte Mensch bemühen muss in die Gesellschaft hineinzukommen, sondern auch die Gesellschaft muss sich bemühen, ihn aufzunehmen. Der Begriff der Inklusion ist für Herrn Böhm etwas fragwürdig. Er meint zwar schon, dass es gilt, dieses Ideal anzustreben, findet aber, dass die Vorstellung des Weges dorthin noch fehlt. „[D]as höchste Gut des Menschen in diesem gesellschaftlichen Prozess ist die Selbstbestimmung und nicht eine Forderung nach einem System“ (Z. 455-457). Herr Böhm meint, jeder soll allein entscheiden können und falls er es nicht ganz allein kann, dann sollte es Helfer geben, die unterstützen, wie weit man sich in die Gesellschaft inkludieren will oder wo man stehen bleiben möchte.

Laut Herrn Böhm gibt es keine vollkommen freien Menschen. „Also es gibt gewisse Behinderungen, wir sind grundsätzlich behindert, wir sind nicht absolut frei alles das tun zu können, was wir halt gerade im Moment wollen“ (Z. 483-485). Wichtig wäre für Herrn Böhm eine Einführung einer persönlichen Assistenz, um die von außen gemachten Einschränkungen aufheben zu können.

Herr Böhm meint, dass ein großes Vorurteil gegenüber Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen das geringe Zutrauen ist. Bei Vollblinden meint er, kann sich dieses Vorurteil des wenigen Zutrauens in zwei Richtungen bilden. Einerseits gibt es die Hilfe für den Blinden durch den Sehenden. Wenn aber der Blinde, vielleicht um das Selbstbewusstsein zu stärken die Hilfe ablehnt, dann verhärtet sich oft das Vorurteil unbeabsichtigt. Wenn die Hilfe angenommen wird, kann sich das Vorurteil laut Herrn Böhm aber auch zum Positiven wenden. Bei Sehbehinderten ist es noch viel schwieriger laut Herrn Böhm. Hier besteht einmal Sicherheit, dann wieder Unsicherheit zum Beispiel in der Orientierung durch Schwankungen der Lichtverhältnisse.

Herr Böhm würde sich von der Gesellschaft wünschen, „dass sie den blinden und sehbehinderten Menschen möglichst gut kennt“ (Z. 537-538). „Also eine Gesellschaft, die den Blinden und Sehbehinderten kennt aus ehrlichem Interesse an ihm“ (Z. 542-544).

Bezüglich des Theaterprojekts „Theater für Alle“ erzählt Herr Böhm, dass er ein Mitbegründer dieses Projektes war und auch befragt worden ist, was da für Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen wichtig sein könnte. Diese anfängliche Befragung hat Herr Böhm sehr gut gefunden, denn so konnten viele Hinweise gegeben werden. Er war auch bei fast jeder Vorstellung dabei und ihm gefällt das Projekt sehr gut so wie es ist. Herr Böhm kann nichts Negatives zum Projekt sagen und hat auch keine anderen Erwartungen gehabt. Bezüglich Verbesserungen meint Herr Böhm, dass es natürlich Visionen gibt, „dass alles supergut vorbereitet ist“ (Z. 650).

Bei dem Thema, wie man andere Freizeitbereiche für Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen gestalten könnte meinte Herr Böhm: „Es steht und fällt mit der Assistenz“ (Z. 660). Auch einen Audiokommentar in verschiedenen Bereichen sieht Herr Böhm als ganz wesentlichen Faktor an.

Der Tipp von Herrn Böhm für andere Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung ist, dass diese kreativ sein, nach Möglichkeiten suchen und auch sich selber etwas zutrauen sollen.

11.2.2. Paraphrase von Interview 2 (Thomas)

Thomas steht um halb sieben in der Früh auf und fängt um halb acht zu arbeiten an. Um halb vier ist Thomas mit der Arbeit fertig und gestaltet seinen Abend immer etwas anders. Oft ruft er Freunde an und trifft sich mit ihnen.

Freizeit ist für Thomas alles, was er gern tut. „Freizeit ist alles, wo ich nicht in der Arbeit bin“ (Z. 142-143).

Thomas Hobbies sind Treffen mit Freunden, Karten spielen, in die Kraftkammer gehen. Konzerte anschauen, Schwimmen gehen und Kegeln. Thomas ist auch bei einer Internetplattform dabei, über die Freizeitaktivitäten ausgemacht werden.

Thomas hat früher in einer Wohngemeinschaft gelebt. Hier war er sehr gebunden, musste zu bestimmten Zeiten zu Hause sein. Thomas hat sehr viele Kontakte zu Menschen in ganz Österreich. Zur Kommunikation benutzt häufig den PC. Früher wollte Thomas gar nicht wirklich mit dem Computer arbeiten, aber mittlerweile findet er die Möglichkeiten, die er vor allem mit Internet hat toll. „Ich kann gar nicht

alles machen, was ich für Möglichkeiten hätte“ (Z. 518-519). Die Handhabung des PCs hat ihm ein Freund beigebracht.

Thomas' Sehbehinderung wirkt sich insofern auf seine Freizeit aus, als dass er zum Beispiel auf dem Fußballplatz nur bis zu bestimmten Punkten auf dem Spielfeld sieht. Über das „Stadionradio“ kann man das Spiel mitverfolgen, hier wird das Spiel erklärt und das Spielgeschehen kann besser verfolgt werden. „Ich sitz im Stadion, hab meinen Radio mit, dreh ihn auf und...es geht scho dahin“ (Z. 181-182). Auch spezielle Plätze für Menschen mit Behinderungen werden angeboten. Spezielle Markierungen für Menschen mit Sehbehinderungen und Blindheit im öffentlichen Verkehr, zum Beispiel bei den U-Bahnen, findet Thomas sehr hilfreich. Thomas würde es sinnvoll finden, wenn es diese Markierungen überall geben würde.

Thomas ist mit seiner Freizeit zufrieden. Wandern geht Thomas gerne und über die Plattform im Internet kann sich Thomas zu verschiedenen Aktivitäten anmelden und es wird eine Begleitperson zur Verfügung gestellt.

Thomas nimmt es einfach zur Kenntnis, wenn zum Beispiel auf der Straße jemand bemerkt, dass er eine Sehbehinderung hat. Sollte Thomas Hilfe angeboten bekommen, zum Beispiel, wenn er eine Straße überqueren will, nimmt er die Hilfe oft auch an, wenn er sie eigentlich nicht brauchen würde. Er tut das, damit der Helfende ein Erfolgserlebnis hat. „[D]amit der das Erfolgserlebnis hat und das nächste Mal dann einem hilft, der es wirklich braucht“ (Z. 337-339).

Thomas hat meist positive Begegnungen mit der Gesellschaft. Er meint aber, dass man an der Integration arbeiten muss und anderen Leuten gegenüber aufgeschlossen sein sollte. Kommunikation ist wichtig und Thomas untermauert dies anhand des Fanclubs von Rapid. „[W]enn du da offen mit denen redest [...] bist ein Gleichgesinnter“ (Z. 354-355).

Er glaubt schon, dass es Vorurteile gegenüber Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen gibt. „Dass er eh nix kann und dass man halt voraussetzt, na ja der ist eh gleich deppad auch“ (Z. 370-371). Thomas denkt auch, dass es sich schlimmer auswirkt, wenn ein Mensch mit Blindheit oder Sehbehinderung etwas

nicht richtig macht. Er glaubt, dass die Gesellschaft Fehler prinzipiell von Randgruppen generalisiert. „Wenn da einer einen Fehler macht, dann heißt es gleich, die ganzen Blinden sind so dumm“ (Z. 377-378). Thomas meint, dass man aber nur selber daran arbeiten kann, damit hier ein anderes Bild von den Randgruppen entsteht.

Thomas findet es auch wichtig, dass die Hygiene stimmt. „Naja die Blinden sind alle so schmutzig oder die sind alle so. Da hast du dann wieder das Vorurteil“ (Z. 640-641).

Thomas würde sich wünschen, dass die Gesellschaft mehr den Integrationsgedanken lebt. „Dass man halt einen nimmt, wie er ist“ (Z. 400).

Das Theaterprojekt findet er toll, vor allem die Möglichkeit abgeholt zu werden und das Stück erklärt zu bekommen. Das Stück an sich hat ihm nicht so gefallen. Thomas fällt es leichter ein Lustspiel zu verstehen und er findet das auch viel unterhaltsamer.

Bezüglich der Assistenz findet er es gut, dass er hier die Möglichkeit neue Leute kennen zu lernen.

Außerdem braucht er hier nicht die Begleitperson selber organisieren. Dies würde er sich für andere Projekte auch wünschen, da er sonst die Begleitperson selber organisieren muss, wenn er sich zum Beispiel ein Fußballmatch im Stadion anschauen will.

Thomas möchte, dass sein Leben so bleibt, wie es jetzt gerade ist. Er hat seine zwei Ziele erreicht, nämlich eine Beschäftigung und eine eigene Wohnung zu haben. „Was mir ganz wichtig ist, ich hab' meine Freunde, meine Beschäftigung. Wenn es so bleibt, wie es ist, ist es gut“ (Z. 664-665).

11.2.3. Paraphrase von Interview 3 (Frau Kaiser)

Frau Kaiser hat einen sehr strukturierten Tagesplan. Diese Struktur ist ihr sehr wichtig. Sie steht um sieben oder acht Uhr in der Früh auf und frühstückt als erstes. Danach arbeitet sie am Computer. Zwischen eins und zwei gibt es Mittagessen. Am Nachmittag widmet sie sich Sprachen, Musik oder ähnlichem.

Am Abend schaut sich Frau Kaiser gerne Informationssendungen im TV an oder trifft sich mit Freunden. Zwischen zehn und elf geht Frau Kaiser schlafen.

Freizeit ist für Frau Kaiser auch strukturierte Zeit und sollte sinnvoll genutzt werden. „[I]ch versuche immer in meiner sogenannten Freizeit auch wieder Strukturen, auch wieder irgendwelche Komponenten hinein zu bringen, dass sie sinnvoll [ist]“ (Z. 105-107).

Freizeit heißt für Frau Kaiser auch Kommunikation mit Menschen und Reisen. Reisen nennt sie „Öffnung der Welt“ (Z. 113).

Frau Kaiser reist gerne, beschäftigt sich mit verschiedenen Sprachen, Musik, Lesen, Theaterbesuche und auch Arbeiten am PC sind ihre Hobbys.

Einschränkungen bezüglich ihrer Freizeit sieht Frau Kaiser im Bereich der Mobilität. „[I]ch kann nicht so alleine irgendwo hin“ (Z. 132). Ohne Begleitung ist das für Frau Kaiser nicht möglich. Frau Kaiser sucht sich ihre Freizeitbeschäftigungen so aus, dass es erst gar nicht zu Hindernissen kommt.

Sie würde sich wünschen, dass sie immer eine Begleitung für ihre Freizeitaktivitäten hat.

Die Gesellschaft spielt in Frau Kaisers Leben eine große Rolle, „da man ja gerne in Gesellschaft ist, mit Gesellschaft ist, [...] nicht nur Blinde, sondern auch sehr viele Sehende“ (Z. 172-174). Sie hat sehr viele Bekannte wo die „Wellenlänge“ (Z. 182) stimmt. Ihre Begegnungen mit der Gesellschaft sind durchaus positive.

Bezüglich Vorurteile berichtet Frau Kaiser, dass sie schon von vielen Menschen gehört hat, dass sich diese nicht trauen, einem Blinden behilflich zu sein oder diesen anzusprechen. Oft wurden sie eher unfreundlich zurückgewiesen. Frau Kaiser meint, dass dies vielleicht damit zu tun hat, dass „manche Blinde solche Ängste haben oder vielleicht glauben, dass sie überfallen werden“ (Z. 194-195). Sie ist der Gesellschaft gegenüber offen, wiegt aber Risikosituationen sehr genau ab. Frau Kaiser fährt zum Beispiel in der Nacht mit dem Taxi nach Hause.

Sie würde sich von der Gesellschaft und auch von Seiten der Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen noch mehr Aufgeschlossenheit wünschen. „[D]ass auch diese Menschen den Mut finden in die Gesellschaft hineinzugehen und auch Integration mit den anderen Menschen zu erleben und zu bekommen“ (Z. 210-213).

Das Theaterprojekt „Theater für Alle“ findet Frau Kaiser gut. Die Stücke haben ihr nicht gefallen. Hohe Erwartungen hatte Frau Kaiser keine. „Ich hab’ mich einfach darauf eingestellt und ich geh’ mit und ich hab’ gesagt, ja warum nicht, Theater interessiert mich an und für sich sehr“ (Z. 260-263).

Verbesserungswürdig würde Frau Kaiser finden, „dass man vielleicht irgendwie einen Kreis der Blinden erweitert“ (Z. 269), auch mehr junge Leute anspricht. Freiwilligkeit findet Frau Kaiser aber sehr wichtig dabei.

Die Begleitung bei verschiedenen Veranstaltungen, wie Wandern, Reisen, Musik, Konzerte auszudehnen, würde Frau Kaiser gut finden.

Als Tipp für andere Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen sagt Frau Kaiser, dass man Mut haben muss, hinaus zu gehen und andere Leute zu treffen, mit denen man dann die Freizeit verbringen kann.

Für die Zukunft wünscht sich Frau Kaiser, „dass man eigentlich ganz automatisch und ohne Vorurteile und ohne Probleme in die Gesellschaft eingegliedert wird“ (Z. 332-333). Sie findet es schade, dass immer dieselben Leute bei Projekten mitmachen und wahrscheinlich viele zu Hause sitzen und nichts machen.

11.2.4. Paraphrase von Interview 4 (Frau Schreiber)

Frau Schreiber steht nur ungern auf in der Früh. Sie beginnt mit der Morgentoilette, füttert danach ihre Katzen, frühstückt und geht in die Arbeit. Am Abend sitzt sie gern vor dem Fernseher, liest oder macht etwas am Computer. Frau Schreiber geht zu verschiedenen Treffen oder auch gern in ein Konzert oder ins Theater.

Freizeit bedeutet für Frau Schreiber etwas „ganz Wunderbares“ (Z. 134). Sie genießt ihre Freizeit sehr und es wird ihr auch nie langweilig.

Ihre Hobbies sind Lesen, Sprachen, Theater, Literatur, Hörbücher. Fernsehen, Filme anschauen, ins Kino gehen und am Computer etwas machen.

Frau Schreibers ältere Tochter macht einmal wöchentlich mit ihr Sport. Entweder „Nordic Walken, oder Schwimmen oder ins Fitnesscenter“ (Z. 84). Auch das Kino besucht Frau Schreiber mit ihrer Tochter.

Frau Schreiber meint, wenn sie nicht sehbehindert wäre würde sie sicher mehr in die Stadt gehen oder in die Natur, aber so hat sie wenig davon.

Sie sagt: „Schwierigkeiten und Hindernisse gibt`s überall (Z. 183). Das trifft vor allem zu wenn es Orte sind, die Frau Schreiber nicht kennt. Sie würde auch gerne alleine spazieren gehen, hat aber Angst, dass sie nicht mehr zurückfindet.

Reisen würde Frau Schreiber auch gerne, „was eigentlich ohne Begleitperson auch fast unmöglich ist“ (Z. 211-212). Für sie ist das mit Stress verbunden.

Frau Schreiber findet, dass bezüglich Gesellschaft eine Distanz da ist. „Die Leute haben schon ein bisschen irgendwie Hemmungen einen anzusprechen“ (Z. 223-224). Frau Schreiber glaubt auch, dass der Blickkontakt sehr fehlt bei der Kommunikation. „Die Leute reden nicht mit einem, weil man ihnen nicht in die Augen schaut und nicht ins Gesicht so richtig schaut. Das ist auch [...] ein entscheidender Faktor“ (Z. 225-227).

Bezüglich Vorurteile glaubt Frau Schreiber, dass die Leute Angst haben, „wenn sie einen Behinderten ansprechen [...], dass sie ihn dann nicht mehr loswerden“ (Z. 230-233).

Von der Gesellschaft würde sich Frau Schreiber mehr Offenheit wünschen.

Das Theaterprojekt findet Frau Schreiber sehr interessant. Sie meint, dass vor allem bei den moderneren Stücken eine Assistenz dringend notwendig ist. „Bei den älteren Theaterstücken [ist] durch den Text, durch die Sprache ist die Handlung auch vermittelt worden“ (Z. 263-266). „Bei vielen modernen Stücken ist es so, dass die Handlung [...] und die Gestik so einen großen Raum ein[nehmen] und der Text einen kleineren Raum. Das Stück lebt nicht mehr so vom Text“ (Z. 268-273).

Frau Schreiber findet die Möglichkeit der Assistenz im Theater wichtig, vor allem auch das Abholen, die Betreuung und das Zurückbringen zum Anfangspunkt. Sie glaubt, dass sich sonst viele Blinde nicht alleine hingehen trauen würden.

Die Stücke gefallen Frau Schreiber nicht so. „Also ich bin jetzt nicht besonders angetan von den Stücken die dort sind. Also das letzte war überhaupt eine Katastrophe“ (Z. 288-289).

Frau Schreiber würde das Theaterprojekt verbessern, „indem man in andere Theater geht“ (Z. 300).

Die Assistenz könnte man laut Frau Schreiber auch in das Kino bringen. Sie berichtet von einem Kino mit Audiokommentar. Einerseits denkt Frau Schreiber, dass es von Vorteil ist, weil es nicht so viel Personal braucht, andererseits sieht Frau Schreiber hier wieder eher die Gefahr, dass viele Blinde Angst haben, alleine dort hinzugehen.

Für die Zukunft wünscht sich Frau Schreiber, „dass' es so bleibt wie bis jetzt“ (Z. 368-369).

11.2.5. Paraphrase von Interview 5 (Frau Schnell)

Frau Schnell steht meistens um halb acht auf. Sie bezeichnet sich als Spätaufsteherin, da sie früher um halb sechs aufgestanden ist. Frau Schnell nimmt ein Frühstück zu sich, unternimmt etwas mit ihrer Mutter, arbeitet am PC oder im Haushalt. Nach dem Mittagessen besucht sie manchmal eine Dame in einem Pflegeheim, massiert jemanden oder arbeitet wieder am PC. Mindestens einmal wöchentlich fährt Frau Schnell nach Wien und widmet sich dem Blindenverband. Manchmal trifft sie sich mit Bekannten, geht spazieren oder liest. Zum Lesen kommt Frau Schnell aufgrund ihrer vielfältigen Tätigkeiten wenig, was sie sehr bedauert.

Frau Schnell bezeichnet ihren Tagesablauf selber als „bunt gemischt“ (Z. 204).

Für Frau Schnell ist Freizeit „die Zeit in der ich tun kann was ich möchte“ (Z. 208-209).

Ihre Hobbies sind Lesen, PC, im Internet surfen, Bekannte treffen, in der Pfarre tätig sein, Kuchen backen und Spazieren gehen. Früher ist Frau Schnell auch gerne Bergwandern gegangen. Da sie sich aber einmal verletzt hat und nicht

möchte, dass ihr etwas passiert und sie dann von ihrer Mutter betreut werden muss, hat sie damit aufgehört.

Frau Schnell meint, dass sich die Sehbehinderung durchaus auf ihre Freizeit auswirkt, „weil wenn man nicht sehbehindert ist, dann unternimmt man sicher auch leichter Reisen [...] oder man macht größere Ausflüge“ (Z. 261-262). Frau Schnell geht auch gern weg, meint aber, dass es sicher kein Vergleich ist zu Unternehmungen eines Sehenden. „Sie können sich auch viel leichter, als Sehender, in einzelne Gruppen so integrieren oder wo teilnehmen [...] das ist ganz anders“ (Z. 265-267). Bei Sachen, die eine größere Bewegung oder Mobilität verlangen, sind ihrer Meinung nach ohne Hilfe schwierig.

Frau Schnell ist sich bewusst, dass es Einschränkungen in der Freizeit aufgrund ihrer Behinderung gibt und gestaltet deswegen auch ihre Freizeit immer so, dass sie nicht auf große Hindernisse stößt. „Weil ich ja ohnedies weiß, dass es gewisse Einschränkungen gibt, nämlich [...] im Bereich der [...] Urlaubsflexibilität und [...], dass man nicht an allen Veranstaltungen uneingeschränkt teilnehmen kann“ (Z. 306-309). Frau Schnell meint, sie ist, was das Besuchen von Veranstaltungen, wo sie sich nicht auskennt, betrifft, „kein abenteuerfreudiger Typ“ (Z. 317-318). Sie sagt, sie hat nichts davon und meint „Man ist praktisch ein Hindernis für die anderen und gewinnt aber auch gar nichts“ (Z. 318-319). Sie freut sich, wenn sie eine Begleitung hat und geht dann gerne fort.

Frau Schnell findet, dass es sehr viele Freizeitmöglichkeiten gibt, auch von verschiedenen Einrichtungen. Aus Zeitgründen nimmt sie aber nur spärlich daran teil. Frau Schnell nutzt aber nicht nur Angebote speziell für Blinde sondern geht „auch gern so integrativ“ (Z. 347-348).

Für ihre Freizeit wünscht sich Frau Schnell „Begleitung in mancher Hinsicht“ (Z. 378). Sie ist nicht der Typ, „der überall auf die Freizeit allein hinrennen möchte“ (Z. 381-382). Sie würde sich schon trauen, aber hat dann doch gewisse Hemmungen, weil sie Angst hat, dass ihr etwas passieren könnte. Sie findet es auch unangenehm, wenn sie zum Beispiel im Urlaub dann sehr gebunden ist an jemanden, der sie mitnimmt und sie führt, wenn sie sich nicht so gut auskennt.

Die Gesellschaft hat in Frau Schnells Leben immer eine große Rolle gespielt. Es hat eher positive markante Begegnungen mit der Gesellschaft gegeben. Frau

Schnell hat Hilfsbereitschaft erfahren und hatte „nie ernste Schwierigkeiten [...] mit der Integration“ (Z. 510). Sie sieht es auch so, dass die Leute gerne helfen und ihrer Meinung nach kein Problem damit haben.

Frau Schnell ist für die inklusive Ansicht, „aber allerdings mit einer Voraussetzung schon, man müsste vorher unsere Techniken können“ (Z. 527-528). Mit Techniken meint Frau Schnell „Braille natürlich und Schreiben, Lesen und [...]das flüssigere Lesen lernen und so weiter, [...] vor allem Grundschuldinge“ (Z. 536-538). Auch mit PC zu arbeiten sollte laut Frau Schnell gelernt werden.

Bezüglich der Vorurteile meint Frau Schnell „kommt's sehr stark auf die gesellschaftliche Positionierung der einzelnen an“ (Z. 587). Sie meint, dass es viel weniger Vorurteile gibt als früher. Wenn Menschen mit Blindheit oder Sehbehinderungen eher gehemmt sind ist es laut Frau Schnell schwer für die Leute, die helfen wollen, zu reagieren. Hier kommt auch manchmal Schüchternheit dazu. Dass jemand Mitleid bekundet oder nach der Ursache der Behinderung fragt, kommt sehr selten vor.

Frau Schnell meint, es würde nicht schaden, wenn die Gesellschaft noch offener ist. Sie findet aber, dass „das ohnedies schon auf einem sehr guten Weg ist“ (Z. 625-627). Barrierefreiheit sollte noch besser gegeben sein. Sie denkt hier zum Beispiel an Infopoints in öffentlichen Gebäuden, mehr Akustikampeln. Wichtig wäre Frau Schnell auch noch die Ausweitung der inklusiven Bildung. Sie betont hier noch einmal, dass es wichtig ist, dass alle Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen die Blindentechniken erlernen.

Frau Schnell war einmal dabei bei dem Theaterprojekt und ihr hat das Stück nicht gefallen. Das Projekt an sich „ist sicher eine gute Sache“ (Z. 715). Sie geht auch öfter mit Bekannten ins Theater und deswegen hat sie keine besonderen Erwartungen gehabt. Auch das Einflüstern, findet Frau Schnell, „war gut gemacht“ (Z. 735).

Im Bereich Wandern und Kultur gibt es laut Frau Schnell viele Angebote. Aufgrund von Zeitmangel tut sie sich schwer, diese in Anspruch zu nehmen.

Als Unterstützung in anderen Freizeitbereichen - zum Beispiel beim Wandern - stellt sie sich das „ehrenamtliche mitwandern“ (Z. 768) vor.

11.3. Interviewergebnisse

Anschließend an die Vorstellungen der InterviewpartnerInnen und die Paraphrasen der Interviews werden die Aussagen thematisch zusammengefasst und verglichen. Dies geschieht zur besseren bildlichen Anschauung in Form von Rastern, wobei jeweils ein Raster für ein Thema steht.

Interview-partnerInnen	Bedeutung von Freizeit
Herr Böhm	Für ihn hat Freizeit unterschiedliche Bedeutungen. Es gibt die "freie Zeit" (Z. 239) die zum Abschalten dient und wo gedankliche Nachwirkungen des Tages stattfinden. Diese Zeit passiert einfach. Es gibt für ihn auch noch eine Freizeit, in der er nichts Fixes plant. Die "freieste Freizeit" (Z. 262) erlebt er am Land. Hier ist alles variabel und passiert in einem langsameren Lebensrhythmus.
Thomas	Freizeit ist für ihn alles, was er gerne tut und wo er nicht in der Arbeit ist.
Frau Kaiser	Freizeit ist für sie durchaus strukturiert und sollte sinnvoll genutzt werden.
Frau Schreiber	Für sie bedeutet Freizeit etwas "ganz Wunderbares" (Z. 134). Sie genießt ihre Freizeit und es kommt keine Langeweile auf.
Frau Schnell	Für sie ist Freizeit die Zeit, in der sie tun kann, was sie möchte.

Interview-partnerInnen	Freizeitaktivitäten
Herr Böhm	Wichtige Aktivitäten in der Freizeit sind für ihn Reisen, sich mit Musik und Literatur beschäftigen, Schach spielen. Wandern, Rad Fahren, Schwimmen, ins Theater oder Kino gehen macht er bei Gelegenheit.
Thomas	Seine Hobbies sind Treffen mit Freunden, Karten spielen, in die Kraftkammer gehen, Konzerte anschauen, Schwimmen und Kegeln gehen. Außerdem ist Thomas ein Fußballfan.
Frau Kaiser	Sie reist gerne und beschäftigt sich mit verschiedenen Sprachen. Ihre Hobbies sind Musik, Lesen, Theaterbesuche und auch Arbeiten am PC.

Frau Schreiber	Ihre Hobbies sind Lesen, Sprachen, Theater, Literatur, Hörbücher, Fernsehen, Filme anschauen, ins Kino gehen und am Computer arbeiten. Mit ihrer Tochter macht sie auch gemeinsam Sport, wie Nordic Walken, Schwimmen oder sie gehen gemeinsam ins Fitness Center.
Frau Schnell	Ihre Hobbies sind Lesen, Surfen am PC, Bekannte treffen, in der Pfarre tätig sein, Kuchen backen und Spazieren gehen. Wegen der Verletzungsgefahr hat sie das Bergwandern aufgegeben.

Interview-partnerInnen	Auswirkung der Sehbehinderung
Herr Böhm	Er meint, er verbringt seine Freizeit auf Grund seiner Sehbehinderung eher "selbstbezogen" (Z. 302).
Thomas	Er nennt Einschränkungen in seiner Freizeit, sieht zum Beispiel am Fußballfeld nur bis zu bestimmten Markierungen.
Frau Kaiser	Einschränkungen sieht sie im Bereich der Mobilität. Sie sucht sich ihre Freizeitaktivitäten so aus, dass es erst gar nicht zu Behinderungen kommt.
Frau Schreiber	Einschränkungen gibt es für sie überall. Sie hat vor allem Angst, wenn sie sich an unbekanntem Orten befindet, dass sie sich nicht mehr orientieren kann.
Frau Schnell	Sie meint, dass sich ihre Behinderung schon auf ihre Freizeitgestaltung auswirkt. Sie würde sonst mehr unternehmen, mehr Reisen oder Ausflüge machen. Aktivitäten, die mehr Orientierung oder Mobilität verlangen sind schwieriger. Sie gestaltet ihre Freizeit so, dass sie nicht auf Hindernisse stößt.

Interview-partnerInnen	Wunsch für die Freizeit
Herr Böhm	Er würde sich einen Menschen mit ähnlichen Interessen wünschen, der ihn zu verschiedenen Freizeitaktivitäten begleitet.
Thomas	Er würde es sinnvoll finden, wenn es überall spezielle Straßenmarkierungen für Blinde geben würde.
Frau Kaiser	Sie würde sich wünschen, dass sie immer eine Begleitung für ihre Freizeitaktivitäten hat.
Frau Schreiber	Sie versucht, sich ihre Wunsch zu erfüllen und organisieren.
Frau Schnell	Sie wünscht sich "Begleitung in mancher Hinsicht" (Z. 378). Sie will nicht immer an jemanden gebunden sein.

Interview-partnerInnen	Gesellschaft und Reaktionen
Herr Böhm	Gesellschaft ist für ihn nicht nur die Summe der Mitmenschen sondern auch die Entwicklung dieser Summe. Er ist froh in der heutigen Gesellschaft zu leben und nicht in einer früheren Zeit. Er meint, dass es immer positive Entwicklungsschritte gibt. Negative Reaktionen begründet er durch Unsicherheit und Unverständnis. Er fühlt sich als gleichwertiges, teilhabendes Mitglied der Gesellschaft.
Thomas	Er hat positive Begegnungen mit der Gesellschaft und findet Kommunikation wichtig.
Frau Kaiser	Die Gesellschaft spielt in ihrem Leben eine große Rolle. Sie hat positive Begegnungen mit der Gesellschaft.
Frau Schreiber	Sie meint, dass eine Distanz zur Gesellschaft da ist. Es gibt Hemmungen und sie glaubt, dass der fehlende Blickkontakt bei der Kommunikation stört.
Frau Schnell	Die Gesellschaft hat in ihrem Leben immer eine große Rolle gespielt. Es hat eher positive Begegnungen gegeben. Sie hat Hilfsbereitschaft erfahren und hatte nie ernste Schwierigkeiten mit der Integration. Sie meint, die Leute helfen gerne und haben kein Problem damit.

Interview-partnerInnen	Vorurteile
Herr Böhm	Er meint, dass ein großes Vorurteil das geringe Zutrauen gegenüber Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen ist. Bei Vollblindheit kann sich dieses Vorurteil in zwei Richtungen ausbilden. Wenn der Blinde die Hilfe des Sehenden ablehnt, weil er sein Selbstvertrauen stärken möchte wird das Vorurteil oft unbeabsichtigt verhärtet. Wird die Hilfe angenommen kann sich das Vorurteil zum Positiven wenden. Bei Sehbehinderten ist es aufgrund des Wechselns von Unsicherheit und Sicherheit wegen der z.B. unterschiedlich guten Orientierung durch Schwankungen der Lichtverhältnisse, noch viel schwieriger.
Thomas	Laut ihm existieren Vorurteile sehr wohl, zum Beispiel, dass Blinde nichts können oder auch zurückgeblieben sind. Er glaubt auch, dass sich Fehler von Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung schlimmer auswirken und die Gesellschaft überhaupt Fehler von Randgruppen generalisiert. Auch die Hygiene muss stimmen betont er, weil sonst die Meinung entsteht, dass alle Blinden schmutzig sind.
Frau Kaiser	Sie hat schon oft gehört, dass sich viele Menschen nicht trauen einem Blinden zu helfen, weil sie oft unfreundlich zurückgewiesen worden sind. Sie glaubt, das hat damit zu tun, dass viele Blinde Angst haben, überfallen zu werden.
Frau Schreiber	Frau Schreiber glaubt, dass die Leute Angst haben einen behinderten Menschen anzusprechen, weil sie denken, dass sie ihn dann nicht mehr los werden.
Frau Schnell	Sie meint, dass es hier stark auf die gesellschaftliche Positionierung ankommt. Es gibt aber laut ihr viel weniger Vorurteile als früher.

Interview-partnerInnen	Wünsche an die Gesellschaft
Herr Böhm	Er wünscht sich, dass die Gesellschaft den blinden und sehbehinderten Menschen möglichst gut kennt, aus ehrlichem Interesse an ihm.
Thomas	Er wünscht sich, dass die Gesellschaft mehr den Integrationsgedanken lebt. Jeder soll den anderen so nehmen, wie er ist.

Frau Kaiser	Frau Kaiser wünscht sich noch mehr Aufgeschlossenheit, und dass die Menschen den Mut finden, in die Gesellschaft hinzugehen und Integration zu erleben.
Frau Schreiber	Von der Gesellschaft wünscht sie sich mehr Offenheit.
Frau Schnell	Sie meint, es würde nicht schaden, wenn die Gesellschaft noch offener ist.

Interview-partnerInnen	Projekt "Theater für Alle"
Herr Böhm	Er erzählt, dass er ein Mitbegründer dieses Projektes war und auch bezüglich der Gestaltung und Wichtigkeiten für Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung befragt worden ist. So konnte er Hinweise geben und das hat er sehr gut befunden. Er war auch bei fast jeder Veranstaltung dabei und ihm gefällt das Projekt sehr gut. Negatives kann er nicht berichten und er hat auch keine anderen Erwartungen gehabt. Bezüglich Verbesserungen nennt er eine Vision, dass alles "supergut" (Z. 650) vorbereitet sein könnte.
Thomas	Er findet das Theaterprojekt toll, vor allem die Möglichkeit abgeholt zu werden und das Stück erklärt zu bekommen. Das Stück selbst hat ihm nicht so gut gefallen. Thomas findet Lustspiele interessanter und auch besser zu verstehen. Es gefällt ihm, dass man durch die Assistenz neue Leute kennen lernen kann.
Frau Kaiser	Das Projekt findet sie gut. Die Stücke haben ihr nicht gefallen. Sie hatte keine hohen Erwartungen. Frau Kaiser findet, man sollte vielleicht den "Kreis der Blinden" (Z. 269) erweitern und mehr junge Leute ansprechen. Wichtig ist aber dabei die Freiwilligkeit.
Frau Schreiber	Sie findet das Projekt sehr interessant. Vor allem bei modernen Stücken findet sie eine Assistenz sehr wichtig, da diese mehr von Handlung und Gestik leben. Früher haben die Theaterstücke mehr durch den Text vermittelt. Die Möglichkeit der Assistenz, auch das Abholen, die Betreuung und das Zurückbringen findet sie wichtig. Die Stücke gefallen ihr nicht so. Sie findet, man sollte das Projekt auch in andere Theater bringen.
Frau Schnell	Sie war einmal beim Theaterprojekt dabei und findet es ist eine gute Sache. Das Stück hat ihr nicht gefallen. Das Einflüstern war, sagt sie, gut gemacht.

Interview-partnerInnen	Vorschläge für Gestaltung für andere Freizeitbereiche
Herr Böhm	Wichtig findet Herr Böhm die Assistenz. Auch Audiokommentare sieht er als wesentlichen Faktor. Er meint, die Menschen sollen kreativ sein, nach Möglichkeiten suchen und auch sich selber etwas zutrauen.
Thomas	Er würde sich wünschen, dass er sich auch in anderen Freizeitbereichen die Begleitperson nicht selber organisieren muss, zum Beispiel wenn er ins Fußballstadion geht.
Frau Kaiser	Sie würde es gut finden, dass es in verschiedenen Bereichen, wie Wandern, Reisen, Musik, Konzerte auch eine Begleitung gibt. Sie meint, dass man Mut haben muss, hinaus zu gehen und andere Leute zu treffen, mit denen man die Freizeit verbringen kann.
Frau Schreiber	Sie findet, man könnte die Assistenz auch ins Kino bringen und berichtet auch von einem Film mit Audiokommentar. Da sieht sie aber einerseits den Vorteil, dass nicht so viel Personal zu Verfügung gestellt werden muss, andererseits aber auch die Gefahr, dass sich viele Blinde nicht alleine hingehen trauen.
Frau Schnell	Sie stellt sich als Unterstützung in anderen Freizeitbereichen, zum Beispiel beim Wandern, Assistenz durch Ehrenamtliche vor.

11.4. Ergebnispräsentation

Die Kernaussagen aller InterviewpartnerInnen werden hier zu allen Themenblöcken einander gegenübergestellt. Dies passiert mit Hilfe eines großen Rasters, der alle diese Informationen beinhaltet.

Interview-partnerInnen	Bedeutung von Freizeit	Freizeitaktivitäten	Auswirkungen der Sehbehinderung
Herr Böhm	unterschiedlich: "Freie Zeit" (Z. 239) zum Abschalten, passiert einfach; Freizeit wo nichts Fixes geplant; "freieste Freizeit" (Z. 262) ist variabel, langsamer Lebensrhythmus	Reisen, Musik, Literatur, Schach, Wandern, Rad fahren, Schwimmen, Kino, Theater	verbringt die Freizeit eher "selbstbezogen" (Z. 302)
Thomas	alles, was man gerne tut, wobei man nicht in der Arbeit ist	Freunde treffen, Karten spielen, Kraftkammer, Konzerte, Schwimmen, Kegeln, Fußballfan	visuelle Einschränkungen
Frau Kaiser	mit Struktur verbunden, sollte sinnvoll sein	Reisen, Sprachen, Musik, Lesen, Theater, PC	Einschränkungen im Bereich Mobilität
Frau Schreiber	etwas "ganz Wunderbares" (Z. 134)	Lesen, Sprachen, Theater, Literatur, Hörbücher, Fernsehen, Filme, Kino, Computer; Sport mit der Tochter, wie Nordic Walken, Schwimmen, Fitness Center	Einschränkungen überall, Angst vor Orientierungsverlust
Frau Schnell	in der man tun kann, was man möchte	Lesen, Internetsurfen, Bekannte treffen, Pfarre, backen, Spazieren gehen; Bergwandern wegen Verletzungsgefahr aufgegeben	Schwierigkeiten im Bereich Orientierung und Mobilität

Interview-partnerInnen	Wunsch für die Freizeit	Bedeutung der Gesellschaft	Vorurteile
Herr Böhm	Mensch mit ähnlichen Interessen für Begleitung bei Freizeitaktivitäten	Gesellschaft: Summe und Entwicklung der Mitmenschen; froh im Heute zu leben; meint, es gibt immer positive Entwicklungsschritte; negative Reaktionen aufgrund von Unsicherheit und Unverständnis; fühlt sich als gleichwertiges, teilhabendes Mitglied	geringes Zutrauen, Vorurteilsverhärtung durch Ablehnung von Hilfe wegen Vorhaben der Selbstbewusstseinsstärkung; wird die Hilfe angenommen: Wendung des Vorurteils ins Positive; bei Menschen mit Sehbehinderungen aufgrund von wechselndem Orientierungsgefühl noch schwieriger
Thomas	überall spezielle Straßenmarkierungen	positive Begegnungen; findet Kommunikation wichtig	Blinde können nichts, sind "deppad" (Z. 346), Fehler von Randgruppen wirken sich schlimmer aus, werden generalisiert;
Frau Kaiser	immer Begleitung für Freizeitaktivitäten	spielt große Rolle; hat positive Begegnungen	keine Hilfe für Blinde wegen unfreundlicher Zurückweisung; Blinde und Sehbehinderte haben Angst überfallen zu werden
Frau Schreiber	versucht sich Wünsche zu erfüllen und zu organisieren	meint, Distanz ist da, es gibt Hemmungen; sieht fehlenden Blickkontakt als Störfaktor bei Kommunikation	Menschen haben Angst davor, Blinde anzusprechen, weil sie glauben, sie werden die Person dann nicht mehr los
Frau Schnell	"Begleitung in mancher Hinsicht" (Z. 378), will nicht immer gebunden sein	immer große Rolle gespielt, positive Begegnungen, Hilfsbereitschaft erfahren, keine Probleme mit Integration	kommt auf gesellschaftliche Positionierung an; weniger Vorurteile als früher

Interview-partnerInnen	Wunsch an die Gesellschaft	Theater für Alle	Gestaltungsvorschläge - Freizeitbereiche
Herr Böhm	den blinden Menschen aus ehrlichem Interesse an ihm möglichst gut kennen	Mitbegründer des Projektes; gab bezüglich der Gestaltung Hinweise; war fast bei jeder Vorstellung; sehr gut; Verbesserungen: alles "supergut" (Z. 650) vorbereiten	Assistenz, Audiokommentare
Thomas	mehr den Integrationsgedanken leben; den anderen so nehmen, wie er ist	toll, auch das abgeholt Werden und die Erklärung des Stückes; Stück nicht gefallen, hätte lieber Lustspiele; positiv, durch Assistenz neue Leute kennen zu lernen	Begleitperson
Frau Kaiser	mehr Aufgeschlossenheit; Mut finden, in die Gesellschaft hineinzugehen; Integration leben	gut, Stücke nicht gefallen, "Kreis der Blinden" (Z. 269) erweitern, wichtig ist Freiwilligkeit	Begleitung in verschiedensten Bereichen
Frau Schreiber	mehr Offenheit	interessant; Assistenz wichtig - moderne Stücke leben mehr vom Text; Stücke gefallen nicht so, Projekt auch in andere Theater bringen	Assistenz auch im Kino; Audiokommentare;
Frau Schnell	noch mehr Offenheit	gute Sache, Stück hat nicht gefallen, Einflüstern war gut	Unterstützung durch Begleitung, "ehrenamtliche[s] [M]itwandern" (Z. 768)

11.5. Interpretation der Ergebnisse

Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Auffälligkeiten aller Interviewaussagen werden im folgenden Abschnitt dargestellt.

Die Bedeutung von Freizeit beschreiben die InterviewpartnerInnen unterschiedlich. Einerseits sehen einige Freizeit als genüssliche Zeit an, wo man tun kann, was man will. Andererseits sollte diese strukturiert und sinnvoll genutzt werden. Freizeit findet für die GesprächspartnerInnen in der arbeitsfreien Zeit statt. Ein Interviewpartner beschreibt sogar, dass es verschiedene Arten von Freizeit gibt. Eine Zeit, die einfach passiert, wo man über das bereits Erlebte des Tages nachdenkt, eine Art Freizeit, die ungeplant ist und eine Art von Freizeit, in der alles variabel ist und ein langsamerer Lebensrhythmus stattfindet.

Bezüglich der Freizeitaktivitäten nannten alle GesprächspartnerInnen verschiedene Hobbies. Viele reisen gerne, beschäftigen sich mit Literatur oder Musik und gehen gerne ins Theater. Auch Fernsehen und Beschäftigungen mit dem Computer und Internet wurden genannt und spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Hier können unter anderem auch Infos abgerufen werden, die speziell für Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen geschaffen wurden.

Auffällig ist, dass die InterviewpartnerInnen Hobbies nannten, die sich nicht von den Hobbies von normal Sehenden unterscheiden.

Über verschiedene Auswirkungen auf die Freizeit aufgrund der Sehbehinderungen der InterviewpartnerInnen wird von allen berichtet. Die meisten Einschränkungen sehen die GesprächspartnerInnen im Bereich Mobilität und der Orientierung. Für einige spielt auch Angst eine Rolle. Angst, nicht mehr nach Hause zu finden oder auch Angst, überfallen zu werden. Viele umgehen solche Probleme, indem sie erst gar nicht Hobbies oder Freizeitaktivitäten auswählen, bei denen sie auf solche Hindernisse stoßen könnten. Einige verbringen ihre Freizeit dann lieber alleine bzw. gehen nur mit Begleitung aus dem Haus.

Bei der Frage nach Wünschen für die Freizeit oder auch prinzipiell bei den Interviewauswertungen kann man erkennen, dass sich die meisten GesprächspartnerInnen eine Begleitung für ihre Freizeitaktivitäten wünschen würden. Eine Befragte meint, sie wünscht sich aber auch, nicht gebunden zu sein und nur manchmal eine Begleitung. Auch der Wunsch nach speziellen Markierungen und Hilfen im öffentlichen Leben wurde genannt.

Bezüglich der Gesellschaft allgemein und den Reaktionen in dieser berichten eigentlich alle von positiven Begegnungen. Einer ist auch froh, nicht in der Vergangenheit zu leben sondern in der heutigen Zeit – ihm ist bewusst, dass das Zusammenleben nicht immer so funktioniert hat wie heute. Distanz zu Menschen mit Sehbehinderung und Blindheit ist laut einer Gesprächspartnerin unter anderem auch wegen dem fehlenden Blickkontakt bei der Kommunikation vorhanden. Kommunikation findet auch ein anderer Interviewpartner wichtig.

Die Thema spielt für alle eine große Rolle und ein Gesprächspartner erwähnt auch, dass er sich als gleichwertiges und teilhabendes Mitglied der Gesellschaft sieht.

Alle InterviewpartnerInnen sind sich einig, dass Vorurteile existieren. Eine Gesprächspartnerin meint, dass es hier sehr auf die gesellschaftliche Positionierung ankommt und es weitaus weniger Vorurteile gibt als in früheren Zeiten.

Ein Vorurteil bezüglich falscher Interpretation von Zurückweisung eines Hilfsangebots wird von einigen beschrieben. Viele blinde und sehbehinderte Menschen nehmen nicht gern Hilfe an, weil sie versuchen wollen, selbstständig zu sein und das Leben alleine zu meistern. Es kann aber auch sein, dass Hilfe aus Angst vor einem Überfall zurückgewiesen wird, wie eine Gesprächspartnerin berichtet. Da kann es schon passieren, dass eine Zurückweisung von Hilfsangeboten negative Einstellungen von sehenden Menschen nach sich zieht oder verstärkt. Ein Interviewpartner lässt sich deswegen auch öfters von Menschen helfen, obwohl er eigentlich keine Hilfe brauchen würde, damit der Helfende ein Erfolgserlebnis hat und auch dann einmal hilft, wenn wirklich Unterstützung notwendig ist.

Ein Gesprächspartner meint auch, dass sich Randgruppen sehr viel mehr Mühe in bestimmten Bereichen (z. B. Arbeit oder Hygiene) geben müssen, weil Fehler sich schlimmer auswirken und generalisiert werden.

Offenheit, Aufgeschlossenheit und der Wille zur Integration sind die Wünsche der InterviewpartnerInnen an die Gesellschaft.

Bezüglich des Theaterprojektes muss festgehalten werden, dass ein Gesprächspartner auch Mitbegründer dieses Projektes war und seine Ideen und Hinweise mit einfließen lassen konnte. Allen gefällt das Projekt gut. Einige erwähnen, dass es sehr hilfreich ist, Begleitung zu haben und abgeholt und zurückgebracht zu werden.

Die Stücke gefallen den GesprächspartnerInnen nicht unbedingt. Dieser Umstand wird von einer Dame so erklärt, dass es schwer ist, die heutigen modernen Stücke zu verstehen, da sie viel mehr von Handlung und Gestik leben. In früheren Zeiten hat das Theater laut ihr mehr vom Text gelebt.

Vorschläge für die Gestaltung anderer Freizeitbereiche werden von allen GesprächspartnerInnen gebracht. Unterstützung, Begleitung und Assistenz sind hier die Hauptfaktoren, die genannt werden. Auch der Audiokommentar wird als Möglichkeit genannt, z. B. auch um den Personalaufwand geringer halten zu können.

12. Zusammenführung Theorie und Empirie

In dem nun folgenden Kapitel wird anhand der Ergebnisse der Interviews Rückbezug auf die bereits zu Beginn geleistete theoretische Vorarbeit genommen.

12.1. Bedeutung der Freizeit

Wie schon im Kapitel 3.4. beschrieben, ist Freizeit auf der einen Seite von der Arbeit bestimmt, auf der anderen Seite ein eigenständiger Bereich des Lebens. Auch die InterviewpartnerInnen definieren den Begriff auf der einen Seite als Erholungspausen von der Arbeit, aber auch als Zeit, die einfach passiert, um gedanklichen Nachwirkungen des Tages nachgeben zu können, oder auch um komplett selbstständig zu entscheiden, wie man seine freie Zeit gestaltet. Auch organisierte Freizeitgestaltungen, wie im Kapitel 3.5. beschrieben, werden von einigen InterviewpartnerInnen in Anspruch genommen.

12.2. Behinderung und Gesellschaft

Im Kapitel 5.1. ist unter anderem von der Außenseiterrolle die Rede und es geht hier auch um den Leistungsgedanken. Ein Interviewpartner meint dazu, dass er es durchaus als Problem sieht, wenn Randgruppen, wie zum Beispiel Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung in der Arbeitswelt Fehler machen. Die Gründe werden dann oft generalisiert und allgemein auf die Behinderung zurückgeführt. Auch im Kapitel 7.5.1 wird auf Generalisierung Bezug genommen und beschrieben, dass die soziale Rolle durch Zuschreibung von negativen Merkmalen abgewertet wird.

Die soziale Reaktion auf Grund von Abweichungen wird in 5.2. beschrieben und eine Interviewpartnerin nennt hier den Blickkontakt als möglichen Grund, dass Kommunikation mit Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung eher vermieden wird oder sich als schwieriger darstellt.

Bei den im Kapitel 5.1.3. beschriebenen Verhaltensweisen gegenüber Menschen mit Behinderungen fällt auf, dass die InterviewpartnerInnen wenig von negativen Reaktionen wie Anstarren, Witzen und Spott berichten. Einige meinen, dass so

etwas in der heutigen Zeit kaum mehr der Fall ist und sehen sich als teilhabendes Subjekt in der Gesellschaft.

Das Thema des Kapitels 5.2.2. – Kontakt - wird auch von den GesprächspartnerInnen immer wieder beschrieben. Einige berichten von Hilfsangeboten auf der Straße, die sie gerne annehmen. Probleme, die dabei entstehen und wiederum zu Vorurteilen führen können hängen mit den Reaktionen der Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung zusammen, welche Hilfen ablehnen um gewisse Situationen (zum Beispiel im Straßenverkehr) alleine zu meistern, um ein Erfolgserlebnis zu haben. Ein Interviewpartner meint aber, dass Helfende dadurch oft Kränkung erfahren und so keine Hilfe mehr anbieten. Ein anderer Interviewpartner geht sogar so weit, dass er manchmal auch dann Hilfe von Passanten annimmt, wenn er sie eigentlich gar nicht brauchen würde, um zu gewährleisten, dass die Helfenden mit ihrem Engagement weitermachen. Thematische Parallelen zum Kapitel 7.5.1. sind erkennbar, welches sich mit dem Stigma Blindheit beschäftigt. Hier wird beschrieben, dass Blinden unter anderem Hilflosigkeit zugeschrieben wird.

12.3. Freizeitaktivitäten

Das Kapitel 6.1. beschreibt, dass mithilfe von technischen Mitteln oder fremder Hilfe eine Teilnahme an verschiedenen Freizeitangeboten für Menschen mit Behinderungen möglich ist. Auch die InterviewpartnerInnen berichten über verschiedene Mittel, die ihnen vielfältigere Freizeitgestaltung ermöglichen. Einige nennen Audiodeskription, wie zum Beispiel das „Stadionradio“ in Wien bei den Fußballmatches oder als Wunsch im Kino. Auffallend ist, dass sich eigentlich alle InterviewpartnerInnen Begleitung für ihre Freizeit wünschen, am besten einen Menschen, der die eigenen Interessen teilt und freiwillig und gerne BegleiterIn ist. Die Hobbies, die von den Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung aufgezählt werden unterscheiden sich eigentlich nicht von den Hobbies sehender Menschen. Die Freizeitbedürfnisse und das Freizeitverhalten sind also nahezu identisch, wie ebenfalls in Kapitel 6.1. aufgezeigt wird.

Im Kapitel 6.2. wird die integrative Pädagogik der Freizeit beschrieben. Hier kann das Projekt „Theater für Alle“ als gelungener Versuch beschrieben werden eine integrative Pädagogik der Freizeit zu betreiben. Die Subjekte werden beim

Theaterprojekt einander näher gebracht, die Menschen werden abgeholt, SchauspielerInnen und TheaterbesucherInnen lernen sich kennen, intensiver Kontakt durch das Einflüstern wird hergestellt und im Idealfall wird nach der Vorstellung noch geplaudert. Das Zurückbringen zum jeweiligen Ausgangspunkt (z. B. zur Straßenbahnhaltestelle) rundet das Kennenlernen ab. Die InterviewpartnerInnen berichten davon, dass ihnen dieser Kontakt und die Begleitung gut gefällt. Einige meinen auch, dass sie ohne Begleitung sonst nicht so leicht das Haus verlassen würden.

Die Freizeitbedürfnisse, wie in Kapitel 6.3. besprochen werden auch von den InterviewpartnerInnen beschrieben. Es bestätigt sich wiederum das Bedürfnis nach Assistenz. Sowohl in der Theorie als auch bei den Interviews sind die Ergebnisse, dass Menschen mit Behinderungen auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind. Integration ist hier unumgänglich.

Zum Punkt 6.4. Erschwernisse: Im Freizeitbereich werden von den InterviewpartnerInnen vor allem Themen wie Probleme im visuellen Bereich, bei der Mobilität und Orientierung genannt. Auch Isolation aufgrund von Angst, nicht mehr nach Hause zu finden oder überfallen zu werden wird angesprochen. Um diese Probleme umgehen zu können wird hier wieder die Assistenz und Begleitung erwähnt. Eine Interviewpartnerin verweist auch auf das Problem der Abhängigkeit bezüglich der Begleitung, wie von Markowitz angesprochen. Sie wünscht sich nur in mancher Hinsicht Begleitung.

Auch die Kommunikationseinschränkungen sind Thema bei den Interviews und wie oben bereits erwähnt beschreibt eine Interviewpartnerin Probleme durch den fehlenden Blickkontakt.

Das Thema Inklusion, das im Kapitel 6.5. unter anderem behandelt wird, spricht ein Interviewpartner auch an. Er meint, dass Inklusion eher ein fragwürdiger Begriff ist. Er spricht davon, dass es zwar gut ist, Ideale anzustreben, aber die Vorstellung des Weges dorthin würde noch fehlen.

Das Kapitel 6.6. „Freizeitangebote für Menschen mit Behinderungen“ beschreibt unterschiedliche Bereiche, wie Menschen mit Behinderungen ihre Freizeit verbringen. Bei den Interviews fällt auf, dass die am meisten genannten Freizeitaktivitäten im familiären und häuslichen Umfeld stattfinden bzw. im Freundes- und Bekanntenkreis. Sportliche Aktivitäten, wie zum Beispiel Fitnesscenter oder Nordic Walking wird nur von einer Interviewpartnerin genannt.

Manche GesprächspartnerInnen zählen zwar sportliche Aktivitäten, wie Schwimmen zu ihren Hobbies, gehen aber dann im Verlauf des Interviews nicht mehr darauf ein. Auch das Thema Reisen wird angesprochen, jedoch auch nur mit dem Vorbehalt einer zur Verfügung stehenden Begleitung, allerdings eher im kleinen Rahmen. Mit Gruppenreisen an sich wird von den InterviewpartnerInnen eher weniger sympathisiert.

Im Kapitel 8.2. wird davon berichtet, dass sich unterschiedliche Arten von Sehbehinderungen unterschiedlich stark, zum Beispiel auf die Freizeit auswirken. Ein Interviewpartner untermauert dies mit dem Satz: „[U]nter den Blinden ist der Sehbehinderte König“ (Z. 109-110).

Hilfen für die Freizeitgestaltung, wie in Kapitel 8.4. beschrieben, werden von den InterviewpartnerInnen nur selten erwähnt. Die Theorie wirkt hier sogar etwas veraltet.

13. Conclusio

Ziel dieser Arbeit war es, herauszuarbeiten, wie Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung ihre Freizeit verbringen, wie das Thema Gesellschaft und ihre Vorurteile damit verbinden lässt und welche Probleme dabei auftreten können. Als Exkurs wurde noch hinterfragt, wie das Projekt „Theater für Alle“ als Angebot der Freizeitgestaltung ankommt. Es kann behauptet werden, dass diese Forschungsfrage ausreichend beantwortet wurde.

Zu Beginn wurde die Theorie erarbeitet, um einerseits den LeserInnen die Thematik langsam näher bringen zu können und andererseits in derselben fachlich sicher zu sein. Anschließend wurden die Schritte der Untersuchung und die Ergebnisse dargestellt und hier ließen sich etliche Gemeinsamkeiten aufzeigen.

Die markantesten werden hier noch einmal kurz zusammengefasst:

Freizeit findet für die GesprächspartnerInnen in der arbeitsfreien Zeit statt und ist die Zeit, in der man tun kann, was man will, dies kann sowohl strukturierte Zeit sein als auch nicht fix geplante, die einfach passiert.

Verschiedene Freizeitaktivitäten und Hobbies werden genannt und es fällt auf, dass sie sich nicht von denen der sehenden Menschen unterscheiden.

Einschränkungen bezüglich der Gestaltung von Freizeit werden vor allem in den Bereichen Orientierung und Mobilität beschrieben.

Markant ist, dass Begleitung und Assistenz für die Freizeit für fast alle InterviewpartnerInnen wünschenswert wäre.

Reaktionen und Umgang mit der Gesellschaft werden als durchwegs positiv angesehen. Kommunikation und Kontakt spielen eine große Rolle.

Vorurteile existieren und vor allem die Generalisierung von Randgruppen stellt für einige InterviewpartnerInnen ein Problem dar, aber auch das Ablehnen von Hilfe wegen Selbstverwirklichung der Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung wird oft falsch von den Sehenden interpretiert.

Das Projekt „Theater für Alle“ findet bei allen Interviewten großen Anklang. Die Stücke gefallen ihnen jedoch nicht so gut und einige wünschen sich andere Theatervorstellungen bzw. das Projekt auf andere Theater auszuweiten.

Für andere Freizeitbereiche wünschen sich die GesprächspartnerInnen Begleitung und Assistenz. Auch die Audiodiskreption ist in einigen Freizeitbereichen wünschenswert.

Abschließend soll noch bemerkt werden, dass die Autorin dieser Arbeit durch die Bearbeitung dieses Themas viel Neues und Interessantes erfahren hat. Vor allem die Erfahrung beim Führen der Interviews und das Kennenlernen der InterviewpartnerInnen stellt eine große Bereicherung dar.

Als Gedankenanstoß ist es wünschenswert die Idee des Projektes „Theater für Alle“ auch auf andere Freizeitbereiche umzusetzen, um so noch mehr aktiv gestaltete Freizeit mit Assistenz für Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung zu ermöglichen.

14. Literaturverzeichnis

Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. 10. Neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Walter de Gruyter GmbH, Berlin 2003.

Ballachey, Egerton L./Crutchfield, Richard S./Krech, David: Individual in society. New York 1962.

Boban, Ines/ Hinz, Andreas: Geistige Behinderung und Integration. Überlegungen zum Verständnis der geistigen Behinderung im Kontext integrativer Erziehung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 1993, H. 44, S. 327-340.

Bortz, Jürgen/Döring, Nicola: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 3. überarbeitete Auflage. Springer-Verlag, Berlin Heidelberg 2003.

Busch, Heinrich: Freizeitforschung. In: Becker, Christian (Hrsg.): Freizeitverhalten in verschiedenen Raumkategorien. Trier 1979.

Cloerkes, Günther: Einleitung: Behindertensoziologische Überlegungen zum Forschungsfeld Freizeit und Behinderung. In: Cloerkes, Günther/ Markowetz, Reinhard (Hrsg.): Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis. Ed. S, Heidelberg 2000, S. 3-7.

Cloerkes, Günther: Einstellung und Verhalten gegenüber behinderten Menschen. In: Cloerkes, Günther (Hrsg.): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Universitätsverlag Winter GmbH, Heidelberg 2007, S. 101-158.

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowolth, Reinbek bei Hamburg 2007.

Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred: Das qualitative Interview zur Analyse sozialer Systeme. 2. Auflage. WUV-Universitätsverlag, Wien 1998.

Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. WUV-Universitätsverlag, Wien 2003.

Fuhs, Burkhard: Qualitative Methoden in der Erziehungswissenschaft. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2007.

Gerber, Gisela: Spüren – Fühlen – Denken. Ein ganzheitlich-ontogenetisches Entwicklungsmodell und seine Anwendung in der Praxis. In: Sedlak, Franz (Hrsg.): Verhaltensauffällig. Was nun?. Ketterl, Wien 1992.

Giesecke, Hermann: Arbeit, Freizeit und Emanzipation. Einleitung. In: Giesecke, Hermann (Hrsg.): Freizeit und Konsumerziehung. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1971, S. 94-98.

Glinka, Hans Jürgen: Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. Weinheim, München 1998.

Gruber, Heinz/Ledl, Viktor: Allgemeine Sonderpädagogik. Wien 2004.

Gruber, Hildegard: Sehschädigung. In: Gruber, Hildegard/Hammer, Andrea (Hrsg.): Ich sehe anders. Medizinische, psychologische und pädagogische Grundlagen der Blindheit und Sehbehinderung bei Kindern. Edition bentheim, Würzburg 2000, S. 9-12.

Gruber, Hildegard: Pathologie. In: Gruber, Hildegard/Hammer, Andrea (Hrsg.): Ich sehe anders. Medizinische, psychologische und pädagogische Grundlagen der Blindheit und Sehbehinderung bei Kindern. Edition bentheim, Würzburg 2000, S. 49-81.

Hammer, Andrea: Blindheit und Gesellschaft. In: Gruber, Hildegard/Hammer, Andrea (Hrsg.): Ich sehe anders. Medizinische, psychologische und pädagogische Grundlagen der Blindheit und Sehbehinderung bei Kindern. Edition bentheim, Würzburg 2000, S. 19-26.

Hensle, Ulrich: Einführung in die Arbeit mit Behinderten. 3. Auflage, Quelle und Meyer Verlag, Heidelberg-Wiesbaden 1986.

Hinz, Andreas: Behinderung und die Gestaltung integrativer Lebensbereiche – Überlegungen zu Erfahrungen und Perspektiven. In: Cloerkes, Günther/Reinhard Markowetz (Hrsg.): Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis. Ed. S, Heidelberg 2000, S. 69-80.

Hudelmayer, Dieter: Die Erziehung Blinder. In: deutscher Bildungsrat (Hrsg.): Gutachten und Studien der Bildungskommission. Band 52. Stuttgart 1975, S. 17-137.

Hudelmayer, Dieter/Rath, Waldtraut (Hrsg.): Pädagogik der Blinden und Sehbehinderten. Band 2. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin 1985.

Irimia, Elke: Probleme und Perspektiven der beruflichen Integration Blinder und hochgradig sehbehinderter Menschen. Utz, München 2008.

Kerkhoff, Winfried: Freizeit Chancen und Freizeitlernen für behinderte Kinder und Jugendliche. Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Berlin 1982.

Kerkhoff, Winfried: Freizeit. In: Dupuis, Gregor/Kerkhoff, Winfried (Hrsg.): Enzyklopädie der Sonderpädagogik, der Heilpädagogik und ihrer Nachbargebiete. Edition Marhold im Wissenschaftsverlag Volker Spiess GmbH, Berlin 1992, S. 218-219.

Krüger, Heinz Hermann: Stichwort: Qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 2000. 3. Jg., H. 3, S. 323-342.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Interviews. In: König Eckhard(Hrsg.): Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden, 2. Auflage Beltz, Weinheim 2002, S. 157-193.

Leuprecht, Eva/Wölfel, Judith: Unterwegs im Dunkeln. Forschungsbericht über die Mobilitätsbedingungen von blinden und sehbehinderten Personen in Wien unter besonderer Berücksichtigung des öffentlichen Personennahverkehrs. Kuratorium für Schutz und Sicherheit. Wien 2004.

Lindmeyer Bettina/ Lindmeyer Christian/ Ryffel Gaby/ Skelton Rick: Integrative Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderungen. Praxis und Perspektiven im internationalen Vergleich. Luchterhand, Neuwied/Kriftel/Berlin 2000.

Markowetz, Reinhard: Freizeit von Menschen mit Behinderungen. In: Cloerkes, Günther/Reinhard Markowetz (Hrsg.): Freizeit im Leben behinderter Menschen. Theoretische Grundlagen und sozialintegrative Praxis. Ed. S, Heidelberg 2000, S. 9-38.

Markowetz, Reinhard: Freizeit behinderter Menschen. In: Cloerkes, Günther: Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Universitätsverlag Winter GmbH, Heidelberg 2007, S. 307-340.

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Beltz, Weinheim 2002.

Mersi, F./ Schindele, R.: Leitziel und überfachliche Richtziele der Erziehung Sehbehinderter. In AG Integration (Hrsg.): Sehgeschädigte in Regelschulen. Würzburg 1983.

Nahrstedt, Wolfgang: Die Entstehung der Freizeit. Dargestellt am Beispiel Hamburg. Ein Beitrag zur Strukturgeschichte und zur strukturgeschichtlichen Grundlegung der Freizeitpädagogik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1972.

Nahrstedt, Wolfgang: Freizeitschule. Westdeutscher Verlag, Opladen 1979.

Opaschowski, Horst W.: Freizeitpädagogik in der Leistungsgesellschaft. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1977.

Opaschowski, Horst W.: Pädagogik und Didaktik der Freizeit. Leske und Budrich, Opladen 1990.

Opaschowski, Horst W.: Pädagogik der freien Lebenszeit. Leske und Budrich, Opladen 1996.

Opaschowski, Horst W.: Pädagogik der Freizeit: Historische Entwicklung und zukünftige Entwicklungsperspektiven. In: Popp Reinhold/ Schwab Marianne (Hrsg.): Pädagogik der Freizeit. Schneider Verlag Hohengehren GmbH, Baltmannsweiler 2003, S. 13-26.

Popp Reinhold/ Schwab Marianne: Von der Freizeitpädagogik zur Pädagogik der Freizeit (Editorial). In: Popp Reinhold/ Schwab Marianne (Hrsg.): Pädagogik der Freizeit. Schneider Verlag Hohengehren GmbH, Baltmannsweiler 2003, S. 1-12.

Schmidt, Christiane: „Am Material“: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In: Friebertshäuser, Barbara/Langer, Antje /Prenzel Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa Verlag, Weinheim und München 1997, S. 544-568.

Scott, Robert A.: The making of blind men. A Study of adult socialization. New York 1969.

Speck, Otto: Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Erziehung. Ein heilpädagogisches Lehrbuch. 6. Auflage. Reinhardt, München/Basel 1993.

Strauss, Anselm L./Corbin Juliet: Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996.

Terhart, Ewald: Entwicklung und Situation des qualitativen Forschungsansatzes der Erziehungswissenschaft. In: Friebertshäuser Barbara/Prenzel Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. - Weinheim/München 1997, S. 27-42.

Theunissen, Georg: Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. Ein Kompendium für die Praxis. Klinkhardt, Bad Heilbrunn 1997.

Thimm, Walter: Sehschädigungen als Ursache für die divergente Strukturierung sozialer Situationen. In: Thimm, Walter (Hrsg.): Soziologie der Behinderten. Materialien. Neuburgweier 1972, S. 246-260.

Thimm, Walter: Standortbestimmung und Neuorientierung. Freizeit und Alltagsbereich. In VBS (Hrsg.): Kongressbericht für Sehgeschädigtenpädagogik. Würzburg 1983.

Tröster, Heinrich: Einstellungen und Verhalten gegenüber Behinderten. Konzepte, Ergebnisse und Perspektiven sozialpsychologischer Forschung. Huber, Bern/Stuttgart Toronto 1990.

Tschamper, Irène: Belastung und Bewältigung bei einer progredienten Sehschädigung. Edition SZH/S, Luzern 1997.

Verband der Blinden- und Sehbehindertenpädagogen und –pädagoginnen (VBS): „Qualitäten“. Rehabilitation und Pädagogik bei Blindheit und Sehbehinderung. Kongressbericht. Edition bentheim, Würzburg 2004.

Wagner, Elke: Sehbehinderung und Soziale Kompetenz. Entwicklung und Erprobung eines Konzeptes. Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main 2003.

Wilken, Udo: Haben Behinderte (k)eine Chance zum Reisen und Ferien machen? In: Wilken, Udo: Selbstbestimmt leben II – Handlungsfelder und Chancen einer offensiven Behindertenpädagogik. 2. Auflage. Olms, Hildesheim/Zürich/New York 1997, S. 107-133.

Zanin, Katalin: Kulturelle Integration. Tanz und Schauspiel mit und ohne Behinderung. Dissertation. Wien 2006.

Zielnoik, Walter J.: Zielaspekte einer Freizeitförderung für geistig behinderte Menschen. In: Zielnoik, Walter J./ Schmidt-Thimme, Dorothea (Hrsg.): Gestaltete Freizeit für Menschen mit geistiger Behinderung. Theorie und Realisation unter integrativem Aspekt. 4. Auflage. HVA Edition Schindele, Heidelberg 1990, S. 19-32.

ANHANG

INTERVIEWLEITFADEN

Einstieg

Danke, dass Sie sich für das Gespräch Zeit genommen haben.

Wie Sie bereits wissen, schreibe ich im Schwerpunkt Heil- und Integrative Pädagogik meine Diplomarbeit zum Thema „Freizeitgestaltung bei Erwachsenen mit Blindheit und Sehbehinderung“. Ich möchte dabei herausarbeiten, wie Erwachsene mit Blindheit und Sehbehinderung ihre Freizeit verbringen, welche Probleme durch die Behinderung auftreten können und welche Rolle die Gesellschaft dabei spielt. Außerdem möchte ich gerne Ihre Meinung zum Projekt „Theater für Alle“ kennen lernen.

Ich werde unser Gespräch auf Tonband aufzeichnen, um es später vollständig transkribieren zu können. Alles was Sie sagen wird anonym bleiben. Das Gespräch wird ungefähr eine Stunde dauern. Während des Interviews werde ich immer wieder versuchen, das von Ihnen Gesagte zusammenzufassen, um sicher zu gehen, dass ich alles gut verstanden habe. Sollte das nicht so sein, sagen Sie mir bitte, dass Sie es anders gemeint haben und wenn etwas unklar ist, fragen Sie bitte ruhig nach. Gerne kann ich Ihnen meine fertige Arbeit als Pdf-File schicken. Zu Beginn des Gesprächs würde ich gerne ein paar Sozialdaten von Ihnen erheben, um die Interviews später besser untereinander vergleichen zu können und dann mit dem eigentlichen Interview anfangen.

Sozialdaten

- Alter
- Familienstand/Kinder
- Ausbildung
- Berufliche Tätigkeit, Stundenausmaß, Arbeitsstelle
- Wohnsituation (Stadt /Land, Haus / Wohnung)
- Herkunftsland (wo aufgewachsen)

Rahmenbedingungen

F: Beschreiben Sie mir bitte Ihre jetzige Lebenssituation.

ZF: Bitte orientieren Sie sich dabei an Arbeit, Familie, Gesundheitszustand.

F: Welche Sehbehinderung haben Sie?

EF: Seit wann haben Sie diese Behinderung?

F: Beschreiben Sie mir bitte ihre Restsehleistung.

ZF: Was können Sie sehen? Was sehen Sie nicht mehr?

F: Beschreiben Sie mir bitte Ihren Tagesablauf.

EF: Wie viele feste Termine haben Sie?

F: Was machen Sie, wenn Sie nicht arbeiten bzw. keine festen Termine haben?

KURZE ZUSAMMENFASSUNG

Freizeit

F: Was bedeutet für Sie Freizeit?

EF: Erzählen Sie mir etwas über Ihre Freizeit.

F: Welche Hobbies haben Sie?

F: Wie wirkt sich Ihre Sehbehinderung auf Ihre Freizeit aus?

F: In welchen Situationen sind Sie auf Hindernisse in Ihrer Freizeit gestoßen?

ZF: Können Sie sich auf Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung erinnern?

F: Welche Freizeitmöglichkeiten fehlen Ihnen?

EF: Was würden Sie sich für Ihre Freizeit wünschen?

KURZE ZUSAMMENFASSUNG

Gesellschaft

F: Welche Rolle spielt die Gesellschaft in ihrem Leben?

EF: Hat es markante Begegnungen betreffend ihrer Behinderung mit der Gesellschaft gegeben?

ZF: Welche? Positive? Negative?

F: Wie sind Sie damit umgegangen?

F: Was glauben Sie, welche Vorurteile es gegenüber Menschen mit Blindheit und Sehbehinderung gibt?

F: Was würden Sie sich von der Gesellschaft wünschen?

KURZE ZUSAMMENFASSUNG

Theaterprojekt

F: Erzählen Sie mir etwas über das Theaterprojekt "Theater für Alle".

ZF: Was gefällt Ihnen an dem Projekt?

ZF: Was hat Ihnen nicht gefallen?

F: Welche Erwartungen hatten Sie an den Theaterbesuch?

F: In wiefern haben sich diese Erwartungen erfüllt/ nicht erfüllt?

F: Wie könnte man das Projekt „Theater für Alle“ noch verbessern?

EF: Was würden Sie sich für das Theaterprojekt noch wünschen?

F: Wie könnte man andere Freizeitbereiche für Menschen mit Sehbehinderungen gestalten?

KURZE ZUSAMMENFASSUNG

Positiver Abschluss

F: Können Sie anderen Menschen mit Blindheit oder Sehbehinderung einen Tipp geben bezüglich ihrer Freizeit?

EF: Wieso können Sie nichts sagen? Wieso gerade das?

F: Bitte erzählen Sie mir noch kurz, was Sie sich für die Zukunft wünschen.

KURZE ZUSAMMENFASSUNG

GENERALPARAPHRASIERUNG

F: Gibt es Ergänzungen Ihrerseits?

EF: Haben Sie das Gefühl, dass etwas gefehlt hat, was Sie zu diesem Thema gerne gesagt hätten?

F: Bitte beschreiben Sie mir noch kurz, wie es Ihnen bei diesem Gespräch gegangen ist.

Vielen Dank, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit genommen haben.

TRANSKRIPTION INTERVIEW 1 (Herr Böhm)

I: Also ich schreib' meine Diplomarbeit zum Thema Freizeitgestaltung bei Erwachsenen mit Blindheit und Sehbehinderung und also ein Anliegen ist mir herauszuarbeiten, wie Erwachsene, eben mit Blindheit und Sehbehinderung
5 ihre Freizeit verbringen, ob da Probleme auftauchen, was die Gesellschaft für eine Rolle dabei spielt und außerdem, äh, ist eigentlich so ein zweites, kleineres Thema das Projekt „Theater für Alle“, wo Sie ja dort waren.

IP: Ja.

I: Ja das Gespräch wird eben auf Tonband aufgezeichnet, damit ich nachher
10 dann transkribieren kann, das heißt es wird wortwörtlich abgeschrieben, die Namen werden dann aber verändert, das heißt, es bleibt alles anonym. Ja, je nachdem, wieviel Sie mir erzählen wollen / können, wirds cirka maximal eine Stunde dauern. Es ist das erste Interview, ich werde dann schauen, dass es dann von der Zeit her, aber ich würde einmal so sagen, ca. eine Stunde
15 dauern wird. Während des Interviews versuche ich dann immer wieder dazwischen das, was Sie mir erzählt haben, zusammenzufassen, damit ich auch wirklich alles gut verstanden habe und falls Sie das Gefühl haben, ich hab' irgendetwas falsch verstanden, dann bitte ruhig nachfragen, melden und sagen „Stopp, das ist jetzt nicht so gemeint“, damit alles seine Richtigkeit hat.
20 Ja, wenn meine Arbeit fertig ist, wenn Sie möchten, das können Sie mir gerne sagen, dann würde ich Ihnen diese auch als PDF per E-Mail schicken, wenn Sie diese gerne haben würden.

IP : Ja, gerne.

I: Ja.

25 IP: Weil wir ja eine Schulbibliothek da haben und wir das dann ausdrucken und binden können.

I: Ja, das ist kein Problem, ich weiß nur nicht genau wie lange das noch dauert aber ich werden auf jeden Fall schauen, dass Sie das dann bekommen.

30 Ja, zu Beginn des Gesprächs, ich habe Sie zwar per E-Mail schon gefragt, wegen den Sozialdaten, aber ich würde das doch nochmals gerne abfragen

damit das irgendwie jetzt dabei ist bei der Aufnahme und so, damit das alles seine Richtigkeit hat. Ähm, wie alt sind Sie?

IP: 55.

35 I: 55 ja. Der Familienstand?

IP: Ist verheiratet.

I: Verheiratet. Sie haben Kinder?

IP: Zwei Kinder.

I: Mhm, und die Ausbildung hätte ich noch gern gewusst?

40 IP: Also, der höchste Ausbildungsgrad wie so oft gefragt wird ist, sag ich jetzt einmal ah, die Pädagogische Akademie.

I: Mhm.

IP: Die abgeschlossene Ausbildung. Allerdings studier ich an der Universität noch Germanistik und Geschichte.

45 I: Mhm,.. Okay. Beruflich sind Sie tätig jetzt?

IP: Ich bin als Lehrer tätig.

I: Ja, 40 Stunden oder?

IP: Also, Lehrer haben nur 20 Stunden, also ich bin in voller Lehrverpflichtung tätig, ob das jetzt 20 oder das hängt vom Schultyp dann

50 ab.

I: Okay,.. und welcher Lehrer sind Sie da?

IP: Vollzeit beschäftigt sozusagen. Ich bin Lehrer für ausgebildet für Deutsch, Musik, Religion und Informatik.

I: Mhm.

55 IP: Und unterrichte derzeit hauptsächlich in der Handelsschule im Informatikbereich.

I: Mhm, Okay.. und Sie sind aus Wien, sind Sie in Wien geboren?

[Tür geht auf, eine Frau geht durchs Zimmer und bei einer anderen Tür hinaus]

60 IP: Also ich bin in Wien geboren.

I: Ja.

IP: Aber ähm, in Niederösterreich aufgewachsen.

I: Mhm.

IP: Und bin dann ähm wieder, wie ich ins Berufsleben eingestiegen bin, nach

65 Wien gezogen, sozusagen, also lebe jetzt in Wien.

I: Ja, wann war das cirka, wie alt waren Sie wie Sie nach Wien gezogen sind?

IP: Naja, mit zweiundzwanzig.

I: Mhm, okay. Gut, dann beginnen wir einmal einfach, vielleicht würden Sie
70 mir bitte einmal einfach so Ihre jetzige Lebenssituation beschreiben, das heißt ah wie ist das mit der Arbeit, mit der Familie, mit Ihrem Gesundheitszustand einfach so einmal erzählen, was Ihnen da dazu einfällt bitte.

IP: Ja, also ich fühle mich gesund, ich ähm hab' noch kein Burnout-
75 Syndrom, also mir macht die Arbeit noch Spaß.

I: Ja, mhm.

IP: Ähm, ja in der Familie werden die Kinder schön langsam erwachsen oder sind eigentlich schon erwachsen. Ich verwende viel Zeit auf Arbeit, sagen wir einmal so, oder verwandte Gebiete, also ich, wenn ich etwas tue, dann tu' ich
80 es nicht nur für die Schule, sondern auch für andere Dinge. Ich bin sehr viel ehrenamtlich tätig, ah ich bin ah jetzt, was eher noch mit der Arbeit zusammenhängt, in diversen Kommissionen ah beschäftigt, wo es um Normierung der Brailleschrift geht. Da bin ich österreichischer Vertreter, teilweise in deutschsprachigen oder in weltweiten Gremien. Ähm, was
85 andere Aktivitäten anlangt, ehrenamtliche, bin ich auch in meiner Heimatpfarre sozusagen in Wien tätig im Vorstand, praktisch eigentlich im Leitungsgremium so einer Pfarre und hab' dort Fachbereiche pastoral zugewiesen und leite daneben noch einen Kirchenchor mit eben sehenden Chormitgliedern. Ja äh, ansonsten äh, ... bin ich in der
90 Blindenlehrausbildung tätig. Ich halte teilweise, wenn ich irgendwo eingeladen werde Vorträge oder Vorlesungen auch an der Universität oder an anderen ah Bildungsinstitutionen, ich engagiere mich für ein Zertifikat von Informatiktrainern für Blinde in der Österreichischen Computergesellschaft, also es hängt alles irgendwie schon, es ist im Umkreis meiner Arbeit und ich
95 kann sehr viele Synergien hier nützen.

I: Mhm, mhm.

IP: Ich nehme an Projekten teil, also teilweisen mit der Schule, also so EU-Projekte ah oder ich engagiere mich in Kunstprojekten ah, eben teilweise mit der Schule teilweise eben alleine. Da helfe ich eben mit. Zum Beispiel wird

100 jetzt am 20. Mai im Museum auf Abruf im MUSA wird eine Ausstellung
eröffnet, eigentlich schon am 18. Mai, aber wir gehen am 20. Mai hin und da
hab' ich mit einer Frau hier aus dem Blindendruckverlag haben wir die Bilder,
einige Bilder zu dieser Ausstellung quasi tastbar gemacht oder kontrolliert,
was wir eben da machen oder wie das möglichst gut hinüberkommt. Ich ah
105 engagiere mich auch noch in einem Projekt, dass tastbare Stadtpläne von
Wien entstehen und auch ein Österreichatlas, ja so.

I: Ja, okay, das ist ja eine Menge-

IP: -Ja eine Menge und in der Freizeit ah meine wichtigsten
Freizeitaktivitäten also so wichtig, also so kurzzeitigen, sind sich mit Musik
110 und Literatur zu beschäftigen und auch Schach zu spielen. Ja.

I: Okay.

IP: Und Reisen, auch ganz wichtig.

I: Gut, das ist ja wirklich ganz schön viel, was Sie da alles machen. Gut also
ich würde jetzt gerne von Ihnen wissen welche Sehbehinderung Sie haben.

115 IP: Ich bin von Geburt an vollblind, durch na, die Ursache weiß man nicht,
was man aber weiß ist, dass sich die Netzhaut nicht ah weiterentwickelt hat,
ich war nämlich eine Frühgeburt.

I: Mhm.

IP: Ah und was man auch weiß und sieht ist, dass der graue Star
120 dazugekommen ist, ziemlich bald nach meiner Geburt. Also ist eine
sozusagen totale Vollblindheit gegeben.

I: Mhm, das heißt von der Restsehleistung her, wie kann man sich das
vorstellen?

IP: Null.

125 I: Gar nichts.

IP: Null, ja.

I: Das heißt, das ist für Sie einfach eine Dunkelheit oder Licht.

IP: Nein, es ist nicht dunkel weil ich ja nicht unter Anführungszeichen weiß,
was hell ist.

130 I: Okay, gut.

IP: Natürlich hab' ich Assoziationen mit Hellheit, also wenn die Sonne scheint
natürlich, die spürt man auf der Haut und man weiß, dass die Sonne hell ist.
Aber ah und wenn ich in einer Höhle bin oder einem Keller

I: Ja.

135 IP: ...dann assoziiere ich das mit Dunkel, selbst wenn das Licht brennen würde.

I: Mhm.

IP: Ja, also daher ist es nicht dunkel sondern es ist ..nix.

I: Okay.

140 IP: Ja.

I: Es ist gar nicht so leicht sich das vorstellen zu können.

IP: Ja, das glaube ich auch.

I: Gut, dann würden Sie mir bitte einmal Ihren Tagesablauf beschreiben.

IP: Den heutigen zum Beispiel?

145 I: Zum Beispiel ja, was Sie so an einem Tag machen.

IP: Ich bin ein begeisterter Frühaufsteher, habe also heute an einem Artikel geschrieben noch in der Früh, der Anmerkungen zu einer Stellungnahme des Monitoring-Ausschusses zur Umsetzung der UN-Konventionen für Menschen mit Behinderung gemacht hat. Dieser Monitoring-Ausschuss, und der fordert

150 in einem Punkt die Abschaffung der Sonderschulen.

I: Mhm.

IP: Und nicht nur weil ich in einer sozusagen Sonderschule oder Spezialschule tätig bin, sondern aus tiefster Überzeugung, dass zwar Inklusion ein ganz wichtiges Ziel ist, dass man aber auf dem Weg dorthin das

155 Kind nicht mit dem Bade ausschütten soll und einfach irgendwelche gewachsenen Institutionen zunächst einmal zerstören soll und dann hoffen, dass halt irgendwas besseres wird, sondern dass das eine evolutive Entwicklung oder evolutionäre Entwicklung sein sollte, indem sich eben die Sonderschule oder Spezialschulen so entwickeln, dass sie gut in das

160 Konzept der Inklusion passen und keine Revolution, indem ich einfach irgendetwas umbringe. Daher hab' ich eine sehr ausführliche Stellungnahme geschrieben und die hab' ich heute in der Früh fertig gemacht, also fertig geschrieben. Das zweite, was ich noch in der Früh gemacht hab, ist Gedichte einer blinden Frau formatiert und in Brailleschrift übersetzt, so dass ich sie ihr

165 zurückschicken kann. Die hat sie nämlich verloren, die Braillefassung, es gab nur mehr eine Maschinschreibfassung in Normalschrift. Das wurde eingescannt und ich hab' das jetzt wieder in Braille zurückübersetzt. Also ich

hoffe sie freut sich sehr, wenn sie ihre Werke wieder kriegt und für mich ist es gut, weil ich wieder mehr Gedichte in meiner Sammlung von blinden
170 Autorinnen und Autoren habe und die dann vielleicht bei Lesungen verwenden kann. Ich nehme nämlich auch immer wieder an einem Projekt teil, das heißt Kunst im Dunkeln.

I: Mhm.

IP: Naja, dann hab' ich gefrühstückt, bin in die Schule gegangen, habe zwei
175 Stunden gehalten, jetzt führen wir das Interview. Um 11 Uhr gehe ich zur Frau X, um eben diese letzten Korrekturen für diese Ausstellung im MUSA vorzunehmen. Um 11.45 Uhr treffe ich mich mit ah, einer, meiner Informatiklehrerkollegin weil ich zum Thema Microsoft Access und Beziehungen zwischen Datenbank oder Tabellen bzw. Tabellen, muss man
180 genauer sagen, eine Frage habe, wo ich ganz gerne eine sehende Person hätte um hier sozusagen den optimalen Unterricht für die Schüler gestalten zu können, also was sieht man, was kann mir die Sprachausgabe und die Braillezeile anzeigen, wo könnte ich noch etwas finden um hier Verbesserungen durchzuführen, also ein sehr schwieriges Problem der
185 Darstellung für Blinde.

I: Mhm.

IP: Und irgendwann, wenn wir dann fertig sind, gehe ich zu meinem Technikerkollegen hinauf und wir formatieren noch schnell eine Tabelle ah, weil ich die Sprachkenntnisse des Hauspersonals hier am Blindeninstitut
190 erheben möchte, weil wir oft in Gesprächen mit Eltern ah Übersetzer brauchen und gerade bei Sprechtagen, den hatten wir jetzt wieder einmal, und wir diese Übersetzer entweder zahlen müssen oder irgendwie anders herbekommen müssen. Wenn man aber weiß, dass irgendjemand im Haus diese Sprache spricht, dann ist es ja viel einfacher und es geht einfach viel
195 rascher. Und diese Tabellen möchte ich heute an die Abteilungsleiter austeilen, es ist nämlich um 14.00 Uhr schätzungsweise bis 16.00 Uhr sag ich jetzt einmal, die Sitzung der Abteilungsleiter und ah, dann also ich bin eigentlich kein Abteilungsleiter aber ich bin der Schulqualitätsbeauftragte dieser Schule und bin heute ausnahmsweise auch bei dieser
200 Abteilungsleitersitzung geladen, weil wir einen Schulentwicklungsprozess gestartet haben, die Abteilungen mehr zusammenarbeiten sollen und genau

dieses Erfassen von Sprachen und Nutzen der Ressourcen ist ja so ein Beitrag dazu. Naja um 16.00 Uhr schätze ich, dass ich irgendwo auf dem Heimweg, der dauert zwar nur 10 Minuten, es gibt aber insgesamt drei
205 Stellen wo ich was essen könnte und da werde ich sicher eine Kleinigkeit zu mir nehmen. Ja und zu Hause werde ich ah, hoffentlich noch einen Antrag fertig schreiben, den ich für die Schule machen soll wegen Werteinheiten für den Informatikunterricht, also dass wir hier zusätzliche Werteinheiten bekommen und da hat mich die Frau Direktor gebeten, das zu schreiben,
210 diesen Antrag und dann werde ich mich schön langsam auf meine morgen beginnende Reise nach Brünn vorbereiten.

I: Mhm.

IP: Ja, am Abend werde ich nichts Besonderes machen. Einfach noch ein bisschen, ich sag jetzt vielleicht Musik hören oder ja...

215 I: Okay, gut dann versuche ich das jetzt einmal ein bisschen zusammenzufassen. Ah Sie fühlen sich sehr gesund, es geht Ihnen gut. Sie haben sehr viele Sachen zu erledigen, sind bei sehr vielen Dingen dabei. Sie sind ah bei der Brailleschrift ein österreichischer Vertreter, Sie sind auch in einer Pfarre tätig, musikalisch, kirchenschormäßig auch dabei und haben auch
220 etwas mit Kunst zu tun, da gehts um tastbare Bilder. Sie haben mir auch dann kurz erzählt, dass Sie in der Freizeit gerne Musik hören, sich mit Literatur beschäftigen und Reisen. Zu Ihrer Behinderung, Sie sind vollblind seit der Geburt. Sie waren eine Frühgeburt, die Ursache ist nicht ganz klar aber es ist jetzt irgendwie so, dass der graue Star auch dazukommt. Als
225 nächstes ist es um den Tagesablauf gegangen. Sie sind ein begeisterter Frühaufsteher, erledigen hier wiederum sehr viel noch, haben heute z.B. auch ein Gedicht in Brailleschrift übersetzt und..

IP: Viele Gedichte.

I: Viele Gedichte, ganz genau und ja, sind dann hier hergekommen ins Haus,
230 haben auch wieder ganz viele Termine bis um 16.00 Uhr unter anderem sind Sie Schulqualitätsbeauftragter, da gibt es heute auch eine Sitzung. Beim Nachhausegehen werden Sie noch irgendwo eine Kleinigkeit zu sich nehmen. Zu Hause dann wiederum etwas erledigen und vielleicht noch Musik hören heute am Abend.

235 IP: Ja.

I: Gut, dann kommen wir jetzt direkt zum Thema Freizeit, vielleicht können Sie mir einmal so spontan sagen was bedeutet für Sie Freizeit?

IP: Ähm, also Freizeit hat für mich, je nachdem wo sie stattfindet, ganz unterschiedliche Bedeutungen. Einmal ist da sozusagen die freie Zeit, also
240 die Zeit während der regelmäßigen Arbeit oder während des Tages, die ist für mich ah, dient eindeutig also zum Abschalten von dem Bisherigen. Also, wenn ich jetzt z.B. heute noch etwas essen werde, dann werden mir da sicher irgendwelche Gedanken kommen, die ich dann auch noch schnell, wenn es notwendig ist, auch festhalte z.B. schriftlich mit meinem Notizgerät,
245 um sie, weil einfach die Vielheit des Tages nachwirkt. Und eben in diese Phasen möchte ich eigentlich auch gar nicht angesprochen werden oder möchte auch noch nicht zu Hause sitzen, weil ich dann wieder irgendwas tun würde oder irgendwie angesprochen würde. Also am liebsten sitze ich da still vor mich hin und lasse quasi diese vielen Ereignisse des Tages ausklingen.

250 I: Mhm.

IP: Das ist so die freie Zeit die ich halt mir nehme, ja. So richtige, also aber es gibt auch andere Formen von Freizeit. Also wenn ich z.B. morgen bis Samstag nach Brünn fahre, mit auch praktisch als Teilnehmer an einem Projekt wo wir als Schule dabei sind, dann gibt es zwei Fixpunkte nämlich
255 das Konzert, wo unsere Schüler mitmachen und eine Hilfsmittelausstellung, die für mich besonders interessant ist was es eben dort gibt in Tschechien. Aber dazwischen wird es sicher eine Menge ah sozusagen von Zeit geben in der ich noch nicht genau weiß, was ich tun werde. Ähm es ist dort jemand der deutsch spricht, den ich fragen kann und der mir vielleicht irgendwelche
260 Vorschläge macht, wo wir hingehen sollen oder ob wir vielleicht an einem Ausflug teilnehmen, der für die Kinder ist, also so, wo ich ganz bewusst auch gar nichts Fixes plane. Und die freieste Freizeit, die erlebe ich meistens wenn ich aufs Land fahre, z.B. zu meiner Mutter noch und einfach dort diesen ganz anderen und wesentlich langsameren Lebensrhythmus ah
265 mitmachen muss, aber auch gerne mitmachen. Also wo es einfach am Tag nur zwei, drei Dinge gibt, die halt fix sind und ansonsten kann man einfach im Garten sitzen und nichts tun oder vielleicht dann doch wieder ein Hörbuch hören oder etwas lesen, vielleicht doch auch irgendetwas tun, was ich mir als Arbeit mitgenommen habe. Aber trotzdem es ist nichts termingebunden, es

270 ist alles sozusagen oder vieles variabel. Also das sind für so für mich die unterschiedlichen ja Arten von freier Zeit.

I: Mhm und Hobbies, haben Sie bestimmte Hobbies?

IP: Ah, ja also ich habe sozusagen Hobbies, die sich halt sehr eng mit dem verbinden, was ich auch sozusagen im Beruf brauche. Also ich ah
275 Schachspielen ist ein Hobby, das ist ein richtiges Hobby, wenn ich Gelegenheit habe mit jemandem Schach zu spielen dann tue ich das und wenn's nur auf einer Zugfahrt gegen den Organizer meines Begleiters ist. Ansonsten hab' ich schon gesagt, ich lese oder höre auch in vielen Fällen gerne, auch im Audioformat. Ich bin zwar ein starker Verfechter der
280 Brailleschrift aber die Bücher sind sehr schwer und ja, man kann nur wenig mitnehmen, daher sind so Hördinge relativ praktisch aber ich beschäftige mich wirklich mit Literatur und mit Büchern über Literatur und mit Büchern auch aus anderen Wissensgebieten, also durchaus auch wissenschaftlichen Büchern. Kann man natürlich sagen, das kann ich alles irgendwie wieder für
285 den Beruf oder für das Studium oder so brauchen, ähm, ... ja wenn ich die Gelegenheit habe dann gehe ich auch gerne wandern, Rad fahren, schwimmen, ja das sind für mich die Lieblingsbeschäftigungen, aber dazu braucht man ja Partner und auch Gelegenheiten und auch ein längeres Stück an Zeit.

290 I: Okay..

IP: Wenn ich die Gelegenheit habe gehe ich auch gerne ins Theater, in Konzerte, ins Kino. Also, ja ich könnte nicht sagen, also mein absolutes, also ich habe kein absolutes Lieblingshobby oder so etwas. Die Hobbies sind sehr breit gefächert. Ich beschäftige mich auch gerne mit Geduldsspielen, da hab'
295 ich auch einige in meiner Sammlung ah, ja ich beschäftige mich auch gerne mit EDV, also mit Blindenhilfsmittel, um hier die technischen Möglichkeiten auszureizen, Programme zu testen und ja, so in diese Richtung.

I: Gut, ja was würden Sie sagen, wie wirkt sich Ihre Sehbehinderung auf Ihre Freizeit aus?

300 IP: Also sie wirkt sich schon aus, das möchte ich gar nicht leugnen.

I: Mhm.

IP: Sie wirkt sich insofern aus, dass ich natürlich sehr selbstbezogen die Freizeit verbringe, sag ich jetzt einmal, ahm natürlich mit der, mit der... ja mit

dem Aspekt, um mir diese Selbstbezogenheit angenehmer zu machen, dass
305 ich ja vieles auch für andere tue. Also damit ah, wenn ich das jetzt
psychologisch ausdrücke, kompensiere ich ein bisschen die Problematik des
sehr stark Selbstbezogenenseins und für viele dieser Freizeitaktivitäten ist eben
der Mangel an Begleitung verantwortlich. Also hier in der Nähe gibt es ein
Gasthaus, wo sich Blinde jeden Dienstag im Monat treffen, den ersten
310 Dienstag im Monat treffen um Karten zu spielen. Also ich gehöre nicht zu
dieser Gruppe ja, aber auf diese Art also ich mir, also versucht eben diese
Gruppe den Mangel zu kompensieren, sie haben keine sehenden Begleiter
und organisieren sich halt selber, genauso wie es im österreichischen
Blindenverband die Wiener Schachrunde gibt, wo eben jede Woche Schach
315 gespielt wird. Aber auch das ist mir derzeit wegen der vielen Aktivitäten die
ich sonst mache einfach zuviel Aufwand, da doch jeden Donnerstag 5-6
Stunden da hineinzustecken.

I: Mhm. Was würden Sie sagen für sie jetzt, welche Freizeitmöglichkeiten
fehlen ihnen, fehlt ihnen etwas, wo Sie sagen, das hätte ich gerne?

320 IP: Eigentlich nicht, ah es ist nur die Häufigkeit wie was ist. Also würde
wahrscheinlich weniger mich in irgendwelche wissenschaftlichen Dinge
hineinversenken, wenn ich, ich sag jetzt einmal in der Woche die
Gelegenheit hätte entspannt, ohne mich stark konzentrieren zu müssen
irgendeine Veranstaltung zu besuchen oder wenn ich sozusagen genau dann
325 einen, oder es will, genau dann einen Menschen hätte, der mit mir spazieren
geht. Ja, also es ist nicht sosehr, dass mir irgendein Bereich wirklich fehlt,
sondern es ist die Häufigkeit in der es möglich ist diese Freizeitaktivitäten zu
tun und das nicht-spontane Tun-Können.

I: Das heißt, was würden Sie sich jetzt so für Ihre Freizeit wünschen?

330 IP: Ja, also Visionen, ein Traum, immer irgendeinen Menschen der genau
dann da ist, wenn ich das Gefühl habe jetzt könnte ich wieder so eine
Freizeitaktivität starten und der nicht nur als Begleitroboter funktioniert,
sondern auch ein bisschen ähnliche Interessen hat.

I: Mhm. Gut, dann versuche ich jetzt wieder zusammenzufassen. Für Sie ist
335 Freizeit örtlich gebunden. Sie haben mir erzählt von einer freien Zeit während
der Arbeit, wo Sie gerne eigentlich still sitzen, wo Sie irgendwie so die

Ereignisse des Tages ausklingen lassen können, sich das noch einmal durch den Kopf gehen lassen können.

I: Nicht ich kann, ES geht durch den Kopf.

340 I: Okay, das heißt, es passiert sozusagen.

IP: Ja, es passiert, es bleibt gar nichts übrig.

I: Ja-

IP: -Ich kann das Geschehen gar nicht aufhalten.

I: Okay, dann haben Sie mir so erzählt, auch z.B. Sie reisen ja morgen nach
345 Brunn, dass das auch eine Art Freizeit für Sie ist. Sie haben zwar fixe
Termine, ein Konzert, die Hilfsmittelausstellung aber dazwischen ist nicht
wirklich was Fixes geplant, da wird man sehen, was man macht, was da
passiert. Und irgendwie so Ihre freieste Zeit, Ihre freieste Freizeit haben Sie
es genannt, ist am Land, wo einfach der Lebensrhythmus ein langsamerer ist
350 und alles ein bisschen variabler ist. Dann haben Sie mir über Ihre Hobbies
erzählt, dass die doch sehr stark mit dem Beruf verbunden sind, dass Sie
gerne Schachspielen, dass Sie gerne Hörbücher sich anhören aber auch
lesen. Dann haben Sie das Radfahren und Schwimmen kurz angesprochen,
aber dass das eben allerdings mit einem Partner verbunden ist, der dann
355 dabei sein sollte. Dann ist es darum gegangen, wie sich die Sehbehinderung
auf Ihre Freizeit auswirkt. Da haben Sie gesagt, dass ihre Freizeit schon sehr
selbstbezogen ist, dass das aber irgendwie so kompensiert wird, dadurch,
dass Sie für andere etwas machen, durch diese Selbstbezogenheit nicht
mehr so eine Problematik für Sie darstellt, wenn das richtig ist?

360 IP: Ja.

I: Und dann ist es darum gegangen, was Ihnen fehlt an der Freizeit und so.
Da haben Sie dann über Mangel an Begleitung gesprochen. Es geht um die
Häufigkeit, das heißt die Vision die Sie mir dann am Schluss dann genannt
haben, dass es irgendwie schön wäre, wenn immer ein Mensch da ist für
365 Freizeitaktivitäten, der aber auch das Interesse mit Ihnen teilen würde, was
dann nicht eben so ein Freizeitbegleitungsroboter sein sollte sondern einfach
interessenhalber einfach dann da wäre. Ist das so korrekt?

IP Ja.

I: Gut, dann würde ich jetzt noch gerne den Gesellschaftsbereich
370 ansprechen, so die Rolle der Gesellschaft in Ihrem Leben, wie könnte man

das so sehen? Irgendwie markante Begegnungen betreffend Ihrer Behinderung mit der Gesellschaft hat es da etwas gegeben?

IP: ...Ja, also ich, sozusagen, die Gesellschaft ist natürlich ein immer ein sehr sehr schwierig zu definierender Begriff natürlich, ähm es ist ja nicht nur
375 die Summe der Mitmenschen, sondern es ist auch die ah Leistung oder die ah Aufwärtsentwicklung oder Abwärtsentwicklung, die Entwicklung dieser Summe von Menschen. Zunächst muss ich sagen, dass ich unserer Gesellschaft sehr dankbar bin, dass sie sich zumindest einmal so weit entwickelt hat, dass behinderte Menschen nicht von vornherein aus dieser
380 Gesellschaft ausgeschlossen werden. Ich selber unterrichte auch das Fach Geschichte der Blindenpädagogik und da weiß ich aus verschiedenen Büchern, wie die Menschen früherer Zeiten oft mit Behinderten oder Blinden, vor allem Blinden usw. umgegangen sind, dass es bis zur Tötung dieser Menschen gegangen ist. Und aus meinem Geschichtsstudium weiß ich auch,
385 dass es erst nach einer bestimmten Zeit der menschlichen Entwicklung überhaupt möglich war, behinderte Menschen in der Gesellschaft mitzutragen. Also wenn man diese ganze Entwicklung sieht, bin ich schon sehr dankbar, dass sich die Gesellschaft so weiterentwickelt. Als Optimist glaube ich daran, dass sich die Menschheit, und auch als religiöser Mensch
390 glaube ich daran, dass sich die Menschheit zum Positiven entwickelt, dass es letztlich immer Entwicklungsfortschritte gibt. Daher bin ich sehr froh, dass ich, ich sag jetzt in dieser Zeit jetzt in dieser Gesellschaft lebe und nicht vielleicht vor tausend Jahren geboren worden bin, weil es doch viele Möglichkeiten heute schon gibt und viele Bemühungen der Gesellschaft gibt,
395 ja den Behinderten die sozusagen ihr Leben zu erleichtern, das Leben der Behinderten zu erleichtern. Ähm, ich habe, also ich glaube, dadurch, dass ich ein Leben lebe, das sehr von positiven Aspekten geprägt ist und sozusagen, wie sich die ganze Gesellschaft, dass auch mein Leben aufwärts geht und aus diesen hohen Selbstwertgefühl heraus begegne ich auch Dingen in
400 unserer Gesellschaft, die vielleicht nicht so schön oder so erfreulich sind, mit einer gewissen Gelassenheit. Also natürlich ist es auch schon in meinem Leben vorgekommen, dass Menschen auf mich nicht so positiv reagiert haben. Also ich kann mich an eine Szene an einem italienischen Strand erinnern, wo ich vielleicht sieben Jahre war, wo eben ein Kind mich

405 verspottet hat oder oder. Aber natürlich im heutigen Rückblick kann ich das
auch, sag ich jetzt einmal vielleicht durch Unsicherheit oder Unverständnis
dieses Kindes begründen und auch rechtfertigen und für mich nicht als so
verletzend ansehen, wie das vielleicht im Augenblick damals war. Aber im
Großen und Ganzen meine ich, dass ich in einer sehr hilfsbereiten
410 Gesellschaft lebe, dass vieles aus Unwissenheit und Unsicherheit ah
geschieht, was eben geschieht und dadurch, dass ich glaube, dass ich auch
der Gesellschaft etwas geben kann oder gebe, fühle ich mich eigentlich hier
durchaus als ein gleichwertiges oder wie es heute so schön heißt
teilhabendes Mitglied der Gesellschaft. Und ich möchte zu den beiden
415 Schlagworten Integration und Inklusion noch etwas sagen, weil ich eben da
heute auch in der Früh diesen Artikel geschrieben habe. Also für mich ah,
der ich natürlich jetzt schon ganz schön lang auf der Welt bin und diesen
Gedanken der Inklusion erst aufkommen erlebt habe, aber für mich ist es
schon selbstverständlich, dass, wenn es zu einer Integration kommt, also
420 einem Hineingehen in die Gesellschaft, dass hier es nicht nur so ist, dass
sich der Blinde oder der behinderte Mensch bemühen muss da
hineinzukommen, sondern dass auch die Gesellschaft sich bemühen muss,
ihn aufzunehmen. Also dieser Gedanke wird leider in den Diskussionen oft
etwas einseitig betrachtet sozusagen. Integration ist nur die Leistung des
425 Behinderten und daher kam der Begriff Inklusion, wo alle einfach
automatisch eingeschlossen sind. Also ich habe schon immer wieder in
meinem Leben erlebt, dass Integration, ich bezeichne das jetzt als
Integration, schon ein Akt des Bemühens ist, des „Aussichherausgehens“
des Wollens, da hineinzukommen oder das zu erreichen ah und zwar von
430 beiden Seiten. Also wie ich nach Wien gekommen bin hab' ich den ersten
Kontakt mit meiner Pfarre, wo ich gewohnt habe, bekommen und es war ein
gegenseitiges Geben und Nehmen. Ich habe meine Fähigkeiten zur
Verfügung gestellt und ich bin dadurch auch ah nicht dadurch oder auch
dadurch, wie auch immer jetzt und ich habe die Möglichkeit gehabt mich
435 Gruppen anzuschließen von Freunden, also die wirklich meine Freunde
geworden sind und nicht nur Arbeitspartner oder so in der ehrenamtlichen
Arbeit.

I: Mhm.

IP: Und daher ist dieser Begriff Inklusion für mich ein bisschen ah ein
440 fraglicher Begriff, wo ah ...Dieses Ideal ist natürlich anzustreben, das ist
selbstverständlich und ich bin der Letzte der hier sagen würde, es soll keine
Inklusion geben. Ich habe nur noch nicht die richtige Realisierung dieser
Vision gesehen. Also und dass es Visionen gibt das ist ja gut, ah es gibt auch
445 Visionen von einer Welt ohne Krieg und einer Welt ohne Hunger und einer
Welt ohne Armut, das sind alles sehr sehr gute Visionen, aber ich, mir fehlt
ein bisschen noch die, mir fehlen ein bisschen noch die Vorstellungen wie
der Weg dorthin wirklich ausschauen könnte. Also sei es ob jetzt Amerika
und Russland fünfzehnhundert Atomwaffen verschrotten, wenn sie aber
450 trotzdem weiterhin zehntausend haben, dann ist es vielleicht ein kleines
Stück Weg und und aber den Weg zum Weltfrieden, den sehe ich noch nicht
und den Weg zu Welt ohne Hunger sehe ich auch noch nicht und die Welt,
den Weg, wo es keine Armut gibt den fürchte ich, sehe ich noch viel weniger
und so sehe ich auch dieses Ziel schon – der Inklusion, aber ich seh auch
455 noch nicht wirklich den Weg ja. Ich denke ahm der Mensch sollte
selbstbestimmt, also das höchste Gut des Menschen in diesem
gesellschaftlichen Prozess ist die Selbstbestimmung und nicht eine
Forderung nach einem System. Einem System der Inklusion sondern wirklich
die Selbstbestimmung, dass jeder entscheiden kann und wenn er es nicht
460 immer ganz alleine kann, wenn er geistig behindert ist oder so etwas, dass er
dann die richtigen Helfer hat, die ihm entscheiden helfen wie weit möchte ich
denn in diese Gesellschaft jetzt hineingehen oder in dieser Gesellschaft wo
möchte ich da stehen. Wenn die Gesellschaft nur ein einheitlich rundes
Zimmer wäre, ich weiß nicht ob sich da alle wohl fühlen, weil irgendwann
465 möchte man auch in ein Eck gehen. Also das erfordert so viel Differenzierung
in der Definition des Zieles und der und der und vor allem noch des Weges
dorthin, dass ich eigentlich mich mit solchen Visionen gar nicht so gerne
abgebe sondern lieber im Jetzt lebe und versuche hier Verbesserungen oder
Möglichkeiten zu finden. Also dieses eben wie gesagt, ich kann natürlich, ich
habe vorher von dem ständig verfügbaren Begleiter gesprochen, das muss
470 eine Vision bleiben, denn eine Gesellschaft die jetzt nur den Blinden oder
den Behinderten alles zur Verfügung stellt, die würde dann wirklich einem
Begleitroboter zur Verfügung stellen.

I: Ja-

IP: -Sondern es muss anders wachsen. Es muss so wachsen, dass ich
475 spontan zu einem Freund sagen kann, du wann hast du wieder Zeit oder
wann können wir uns wieder einmal treffen? Also ich habe auch, wenn ich
die Zahl der Freunde oder Bekannten nehme, wie die Verteilung zwischen
Blinden und sehenden Personen ist, dann ist das wahrscheinlich fünfzig zu
480 fünfzig und daher denke ich mir, habe ich hier eine gute Position und
trotzdem ist nicht alles möglich. Aber es gibt keinen vollkommen freien
Menschen. Auch jemand der sieht, kann nicht um sieben Uhr sich
entscheiden um, um halb acht sich die Oper in Salzburg anzuschauen weil er
es nicht mehr schafft bis dorthin. Also es gibt gewisse Behinderungen, wir
sind grundsätzlich behindert, wir sind nicht absolut frei alles das tun zu
485 können, was wir halt gerade im Moment wollen. Wir sind einmal
grundsätzlich eingeschränkt und die Frage ist immer nur, wie weh tut diese
Einschränkung, wie stark ist sie von außen gemacht und da bin ich natürlich
sehr dafür, dass wir versuchen diese von außen gemachten
Einschränkungen aufzuheben, also z.B. ist die Einführung einer persönlichen
490 Assistenz am Arbeitsplatz oder einer privaten Assistenz oder so etwas sehr
Gutes, ganz bestimmt, um gewisse Einschränkungen nicht haben zu müssen
aber das alleine ist noch nicht die Garantie, dass es z.B. auch klappen muss,
dass sich diese Assistenz und der behinderte Mensch, der sie braucht
automatisch auch gut verstehen muss.

495 I: Mhm, okay..

IP: Das war jetzt etwas umfangreich, aber,..

I: Das macht nichts, das ist schon super so.

Was glauben Sie, welche Vorurteile es gegenüber Menschen mit Blindheit
und Sehbehinderungen gibt?

500 IP: Also ich glaube, dass ein großes Vorurteil das zu geringe Zutrauen ist.
Sei es jetzt am Arbeitsplatz, sei es [Gong im Hintergrund] sei es auch in den
Dingen die man, ja kann man sagen auch in der Gesellschaft erreichen kann.
Also aufgrund dieses Vorurteils des mangelnden Zutrauens glaube ich,
ergeben sich alle anderen ah Probleme hier im Umgang. Wobei gerade
505 wieder bei Blindheit und Sehbehinderung ein Unterschied ist, glaube ich
zumindest erkannt zu haben in meinen bisherigen Beobachtungen. Ah bei

Vollblinden kann dieses Vorurteil des wenigen Zutrauens in zwei Richtungen sich wenden. Einerseits, das, was für den Blinden sehr positiv ist, dass sehende Menschen prinzipiell einmal bereit sind zu helfen. Ich erlebe das schon, also ich reise auch gerne in Gruppen von Sehenden. Ich bin nur ganz selten in Gruppen von Blinden gereist und wenn ich die Leute in dieser Gruppe kenne dann bekomme ich sehr rasch immer wieder Hilfe angeboten also wenn diese erste Phase des Vorurteils, der kann überhaupt nichts, überwunden ist und der kann vieles, aber sich da gerade nicht orientieren, dann kann es gelingen dieses Vorurteil in ein Positives zu bringen. Wenn aber es nicht gelingt, dass der blinde Mensch, oder dass vermittelt wird, ich drücke es jetzt abstrakt aus, dass vermittelt wird, dass der Blinde ohnehin vieles kann aber eben sich orientieren nicht, wenn das nicht vermittelt wird, z.B. wenn der Blinde Hilfe ablehnt, ah und das mehrmals und dann vielleicht ein Missgeschick passiert, bleiben wir bei der Orientierung, dass er irgendwo anläuft oder so, dann verhärtet sich dieses Vorurteil und nimmt nicht die positive Richtung und dabei lehnen aber Blinde manchmal Hilfe deshalb ab um ihr Selbstvertrauen, ihr Selbstbewusstsein zu stärken, etwas zu üben. Also es passiert manchmal, dass unbeabsichtigt Vorurteile sozusagen verhärtet werden. Das sind die Blinden und bei den Sehbehinderten ist es noch viel schwieriger, weil Sehbehinderte durch die unterschiedlichen, bleiben wir bei dem Thema Orientierung, durch die unterschiedlichen Lichtverhältnisse durch die schwankenden Stimmungen, die sich bei Sehbehinderten leichter ergeben als meiner Meinung nach bei Blinden, dass es hier noch schwerer ist den richtigen Umgang zu finden und dass hier die Unsicherheit sozusagen eigentlich ständig bestehen bleibt wenn die Sonne, die Lichter ganz gut sind geht der locker alleine über die Straße, wenn Sie ganz schlecht sind sucht er verzweifelt nach Hilfe, aber die gibt im keiner weil die Gruppe ja schon öfter gesehen hat wie gut er alleine zurechtkommt.

510
515
520
525
530
535

I: Mhm, Okay, und kommen wir wieder zur Vision, zum Wunsch, was würden Sie sich jetzt wiederum wünschen von der Gesellschaft?

IP: Ja, dass sie den blinden und sehbehinderten Menschen möglichst gut kennt und zwar nicht in einer verordneten Sache, ich komme jetzt noch einmal mit einem kleinen Seitenhieb auf die inklusive Gesellschaft, stecken wir einfach alle zusammen dann lernen sie sich schon automatisch gut

540

kennen, das ist ja keine Garantie dafür, können sich automatisch sehr stark hassen lernen, das sagt ja niemand, dass es so sein muss. Also eine Gesellschaft, die den Blinden und Sehbehinderten kennt aus ehrlichem Interesse an ihm und dann so handelt [Gong im Hintergrund] wie es diesem
545 Menschen gut tut.

I: Mhm, Okay, gut dann versuche ich jetzt wieder zusammenzufassen. Wir waren jetzt beim großen Begriff Gesellschaft. Sie haben dann gemeint es ist ein sehr breit gefächertes Begriff, es geht irgendwie so nicht nur um die Summe der Mitmenschen sondern auch um die Entwicklung von dieser
550 Summe der Mitmenschen. Wir haben dann kurz über die Geschichte gesprochen die sich ja Gott sei Dank verändert hat, bezüglich, wie die Blinden früher behandelt worden sind, die sehbehinderten Menschen. Es ist dann darum gegangen um eine Art von ihnen von dem hohen Selbstwertgefühl, dass man negativen Dingen mit einer Gelassenheit
555 begegnet, irgendwie weiß man aus der Erfahrung dann schon, dass es deswegen vielleicht negative Dinge gibt, die man mit der Gesellschaft erlebt, weil eben eine Unsicherheit besteht von der Gesellschaft gegenüber sozusagen. Sie haben mir da von einer Szene in Italien erzählt. Dann haben Sie mir über die Integration und Inklusion ein bisschen etwas erzählt, dass es
560 eben wichtig wäre, dass die Gesellschaft, ich tu' mir da jetzt ein bisschen schwer, das zusammenzufassen.

IP: Ja ich sprech ja auch fast druckreif. [lacht]

I: Ja [lacht]...Es ist auf jedem Fall um das gegangen, dass es um die Selbstbestimmung geht, dass man nicht diese Leute in ein System drängt
565 und dann hofft, sozusagen die müssen sich jetzt verstehen und das muss jetzt funktionieren sondern jeder sollte das für sich selbst bestimmen können, ob er das jetzt machen will oder nicht. Sie haben mir da als Beispiel gesagt, wenn ich jetzt eine Arbeitsassistenz habe muss das trotzdem kein Garant dafür sein, dass das dann auch alles passt für mich, so dass man sich dann
570 versteht, dass das hinhaut sozusagen, eine Hilfe ist, so wie man sich das vorstellt.

IP: Sind nicht meine eigenen Erfahrungen.

I: Ja, ja aber das haben Sie für mich jetzt persönlich sehr gut beschrieben, weil man sich das dann einfach vorstellen kann wie es eben mit Integration

575 Inklusion eben auch nicht funktionieren kann oder was vielleicht auch
vergessen wird bei dem ganzen Thema. Bei den Vorteilen waren wir dann
auch, dass irgendwie zu geringes Zutrauen besteht gegenüber Menschen mit
Blindheit und Sehbehinderung. Da ergeben sich dann andere Probleme, da
haben Sie mir dann von Menschen die vollblind sind erzählt, dass es halt
580 irgendwie versucht wird dem zu helfen, wenn der dann die Hilfe ablehnt kann
das dann irgendwie das Vorurteil verstärken, dass ist dann mit Unsicherheit
gekoppelt.

IP: Ja und wenn er sie annimmt, dann kann sich das Vorteil zum Positiven
wenden.

585 I: Ja, okay. Bei den Sehbehinderten wiederum ist es schwieriger, weil es
auch immer auf die Lichtverhältnisse ankommt, braucht er jetzt Hilfe, braucht
er keine, sozusagen wird dann vielleicht der Umgang schwieriger zu finden,
weil man ja nicht weiß oder weil man gestern gesehen hat, der ist locker über
die Straße gegangen und heute glaubt man er braucht keine Hilfe allerdings
590 sind vielleicht die Lichtverhältnisse anders und ja eigentlich wäre Hilfe
notwendig.

IP: Dieses Vorurteil am Beispiel mit der Orientierung. Es gibt andere auch
noch.

I: Genau am Beispiel der Orientierung. Okay.

595 So jetzt der letzte Punkt zu dem ganzen wäre jetzt prinzipiell direkt über das
Theaterprojekt, vielleicht können Sie mir einfach so spontan erzählen etwas
über das Theaterprojekt, Theater für Alle, was Ihnen da jetzt irgendwie noch
so einfällt dazu.

IP: Naja, das Blindeninstitut war ja mit ein Begründer dieses Projektes also
600 da waren halt verschiedene Gruppen oder Personen daran beteiligt und wir
sind als Betroffene ziemlich am Anfang schon einbezogen worden und
befragt worden, was wir denn glauben, was Blinde da brauchen.

I: Ja.

IP: Und das war eine sehr gute Aktion, dass das gleich am Anfang
605 geschehen ist, weil wir eben viele Hinweise geben konnten also eben z.B.
dass man abgeholt wird an einem definierten Punkt, dass es eine Begleitung
gibt, dass es manchmal die Möglichkeit gibt auch vorher Dinge, die für das
Stück wichtig sind anzugreifen oder zumindest erklärt zu bekommen. Dass

es dann im Stück diese Assistenz gibt, und dass es auch nach dem Stück
610 diese Nachbesprechung gibt und ein Zurückbringen an den definierten Ort,
also ich glaube das ist sozusagen das Geheimnis, dass dieses Projekt die
Chance hat größer zu werden.

I: Okay.

IP: Und ich nütze das auch also ich bin fast bei allen Vorstellungen gewesen,
615 ich gehe nur dann nicht hin wenn ich wirklich keine Zeit habe.

I: Ja, und wie gefällt Ihnen das jetzt so als Theaterbesucher das Projekt?

IP: Also das Projekt finde ich sehr sehr gut, es gefällt mir natürlich so wie es
ist, ich habe ja auch ein bisschen mitbestimmt wie es sein soll, [lacht] daher
gefällt es mir so wie es ist gut und dass da nichts davon weggestrichen wird
620 oder verändert wird, ja es ist einfach ein gutes Konzept.

I: Hat Ihnen etwas nicht so gefallen?

IP: Könnte ich jetzt nicht wirklich etwas finden.

I: Ja.

IP: Natürlich wäre es immer schön, wenn man vorher mit den Schauspielern
625 reden könnte und wenn man immer alle Requisiten vorher schon angreifen
kann aber das liegt ja außer der Macht des Projektes.

I: Und bevor Sie das erste Mal bei einem Theaterbesuch waren, welche
Erwartungen haben Sie da gehabt?

IP: Ähm, ...dadurch, dass ich auch sonst sozusagen wenn ich in ein Kino
630 gehen will oder Menschen habe die mit mir dorthin gehen oder oft Menschen
habe, ich gehe ganz selten wirklich alleine irgendwo hin, habe ich mir schon
erwartet, dass es so ist, wie ich, also ich habe sozusagen keine anderen
Erwartungen gehabt bei diesen Theaterbesuchen. Bei diesen organisierten
Theaterbesuchen ist es ja so, dass es die Assistenten ja das Stück schon
635 gesehen haben und natürlich kennen schon, hingegen wenn ich mit
jemandem ins Kino gehe, so ist es für den oder für die auch neu und er kann
oder die kann mir gar nicht so eine gute Assistenz bieten, das ist klar. Also
das heißt, es geht auch in den meisten Fällen auf, also diese Sache, dass
hier die Assistenz gut ist, weil Sie sich beim Stück auskennen. Aber wenn
640 natürlich das Stück so schwer ist und so vielschichtig ist, dann kann man
wahrscheinlich auch mit einem oder zwei Besuchen nicht alles erfassen.

I: Ja.

IP: Aber da kann wieder auch die Assistenz nichts dafür. Also insofern die Erwartungen ja, ich hab' mir das so vorgestellt, dass es so kommen muss.

645 I: Mhm, würden Sie sagen man könnte das Projekt noch verbessern?

IP: Verbessern?

I: Oder wie könnte man es noch verbessern ...oder was könnte man sich noch wünschen?

IP: Das Projekt selber glaube ich kann man nicht leicht mehr verbessern ja.

650 Natürlich der Wunsch, die Vision ist, dass alles supergut vorbereitet ist, dass der Autor anwesend ist und man mit ihm reden kann, dass der Regisseur zur Verfügung steht und noch was erklärt, dass die Assistenz super vorbereitet ist und genau weiß, was jeder braucht, die Menge usw. Ja das sind Dinge, die eben nicht immer realisierbar sind. Wir hatten schon einmal einen Autor
655 dabei, wir hatten öfters schon einmal den Regisseur dabei, wir konnten schon mit Schauspielern sprechen nur geht das nicht jedes Mal.

I: Ja, und wie könnte man vielleicht das umsetzen in anderen Freizeitbereichen, also das heißt wie könnte man andere Freizeitbereiche für Menschen mit Sehbehinderungen oder Blindheit gestalten?

660 IP: Naja, es steht und fällt mit der Assistenz.

I: Okay.

IP: Und beim „Theater für Alle“ hat ja die Assistenz doch zumindest eine gewisse Anteilnahme an dem Ganzen. Erstens einmal gibt es sozusagen einen immateriellen Lohn und zweitens sind das Leute, Menschen die sich
665 prinzipiell einmal mit Behinderung beschäftigen sollen, sozusagen und die jetzt keine, ich sage jetzt manuellen, also großartigen manuellen Dienste wie Anziehen und irgendwelche manuellen Tätigkeiten wie Waschen, Körperpflege usw. erfüllen müssen. Also daher ist hier schon die Anteilnahme von vorneherein ein bisschen besser und was man, wie andere

670 Freizeitbereiche einbezogen werden könnten, ah da muss die veranstaltende Institution dafür gewonnen werden hier noch etwas Zusätzliches zu machen. Also beim Fußballspielen gibt es jetzt schon die Audiodeskription im Stadion der Organisation des österreichischen Fußballverbandes oder wer immer auch das macht. Klar, die hätte ich dann. Ich brauche aber trotzdem eine
675 Assistenz die mit mir ins Stadion geht und mit mir zum Platz geht oder viele andere Sportveranstaltungen haben so etwas überhaupt noch nicht, dass es

einen einheitlichen Kommentar gibt. Also auch das könnte man sich zum vorigen Thema vielleicht überlegen so wie es in Paris ist, so einen einheitlichen Kommentar zu sprechen, der über Kopfhörer gehört wird.
680 Sozusagen wenn man das rationeller machen wollte, wenn man nicht soviel Personal hat, dann hat die Assistenz nur unter Führungszeichen die Funktion des Abholens und Begleitens und wieder am Ende Abholens und während des Stückes müsste dann gar niemand mehr da sein.

I: Ja.

685 IP: So könnte das auch bei anderen Sportveranstaltungen sein, wenn es einen Audiokommentar gibt. Der Audiokommentar ist sicher ein ganz wesentlicher Faktor.

I: Mhm.

IP: Ja, für andere Freizeitaktivitäten natürlich bei einem Konzertbesuch kann
690 es keinen, aber ja natürlich es könnte überall einen Audiokommentar geben, was weiß ich, Roger Whittaker stellt sich nun zu seiner Band, ja könnte es immer geben. Also das ist jetzt gar nicht nur für das Projekt sondern könnte man versuchen überall durchzusetzen.

I: Ja.

695 IP: Naja, und bei anderem ich sag jetzt Tandem fahren oder so, geht es halt wirklich um Menschen die das gerne tun. Es gibt ja immer wieder auch schon so Gruppierungen. Das Schöne wäre halt wenn das nicht nur, ah es ist jetzt Samstag der 17. Juni und da wird's einfach gemacht sondern wenn es das so quasi auf Abruf gibt.

700 I: Gut ich versuche wieder zusammenzufassen. Beim Theaterprojekt ist das Blindeninstitut beteiligt. Es hat auch vorher eine Befragung gegeben darüber, was Blinde da brauchen würden. Sie haben mir noch die Sachen aufgezählt, wichtig ist eben die Abholung, Begleitung, Erklärung, Assistenz, Nachbesprechung unter anderem. Das Projekt finden Sie eigentlich sehr gut.

705 Es wäre halt schön wenn man immer vorher mit den Schauspielern, mit den Autoren etwas zu tun haben könnte. Bei den Erwartungen haben Sie mir davon erzählt, dass es halt oft auch für die Assistenz schwierig ist wenn das Stück sehr schwer zu verstehen ist, dass das dann auch irgendwie so übergebracht werden kann. So, dann haben Sie mir von anderen

710 Freizeitbereichen erzählt, dass es eigentlich hier auch um Assistenz gehen

würde, eben zum Beispiel ist es schön wenn es eine Audiodeskription im Fußballstadion gibt, nur natürlich stellt sich hier die Frage wie kommt man zum Platz, das heißt da wäre auch wieder Assistenz wichtig und prinzipiell ein Audiokommentar bei verschiedenen Bereichen wäre irgendwie wünschenswert, dass der einheitlich ist, dass der einfach dann stattfindet. 715 Und dann haben Sie mir noch kurz vom Tandem fahren, dass das eben oder prinzipiell, das betrifft nicht nur das Tandem fahren, einfach nur dieses auf Abruf bereit, das wäre halt auch doch irgendwie schön wenn das nicht nur auf einen bestimmten Tag und Zeit stattfinden kann, sondern halt einfach 720 wenn man Lust dazu hat. Ist das so korrekt?

IP: Ja. Ja.

I: Gut, dann sind wir eigentlich jetzt eh schon fast am Schluss angelangt. Vielleicht wollen Sie noch etwas sagen oder vielleicht können Sie noch anderen Menschen mit Blindheit oder Sehbehinderung einen Tipp geben 725 bezüglich Ihrer Freizeit.

IP: ...Kreativ sein und nach Möglichkeiten suchen.

I: Ja.

IP: Und auch SICH etwas zutrauen.

I: Mhm, wieso sagen Sie jetzt gerade das, wie kommen Sie jetzt so dazu?

730 IP: Naja, wenn das Vorurteil der Sehenden gegenüber der Blinden ist, dass sie den Blinden nichts zutrauen, dann ist das sich selber etwas zutrauen der beste Weg um hier erstens einmal dieses Vorurteil zu entkräften und dieses Vorurteil in eine positive Empathie umzuwandeln.

I: Okay. Was wünschen Sie sich für Ihre Zukunft?

735 IP: ...Dass ich mich weiterentwickle....

I: Gibt es irgendwelche Ergänzungen ihrerseits zu diesem Interview, haben Sie das Gefühl es hat etwas komplett gefehlt wo Sie noch gerne etwas gesagt hätten zu diesem Thema?

740 IP: Nein, eigentlich nicht, weil ich ja auch nicht genau den Fokus der Diplomarbeit, den genauen Fokus kenne, mir hat nichts gefehlt, wo ich zu dieser Thematik wo ich noch etwas unbedingt loswerden müsste.

I: Okay. Wie ist es Ihnen jetzt bei dem Gespräch gegangen, könnten Sie mir das noch kurz beschreiben?

745 IP: Ja, also dadurch, dass ich ein Mensch bin der sehr oft befragt wird oder auch rede in der Öffentlichkeit, das ist jetzt zwar keine Öffentlichkeit aber es wird ja doch irgendwie öffentlich auch gemacht, kenne ich das und es belastet mich nicht, ganz im Gegenteil, ich denke - das klingt jetzt ein bisschen überheblich -, aber so habe ich zumindest wieder von meinen Meinungen und meinen Einstellungen wieder etwas weitergeben dürfen.

750 I: Mhm-

IP: -Also ich sehe das auch positiv.

I: Okay, gut, das heißt so als Tipp hätten Sie gesagt kreativ sein sozusagen, dann dieses Vorteil, dass man blinden Menschen nichts zutrauen kann abzubauen dadurch, d.h. dass sich kreativ sein nach Möglichkeit sich etwas
755 zuzutrauen und das Ganze dann das Vorurteil irgendwie zu lösen und in Empathie umzuwandeln. Ja ansonsten würde ich sagen sind wir eigentlich fertig mit dem Interview und ich danke, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit genommen haben.

IP: Bitteschön.

760 I: Das war wirklich sehr interessant.

ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 1 (Herr Böhm)

Kontaktaufnahme:

Eine Studienkollegin hat bei einer Theatervorführung die Besucher gefragt, ob sie bereit wären für ein Interview zum Thema meiner Diplomarbeit. Einige haben sich daraufhin gemeldet und ihre Telefonnummer bzw. Mailadresse mitgeteilt. Herr Böhm war auch einer von diesen Menschen. Ich habe dann mit ihm telefonisch Kontakt aufgenommen und wir haben uns einen Termin in Wien im Bundesblindeninstitut ausgemacht. Vorab hat er mir noch seine Sozialdaten per Mail mitgeteilt.

Milieubedingungen:

Das Bundesblindeninstitut ist sehr gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar. Beim Eingang habe ich beim Portier nach Herrn Böhm gefragt. Dieser hat mich dann persönlich vom Eingang abgeholt und wir sind in ein kleines Besprechungszimmer gegangen. Hier war es sehr ruhig und es herrschte eine angenehme Atmosphäre. Ich war ein bisschen nervös, weil es mein erstes Interview für meine Diplomarbeit war.

Rahmenbedingung:

Das Interview fand in einem kleinen Besprechungszimmer im Bundesblindeninstitut in Wien statt. Einmal wurden wir durch eine Frau, die etwas aus diesem Zimmer brauchte unterbrochen und einmal hat der Schulgong geläutet. Ansonsten verlief das Interview ohne Störungen und dauerte in etwa eine Stunde und 45 Minuten.

Verlauf des Gesprächs:

Das Gespräch verlief sehr intensiv und informativ und es war manchmal schwierig für mich allen Gedanken, Informationen und Visionen des Interviewpartners zu folgen. Ich hatte das Gefühl, dass es dem Interviewpartner gefiel, über das Thema meiner Diplomarbeit interviewt zu werden.

Auswirkung der sozialen Situation:

Ich wurde als Interviewerin wahrgenommen und fühlte mich in dieser Rolle nach anfänglicher Nervosität sehr wohl.

Vor / Nach dem offiziellen Interview:

Vor dem Interview gingen wir vom Eingang zu dem kleinen Besprechungsraum. So hatte ich auch die Gelegenheit das Bundesblindeninstitut ein bisschen sehen zu können. Wir plauderten darüber, dass ich schon einmal hier war mit meiner früheren Schule und zu dieser Zeit auch eine Bibliothek besucht habe. Im Besprechungszimmer angekommen fingen wir eigentlich, nachdem ich das Aufnahmegerät angeschaltet hatte, gleich mit dem Interview an. Nach dem Interview begleitete mich Herr Böhm noch bis zur Tür, ich bedankte mich noch einmal, dass er sich Zeit genommen hatte und dann ging er schon zu seinem nächsten Termin.

Annahmen zum Interview:

Herr Böhm hat sich freiwillig zu dem Interview gemeldet und ich merkte, dass es ihm Freude bereitere, seine Ansichten und Meinungen im Interview kund geben zu können. Er war sehr bemüht mir seine Ansichten darzustellen und mit Beispielen zu untermauern. Alle Fragen wurden von ihm eigentlich bereitwillig und ausführlich beantwortet. Ich denke, das Gespräch war sehr ehrlich und stellt einen sehr wichtigen Beitrag für meine Diplomarbeit dar.

TRANSKRIPTION INTERVIEW 2 (Thomas)

I: Gut, dann würde ich sagen, danke, dass du dir Zeit genommen hast, dass ich kommen hab' dürfen.

IP: Bitte ja.

5 I: Und ja ich schreib' halt meine Diplomarbeit im Schwerpunkt Heil- und Integrative Pädagogik. Da geht es um Freizeitgestaltung bei erwachsenen Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen. Es geht irgendwie so darum herauszuarbeiten, wie die Freizeit verbracht wird, welche Probleme dass da auftreten können, was die Gesellschaft für eine Rolle spielt und dann geht es
10 auch ein bisschen um das Projekt „Theater für Alle“, das zu ja besucht hast.

IP: Ach so das ja.

I: Ja im Schauspielhaus diese Vorführung-

IP: -Ja.

I: Ja das Gespräch wird eben auf Tonband aufgezeichnet, aber es bleibt
15 alles anonym, also Namen und so, da wird nichts genannt. Cirka wird es maximal eine Stunde dauern, wir werden schauen, aber das ist wirklich das Maximum normaler Weise. Ich werde immer wieder versuchen, dass ich das, was du gesagt hast, zusammenfasse, damit ich sicher gehen kann, dass ich das alles auch so verstanden habe, wie du es gemeint hast. Wenn
20 irgendetwas unklar ist, dann einfach sagen oder wenn du etwas nicht verstanden hast oder wenn ich irgendetwas falsch verstanden habe, dass du mir das einfach sagst und wenn du magst, dann kann ich dir nachher die Arbeit als pdf-File schicken, wenn du sie gern hättest, wenn ich's fertig hab.

IP: Wenn du das machst, ja bitte.

25 I: Ja sicher, kein Problem.

IP: Ja das täte mich schon interessieren.

I: Ja.

IP: Ein bisschen zum Nachlesen oder so.

I: Ja kann man sich dann...

30 IP: Wenn ich das...genau...

I: Gut dann jetzt tät' ich dich gern ein paar Sozialdaten fragen, damit ich die Interviews dann einfach besser vergleichen kann. Also ich würde einfach gern einmal wissen wie alt du bist.

IP: Ich bin 32.

35 I: Mhm. Dann den Familienstand?

IP: Verheiratet bin ich noch nicht, ich bin ledig.

I: Ledig ja. Und Kinder?

IP: Hab' ich keine.

I: Hast auch keine, okay. Und deine Ausbildung, die du gemacht hast?

40 IP: Ja ich war, die Pflichtschule hab' ich gemacht. Also Volksschule, Hauptschule, Polytechnik, Polytechnischer Lehrgang. Dann hab' ich drei Jahre Korb- und Möbelflechterlehre gemacht...Und jetzt bin ich bei der Firma Fachwerk angestellt als Korb- und Möbelflechter...

I: Mhm. Und wie viele Stunden arbeitest du da in der Woche?

45 IP: Wie viel sinds? 37 glaub' ich.

I: Mhm. Und du bist angestellt sozusagen.

IP: Nein angestellt, eigentlich... bin ich nicht, es ist eine Beschäftigung, es rennt auf Beschäftigungstherapie eigentlich, muss ich schon ganz ehrlich sein.

50 I: Okay. ja. Das ist nur damit ich, wie gesagt, ein bisschen einen Vergleich hab. Das muss nicht so genau sein. Deine Wohnsituation, du wohnst da in Wien?

IP: Ich wohn da in Wien, ja.

I: In dieser Wohnung, wo wir gerade sind.

55 IP: Ja genau.

I: Bist du da auch aufgewachsen in Wien oder kommst du von woanders her?

IP: Nein ich bin aus Salzburg. Also aufgewachsen bin ich in Bruck an der Glocknerstraße.

60 I: Mhm.

IP: Geboren bin ich in Zell am See.

I: Und seit wann bist du in Wien?

IP: Seit 1985.

I: Mhm. ...Gut. So. Vielleicht kannst du mir einfach einmal so deine jetzige
65 Lebenssituation beschreiben. Also so deine Arbeit, familienmäßig,
Gesundheit, was dir da so gerade irgendwie einfällt, das wäre irgendwie so
interessant für mich.

IP: Was, meinen Lebensablauf so?

I: So irgendwie ja... Was du gerade jetzt so arbeitsmäßig machst,
70 familienmäßig.

IP: Ja ich bin, ich bin...naja...ja ich tu' Korb- und Möbelflechten jetzt, 5 Tage
lang in der Woche, 5 Tage Woche hab' ich. In meiner Freizeit tu' ich viel mit
meinen Freunden so, ...da bin ich mit meinen Freunden so, haben wir so
Kartenrunde und Kegeln geh' ich viel.

75 I: Mhm.

IP: Bisschen Kraftkammer. Ja sportlich ein bisschen. Musical bin ich schon
gegangen.

I: Mhm.

IP: Und ich geh' zu die Kastelruther so in die Stadthalle gehe ich öfters auch.

80 I: Ja.

IP: Ja das ist...im Groben halt. Dann bin ich auch noch beim Blindenpostulat
bin ich dabei, da haben wir immer monatlich so eine Messe, also ein
bisschen katholisch bin ich auch sehr, also immer wieder mal dabei....Ja das
war es eh, so im Groben halt.

85 I: Ja ok, mhm. Und welche Sehbehinderung hast du?

IP: ...Mhm...Sehbehinderung. Ich hab' bei der Geburt eine Gehirnblutung
gehabt. Die hat mein Sehzentrum teilweise ruiniert. Also, das was ich jetzt
sehe, dass ist halt was noch übrig geblieben ist, was halt noch, das restliche
Sehzentrum noch übernommen hat. Also meine Sehbehinderung ist nicht
90 eine Augenkrankheit sondern das geht vom Sehzentrum aus. Das ist kaputt,
also durch die Gehirnblutung ist das zerstört worden...

I: Mhm. Und wie schaut deine Restsehleistung aus? Wie kann man sich das
vorstellen?.. Kannst du mir das vielleicht beschreiben?

IP: Ja kann ich. Prozentmäßig sind es noch fünf Prozent, hab' ich noch
95 Restsehvermögen.

I: Ja.

IP: Und..., dass man sich das besser vorstellen kann, ich kann mit dem Lesegerät noch umgehen, so und die Zeitungsüberschriften gehen noch zum Lesen halt.

100 I: Ja.

IP: Und sonst hab' ich mir jetzt einen Computer, eben mit der Braillezeile arbeite ich halt und Sprachausgabe halt. Da tu' ich mir leichter. Farben kann ich noch sehen, Stock brauch ich noch keinen, Gott sei Dank, das geht noch gut, Leuten kann ich ausweichen und so. Ich tu' teilweise die Leute selber
105 führen noch wenn es möglich ist.

I: Ja.

IP: Ich hab' mich gut abgefunden damit. Es könnte schlimmer sein.

I: Mhm.

IP: Wie es immer so schön heißt unter den Sehbehinderten ah, unter den
110 Blinden ist der Sehbehinderte König. [lacht]

I: Ja [lacht].

IP: Das ist immer noch gut, nicht? ...

I: Ja. Kannst du mir vielleicht einen Tagesablauf beschreiben, so von der Früh bis auf'd Nacht, so ungefähr, wie das bei dir aussieht?

115 IP: Jaja. Ich steh um halb sieben auf, tu' frühstücken. Geh' um viertel nach sieben in die Arbeit, fang um acht zu arbeiten an. Dann arbeite ich. Dann haben wir halt unsere Pausen, um halb zehn haben wir Pause und um 12 Mittagspause. Dann arbeite ich noch bis halb vier und dann ist es verschieden, das ist jeden Tag ein bisschen anders. Gestern war ich, gestern
120 war ich da bei der Monatsmesse am Nachmittag, Abend.... Und....Weiter geh' ich dann noch zu meinem Freundeskreis. Und dann auf'd Nacht komm ich dann meisten heim, schau mir ein bisschen die Emails an. Ich ruf manchmal ein paar Freunde an oder irgendwas und dann geh' ich schlafen.

I: Ok, dann versuch ich das kurz ein bisschen zusammenzufassen. Also du
125 bist Korb- und Möbelflechter. Du machst gern mit deinen Freunden was, also Kegeln oder auch Kartenspielen, ein bisschen Kraftkammer. Ah, bist auch kirchlich ein bisschen unterwegs. Ah, die Behinderung stammt von der Geburt, da war eine Gehirnblutung. Die Restsehleitung ist jetzt cirka noch fünf Prozent. Du kannst mit dem Lesegerät lesen, Zeitungsüberschriften

130 gehen noch, Farben erkennen. Computer, da hast du jetzt auch eine Brailletastatur sozusagen dabei.

IP: Braillezeile. Zum Lesen ist das.

I: Okay. Ja zum, aha ja. Ja und Tagesverlauf halb sieben aufstehen, frühstücken, acht Uhr in die Arbeit gehen, dann hast du eine Mittagsstunde
135 ah Mittagspause um 12. Um halb bist du dann fertig mit dem Arbeiten und dann je nach dem, bist du dann zu Hause, tust Emails anschauen oder triffst dich noch mit Freunden, wie es sich halt dann gerade ergibt.

IP: Was halt ist gerade.

I: Genau. Okay. Dann gehen wir jetzt einmal zu dem Bereich Freizeit, ja? Da
140 geht's jetzt einfach einmal um die Freizeit. Da würd ich jetzt gern einmal wissen von dir, was bedeutet für dich Freizeit? Also was ist Freizeit für dich?

IP: Freizeit ist für mich alles was ich gerne tu...Hm...Freizeit ist alles, wo ich nicht in der Arbeit bin.

I: Mhm.

145 IP: Mit den Freunden etwas unternehmen oder ein bisschen schwimmen gehen, Karten spielen, Kegeln, so Freizeitbeschäftigungen halt und ein bisschen Emails schauen und zu Hause ein bisschen was tun und ja...

I: Mhm.

IP: Jetzt bin ich da bei der Freizeitplattform dabei auch. (hustet) Die was
150 manchmal so Wanderungen machen oder schwimmen tun oder... Tresinen sind wir mal gewesen, Tresinenfahrt oder wie das heißt.

I: Aha.

IP: Nein aber fad ist mir nie. Also ich hab' genug.

I: Das heißt, deine Hobbies kann man auch sagen sind so-

155 IP: -Meine Hobbies sind Freizeitgestaltung...

I: Ja, das heißt eh was du schon ein bisschen gesagt hast. Schwimmen, Kegeln gehen, mhm.

IP: Ja. Das ist... ich gestalte meine Freizeit selbst.

I: Mhm.

160 IP: Das ist das Gute.

I: Ja.

IP: Früher war ich in einer Wohngemeinschaft, zweieinhalb Jahre, da hat es mir gereicht.

I: Mhm.

165 IP: Weil das war... Was man da erlebt. Das ist nicht immer so einfach.
I: Mhm. Da hast du deine Freizeit nicht selber gestalten können?
IP: Mmm. Teilweise halt nur. Da warst du halt gebunden auch. Da musst du zu dem und dem, musst du zu Hause sein und es war begrenzt halt.
I: Okay. Gut, und wie wirkt sich jetzt deine Sehbehinderung auf deine Freizeit

170 aus? ...
IP: Sehbehinderung. Naja ich geh' auch gern zum Fußballplatz und so und da seh ich halt nur bis zum Sechzehner, bis zum ersten Sechzehner halt. Ja und das andere muss ich mir halt erzählen lassen oder ungefähr halt. Jetzt haben sie eh super Sachen gemacht schon. Jetzt gibt es das Stadionradio.

175 Da kannst du einen Radio aufdrehen und kannst das, ist das wie im Radio halt. Der sitzt im Stadion, schaut sich das das Spiel an und hinten, spricht halt, über das Stadionradio erklärt er das Spiel na. Und wir können da zuhören und wir wissen noch mehr genauer, wissen wir das Spielgeschehen noch besser.

180 I: Mhm. Aber du sitzt direkt im Stadion dabei.
IP: Ich sitz im Stadion, hab' meinen Radio mit, dreh ihn auf und... es geht scho dahin.
I: Ja.
IP: Das ist halt die neueste Erfindung.

185 I: Ja seit wann gibt es das? Weißt du das?
IP: Naja bei den österreichischen, österreichischen ah Nationalmannschaft gibt's das glaub' ich jetzt drei Jahre und bei den Bundeligaspielen gibt's es seit heuer.
I: Mhm.

190 IP: Und das ist eine tolle Erfindung, weil ich bin halt ein Fußballfan und da ist halt, mir taugt das jetzt und die Hilfsgemeinschaft da recht mit der Bundesliga zusammengearbeitet.
I: Mhm.
IP: Hat mit die Vereine diskutiert und jetzt gibt's es halt bei Rapid, bei Austria,

195 bei Sturm Graz, da gibt's es jetzt und bei Salzburg. Da wird das angeboten jetzt. Und jetzt gibt es auch so Behindertenplätze auch, bei der Rapid seit Neuem und da kann man um zehn Euro mit Begleitperson ein Spiel

anschauen. Das sind so geförderte Plätze. Das ist super. Das sollt man halt
recht nutzen jetzt, weil das ist jetzt ein Versuch und wenn sich das bewährt
200 bleibts und wenn nicht dann, wie überall wird's wieder weg sein dann.

I: Mhm.

IP: Und jetzt auch beim Cupfinale bieten sie es auch an. Da kann man über
die Plattform „Football for all“ nennt sich die Plattform. Da kann man Karten
bestellen...da kriegt man, da muss man dann 10 Euro einzahlen, dann kann
205 man zu zweit ins Stadion gehen. Das ist halt die tollste Erfindung jetzt rein für
Blinde was es Tollste gibt jetzt einfach, wo wir auch was haben davon. Dann
gibt es über das, gibt's auch, das „on air“ nennt sich das. Das ist auch, so
über Internet kann man dann genauso in Radio anhören. Das ist halt das
Tollste.

210 I: Mhm.

IP: Also es wird jetzt schon viel gemacht für das, dass man da...

I: Und ah, in welchen Situationen bist du schon auf Hindernisse in der
Freizeit gestoßen? Also eben zum Beispiel durch deine Sehbehinderung,
gibt's da Hindernisse wo du sagst: „Das behindert jetzt meine Freizeit?“
215 ...Oder Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung die du hast?...Also du hast
jetzt eben gerade gesagt beim Sport eben, tust du eben, wenn du im Stadion
bist.

IP: Dann siehst halt nicht so weit. Das ist zum Beispiel was.

I: Kannst dich an sonst auch noch irgendwas, fällt dir sonst noch irgendwas
220 dazu ein?...

IP: Schwierigkeiten, naja. Wenn ich jetzt, wo ich Probleme hab' ist halt, mir
hilft zum Beispiel auch viel der gelbe Strich bei den U-Bahnen, wenn die
letzte und die erste Stufen kommt. Das ist ganz wichtig und dann gibt's auch
manchmal Grau auf Grau, also wenn das nicht angezeichnet ist und das ist
225 ein grauer Asphalt und da kommt eine Stufe, das ist etwas, was ich nicht
sehe.

I: Mhm.

IP: Da kann es sein, dass es mich drüberhaut. Dafür bin ich halt dafür, dass
eben überall die gelben Striche kommen da. Das ist eine riesen Hilfe. Bei
230 den U-Bahnen gibt's das eh schon. Es wäre halt gut, wenn sie das überall
machen, aber das ist halt,... Das wäre eine Anregung auch, wo ich sage, das

ist für mich halt ein Problem, wo ich sage, das könnte noch besser werden. Oder... Naja oder wenn ganz, wenn sehr viele Leute sind, auch einen Haufen, wie eben auch im Stadion, wenn man sich halt nicht so gut

235 auskennt, wenn alle zugleich hinaus gehen, da habe ich natürlich auch Probleme, weil, da ist es mir halt auch oft lieber, wenn mich jemand reinführt oder ich fahr oft mit den Rapidlern auch mit, mit mit dem Fanclub. Da bitte ich halt auch immer jemanden, dass er mit mir ins Stadion reingeht, weil einfach zu viele Leute oft sind. Da brauche ich eigentlich eine Hilfe...

240 I: Ja.
IP: Sonst...
I: Okay.
IP: ..fällt mir jetzt gerade nichts ein, eigentlich.
I: Sollte dir noch etwas einfallen, kannst du mich ruhig unterbrechen oder so,
245 wenn du sagst: „Halt! Jetzt ist mir gerade noch etwas zu dem anderen Punkt eingefallen“ dann ruhig sagen.
Ja. Sonst schauen wir einfach einmal weiter. Also mich würde auch noch interessieren, welche Freizeitmöglichkeiten fehlen da, also wo du sagst, das hätte ich gerne. Ja was fällt dir da dazu ein?

250 IP: Freizeitmöglichkeiten... Wo ich eine Hilfe brauch oder wie?
I: Ja oder wo du sagst, das würde ich gerne machen, es geht aber nicht eben aufgrund von meiner Sehbehinderung nicht oder weil das irgendwie anders gemacht werden sollte, dann wäre es besser für mich zu nutzen, ja.
IP: Hm...

255 I: Fällt dir da irgendwas ein? Oder bist mit deiner Freizeit zufrieden, so wie sie jetzt ist?
IP: Ich bin teilweise schon zufrieden, mir fällt jetzt eigentlich nichts ein da.
I: Mhm.
IP: Da habe ich noch gar nicht so nachgedacht. Da fällt mir gar nichts ein. Ich
260 bin so zufrieden wie es ist und ja, es gäbe immer noch irgendetwas aber...
I: Würdest du dir noch irgendetwas wünschen für deine Freizeit?

IP: Naja, wandern gehen tu' ich ja recht gern auch... Da hab' ich halt jetzt durch die Plattform, die es da jetzt gibt auch von der Hilfsgemeinschaft, gibt's da auch so ein Ding, wo sie auch mit Wandern und hin und da einmal was
265 machen. Das ist finde ich schon auch eine gute Einrichtung auch, weil alleine

so wandern gehen, das geht nicht so gut und da, das ist jetzt wieder eine Möglichkeit geworden. Da muss ich schon sagen, das ist jetzt eine tolle Sache, eine Möglichkeit, wo ich da hin gehen kann. Das hätte ich früher nicht machen können so. Und durch die Plattform, muss ich sagen, hab' ich wieder
270 eine Möglichkeit, weil da brauchst du dich nur anmelden, mitgehen und die Begleitpersonen werden dann zur Verfügung gestellt und das ist halt das Neueste und das hab' ich vorher nicht machen können.

I: Ja. Warum nicht?

IP: Weil ich mich nicht ausgekannt habe. Die Plattform gibt's noch nicht so
275 lange und jetzt gibt's das halt und jetzt kann man da manches machen, weil ich alleine könnte... zum Beispiel den Wanderweg haben wir jetzt gemacht in Niederösterreich da. Alleine wäre ich da nie gegangen, weil ich mich nicht auskenne. Das ist halt dann eine geführte Wanderung. Da schaut sich das zuerst wer an und dann kennt sich der aus, dann geht man den Weg und
280 dann hat man einen schönen Tag gehabt. Das ist halt das und so.

I: Mhm. Okay. Dann tu' ich noch mal kurz zusammenfassen. Also du hast gemeint Freizeit ist das für dich, was du gerne tust. Was nicht Arbeit ist vor allem. Du unternimmst gerne was mit Freunden, schon schwimmen gehen, Karten spielen, Kegeln, zu Hause sein. Hobbies sind eben deine
285 Freizeitgestaltung, wenn du etwas in der Freizeit machen kannst und dann gibt's jetzt eben die Freizeitplattform, die halt auch Wanderungen und Ausflüge und so weiter anbietet. Da möchte ich gerne noch einmal nachfragen. Ist das eine Freizeitplattform speziell für Sehbehinderte Menschen oder?

IP: Speziell... da kann jeder, jeder kann mitmachen, den das interessiert, weil wir brauchen ja eh Begleitpersonen auch und und Begleitpersonen wollen wir halt haben und wir wollen die aber nicht zwingen, sondern die sollen dieselben Interessen haben, weißt, das ist halt immer... Die Idee ist die, dass jeder das macht, was er gern tut und nicht weil er jetzt die begleiten
295 muss, geht er halt mit. Das darf nicht sein. Er sollte sich selber dafür interessieren und selber gern gehen oder das gern machen, was wir gerade tun, weil...

I: Wie nennt sich denn diese Plattform?

300 IP: Ähm... wie heißt das jetzt wieder. In der Google-group ist das jetzt drinnen. Google-group, ich weiß nicht was. Google-group ist das.

I: Mhm.

IP: Eingerichtet ist das geworden von der Frau X, das ist die Leiterin von dem, von der Hilfgemeinschaft..

305 I: Okay. Ja früher warst du in einer WG, da war halt die Freizeit nur teilweise selber gestaltbar. Dann hast du mir ein bisschen über die Hindernisse in deiner Freizeit erzählt, also zum Beispiel im Fußballstadion, mit dem weiter sehen ist es halt schwierig, aber da gibt es jetzt eben das Stadionradio neu, was recht gut geht, dann Behindertenplätze hast du mir erzählt gibt es, dann über das Problem mit den gelben Strichen, dass die halt noch nicht überall
310 sind, grau auf grau ist ein bisschen schwierig gut zu sehen dann. Und wenn halt irgendwo viele Leute ein und aus gehen, zum Beispiel eben nach einem Fußballmatch, dann ist es halt auch gut, wenn du da sozusagen auch eine Begleitung hast. So bist du mit deiner Freizeit eigentlich zufrieden hast du mir erzählt. Wandern tust du gerne und das geht jetzt mit der Plattform auch gut,
315 weil es dann nicht alleine ist und weil sich da einfach Menschen treffen, die halt gern gemeinsam wandern gehen oder halt diese Interessen haben. Ist das so korrekt?

IP: Das stimmt, ja.

320 I: Okay. Dann geht es jetzt ein bisschen so um die allgemeine Gesellschaft. Also mich würde interessieren, was die Gesellschaft so für eine Rolle in deinem Leben spielt... Also so, ob es markante Begegnungen betreffend deiner Behinderung mit anderen Menschen gegeben hat zum Beispiel, die dir in Erinnerung sind oder noch immer irgendwie da sind, dass du mir da ein bisschen was darüber erzählen kannst.

325 IP: Naja. Was man jetzt so auf der Straße hin und da hört, wenn man auf da, ist halt: „Da schau, ein Blinder!“ und so das hört man halt öfters aber na gut, das sind aber eh meistens kleine Kinder oder irgendwie was halt. Naja das nehme ich zur Kenntnis und denke mir halt, die haben keine Ahnung oder die wissen nicht Bescheid so genau. Die sollen sich einmal informieren und dann
330 werdens mehr davon wissen, aber ich sag immer, wenn einer so blöd redet, dann sag ich halt immer, dann naja der, also der, wie soll ich das jetzt sagen, der, dass er keine Ahnung hat, einfach und naja, mich stört das eigentlich

nicht so, weil ich sag dann einfach, der hat keine Ahnung und die Unwissenheit. Ja. Ja oder was ich zum Beispiel auch mache, wenn ich mich gut auskenne und mich redet einer an auf der Straße, auf der Kreuzung und sagt: Soll ich dich rüberführen oder brauchst eine Hilfe?“ dann weiß ich oft genau, dass ich es eh kann, aber ich mach's dann trotzdem, damit der das Erfolgserlebnis hat und das nächste Mal dann einem hilft, der es wirklich braucht. Weil ich hab's schon oft erlebt, dass einer so stur „ah, brauch ich ned, ah“ und ich denke mir halt, wenn du den Fehler machst, denke mir ich halt dann, dann na gut, jetzt hat der den Mut verloren. Das nächste Mal, wenn er wieder einmal einer braucht, sogt „Na den helfe ich nicht mehr dem Grantscherm, das brauch ich nicht mehr mitmachen“. Das ist eigentlich der Grund warum ich dann eigentlich immer Ja sage, damit der dann wieder den Mut aufbringt oder, dass er wieder die Freude hat einem anderen zu helfen, wenn's wieder einmal ist. Das...

I: Okay, das heißt du hast schon eher positive Begegnungen mit der Gesellschaft.

IP: Eigentlich schon. Man muss immer selber ein bisschen daran arbeiten. Weil wenn man so engstirnig ist oder so grantig tut und so mürrisch, dann wird mans nicht leicht haben im Leben. Die Aufgeschlossenheit anderer Leute das ist halt wichtig, dann wird das viel positiver alles gemacht. Das ist auch bei uns, weil ich da beim Fußballclub dabei bin und so, wenn ich da mitfahre mit dem Fanbus oder so wenn du da offen mit denen redest und nehmen sie dich auch und bist ein Gleichgesinnter und reden sie mit dir mehr und wennst halt nichts sagst, naja dann lass man' halt. Das macht viel aus, wie geh' ich auf den zu, das ist schon das Wichtigste auch. Ich mein, ich kann auch, also mal mehr einmal weniger, also beim Fußball muss ich sagen, naja, bin ich eigentlich im Bus eher einer der im Bus sitzt und halt mitfährt und dann teilweise mit gewisse Leute rede, die was ich schon besser kenne, aber so wirklich, dass ich mit denen dann wirklich in ein Gespräch reinkomme, naja, da tu' ich mir wieder ein bisschen schwerer.

I: Mhm.

IP: Aber... die, was da drinnen sitzen, die haben alle ein Ziel, wir wollen die Rapid gewinnen sehen und das verbindet halt und das passt schon dann...

I: Was glaubst du welche Vorurteile gibt's gegenüber Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen?

IP: Vorurteile.

I: Vorurteile ja.

370 IP: Dass er eh nix kann und dass man halt voraussetzt, naja der ist eh gleich deppad auch wenn er nichts sieht und so das ist halt auch... Blind ist gleich deppad so weiß ich nicht. Also, dass er halt versteht auch nichts, kommt mir hin und da vor.

I: Mhm.

375 IP: Naja, blind. Ein Nachteil ist halt sicher auch, wenn bei unserer Randgruppe einer einen Fehler macht, das betrifft auch die Arbeitsplätze, Blindenarbeitsplätze auch, wenn da einer einen Fehler macht, dann heißt es gleich, die ganzen Blinden sind so dumm, obwohl eh nur einer den Fehler macht und dann riskierst. Was auch ein Vorurteil, was auch passieren kann, wenn das in einer Firma passiert, kann dir der Chef dann sagen: Na gut, jetzt stell ich mir keinen Blinden mehr an, weil die auf die Blinden kann man sich nicht verlassen.“ Das kommt halt oft vor, also öfters auch vor, wenn einer einen Fehler macht, dass man dann einen Blindenarbeitsplatz verliert, durch die Einstellung vom Chef dann, weil einfach durch die Erfahrung dann misstrauisch wird, nicht, das ist halt auch was passieren kann.

385

I: Mhm.

IP: Ist auch schon passiert, aber ich find das auch immer so, aber das ist eh bei jeder Minderheit so, wenn einer einen Fehler macht oder einer blöd ist, sind alle blöd. Das ist allgemeine Meinung. Ob das jetzt der Blindenverband ist oder irgendwelche Blindenvereine sind oder was weiß ich. Ich kann mir auch vorstellen, dass bei den Rollstuhlfahrern, das ist ja auch eine Minderheit, dass es da irgendwas gibt, könnt ich mir schon vorstellen auch. Aber mit denen hab' ich nicht so, weiß ich nicht so Bescheid, aber da gibt's sicher auch, ist auch eine Randgruppe, da wird's sicher auch einmal was geben. Allgemein die Randgruppen oder die Minderheiten haben sicher immer mal wo Probleme, sag ich mal. Da muss man halt selber daran arbeiten und offen sein, dann bekommen die Leute schon ein anderes Bild.

395

I: Mhm. Was würdest du dir von der Gesellschaft wünschen? Gibt es da irgendetwas?.....

400 IP: Na von der Gesellschaft... Dass man halt einen nimmt, wie er ist. Und
dass man halt den das nicht so spüren lässt, dass er nicht gut sieht oder so,
sondern, dass man einfach, dass man integriert, dass man einfach
aufgenommen wird, so als ob es ein normales Leben wäre, oder wenn's ein
405 anderer Freund wär. Das ist halt das Wichtigste. Wenn einer das schafft,
eine Gruppe das schafft dann haben sie gewonnen. Das ist das Wichtigste.

I: Ja.

IP: Sonst, wünsch ich mir halt, dass das weiter so ist oder dass das mehr
wird. Sonst... fällt mir da nix ein. Wie man halt ist. Es kommt viel auf die
Person selber auch darauf an. Wie man auf die Leute zugeht, das ist das Um
410 und Auf. So.

I: Na gut, dann versuch ich das wieder einmal ein bisschen
zusammenzufassen. Ah, also die Gesellschaft hast du gesagt, es wäre halt
wichtig vielleicht mehr Information, dass die einfach ein bisschen mehr über
das wissen und nicht einfach nur glauben irgendwie so, also, weil du hast
415 gesagt, ja so auf der Straße halt so „Schau, ein Blinder!“, die wissen
eigentlich gar nicht, dass da nicht alle, die da eine Blindenschleife tragen, ja
auch nicht gleich blind sind, oder, dass da einfach ja auch verschiedenste
Sachen gibt. Dann hast du gesagt, das mit der Hilfe, dass du dich eigentlich
schon öfters über die Straße begleiten lässt, einfach damit es für den ein
420 Erfolgserlebnis ist, dass, beim nächsten Mal, wenn wirklich jemand eine Hilfe
braucht, dass der das dann auch wieder macht, weil andere, die grantig sind,
da denken sich die Leute dann vielleicht: „Na den, das mach ich nicht mehr,
dass ich da frage oder so, ob wer eine Hilfe braucht.“ Also es geht einfach
um das Aufgeschlossen sein, nicht mürrisch sein, auf andere zugehen, wie
425 ich das mach, das macht dann eigentlich auch schon viel aus, wie man da
anderen begegnet. Beim Thema Vorurteile hast du gemeint so „Blind ist
gleich Blöd“ irgendwie, das ist irgendwie so ein Vorurteil, wenn ich das
irgendwie so sagen kann.

IP: Das stimmt ja.

430 I: Und ein Nachteil ist halt auch, dass es gerade so in der Arbeitswelt so ist,
dass wenn halt jemand einen Fehler macht, der blind ist, dass das irgendwie
gleich auf alle dann irgendwie sozusagen zurückkommt und vielleicht dann
sogar Blindenarbeitsplätze weniger sind, weil der Chef sagt: „Na, wir stellen

keinen Blinden mehr ein, weil die machen irgendwie die Fehler dann und das
435 geht halt so nicht“.

IP: Ja genau das stimmt.

I: Und dann hast du noch gesagt, das Wichtigste wäre von der Gesellschaft,
dass man ihn so nimmt wie man ist. Dass die Integration einfach funktioniert
wie bei Normalsehenden und dann hast du gesagt, hat man eigentlich schon
440 gewonnen, also.

IP: Stimmt ja. Es ist so. Dann bist gleichgesinnt, dann kann es nichts geben.

I: Ja. Gut. Du kannst ruhig aber, kein Problem. [IP schnäuzt sich] Na gut,
dann geht's jetzt noch speziell um das Theaterprojekt, wo du ja warst.
Vielleicht kannst du mir da ein bisschen was erzählen über das
445 Theaterprojekt, an was du dich vielleicht noch erinnern kannst, wie das so
war für dich.

IP: Naja, ich find das toll, dass das gibt halt, dass die Leute da dich abholen
und dass dir die das Stück erklären, dass hab' ich gut gefunden. Und das ist
wichtig und das war, also naja mein Problem ist halt das, dass mir die Art von
450 Stück nicht gefällt aber da könnt ihr nix dafür.

I: Ja [lacht].

IP: Das ist... Ich hab' das einmal ausprobiert, weil ich gesagt hab, man muss
alles einmal anschauen, dass man reden kann darüber, aber ich bin da nicht
so begeistert, weil mir einfach die Art von Theater nicht gefällt, werd' ich
455 wahrscheinlich eher nicht mehr da mitmachen. Aber die Idee, dass da wer
mitgeht und das Stück erklärt, das ist ganz eine gute Idee und ganz wichtig,
damit die Leute halt dann auch mitkommen, weil's ja oft dann schon
schwierige Stücke auch sind und ich weiß nicht. Ich tu' mir mit einem Nestroy
leichter, das ist so. Oder sagen wir jetzt ein Bauerntheater, allgemein, das ist
460 lustiger und so, das gefällt mir halt einfach viel besser, das ist halt ein
Problem, aber da könnt ihr nichts dafür, das ist halt meine Meinung und das
ist halt, da hab' ich einmal was ausprobiert, dass ich weiß, was da los ist und
geschaut, ob mich das interessiert, aber ich muss leider sagen die Art von
Theater mag ich nicht so. Aber dem das interessiert ist das super, und dass
465 da die Begleitpersonen mitgehen, dass die das Stück erklären sollte sicher
weiterhin so sein. Das ist eine gute Einrichtung. Aber die sollte das auch

interessieren. Ich, mich interessiert die Art von dem Theater nicht so. Da kann die Begleitperson nichts dafür, das ist halt dann meine Sache.

I: Okay. Hast du vorher irgendwelche Erwartungen gehabt, bevor du zu dem
470 Theaterbesuch gegangen bist? Wie hast du dir das vorgestellt oder?

IP: Ich hab' mir schon gedacht, dass das so ähnlich ist wie ein Lustspiel, aber, hätte ich mir gedacht, aber dass das irgendwie so trocken und fad runtergeht, das war für mich nicht so begeisterhaft.

I: Und jetzt so direkt jetzt, klammern wir mal das Stück so an sich aus, so von
475 der Assistenz her und so, hast du da irgendwelche besonderen Erwartungen gehabt und haben sich die dann erfüllt oder eher nicht erfüllt.

IP: Naja, wie gesagt, das find ich super, dass' das gibt. Da kann man ein bisschen auch wieder ins Gespräch kommen mit jemanden und wieder wen kennen lernen. Das find ich schon super, ja das ist eine Möglichkeit, dass
480 man wieder unter Leute kommt und dass man wieder mit Leuten in Kontakt kommt und sich ein bisschen austauscht. Das find ich super, also das ist schon eine tolle Sache ja. Ja ich sag einmal, sonst wärst du heute nicht da, wahrscheinlich, weil ich bin damals dort gewesen und du hast mich da gefragt gehabt.

485 I: Ja, sicher.

IP: Das ist für dich auch wieder ein Vorteil gewesen, dass du schon wieder jemanden gekannt hast, der hilft dir jetzt weiter in deiner Sache. In derer Hinsicht ist das schon toll, weil man redet mit den Leuten. Ich rede halt viel mit den Leuten auch und komm halt viel herum, weil in den Bundesländern
490 hab' ich auch viele Freunde durch die Schule, weil wir waren alle in Wien in der Schule und ich hab' viel Internatskollegen und Schüler heute noch sehr viel Kontakt mit ihnen, weil wir einfach immer wieder sich zusammenschließen und gemeinsame Interessen hin und wieder haben. Jetzt besuch ich hin und da mal wieder in Oberösterreich wen oder durch Skype auch, das Skype ist
495 auch super. Da hab' ich auch eine gehabt, die was in der Schule kennen gelernt hab, die arbeitet jetzt in Altsch in Vorarlberg, die kenn ich noch von der Schule und über Skype reden wir jetzt doch miteinander und wie geht's dir und was machst du, so reden wir halt. Und das ist finde ich schon super, jetzt hab' ich eigentlich, wirklich in jedem Bundesland kenn ich wen. Das
500 kann manchmal ein Vorteil sein. Ich versuch halt immer wieder die Kontakte

aufrecht erhalten, weil es immer wieder eine Möglichkeit gibt, dann kannst den einmal besuchen oder dort was machen und das ist halt schon schön. Da kannst du einmal billig wohin fahren, kannst bei dem einmal bleiben, machst mit dem einmal was. Jetzt waren wir beim Gstanzl singen in Salzburg
505 wieder mit neun Leuten, haben wir eine mords Gaudi gehabt.

I: Mhm, mhm.

IP: Ja. In Innsbruck kenn ich wen, hab' ich wen besucht, hab' ich mir Innsbruck wieder mal angeschaut. Ja... Jetzt fahr ich dann mit meinem Freund wieder mal, werd' ich dann wieder mal in Salzburg ein Grab
510 besuchen, weil dann kenn ich auch einen, der mit 19 Jahren schon gestorben ist, der mit mir in die Schule gegangen ist. Der X, der ist in Salzburg eingegraben, den muss ich auch wieder mal besuchen. Also ich hab' immer irgendwas, also ich versuche halt da immer wieder Kontakt halten. Und jetzt durch das Email und so, Email und Skype, das hat mir jetzt
515 schon, das ist ein riesen Vorteil. Ich war früher ein Verfechter von dem Computer „ja des Klumpat, das brauch ich nicht“. Ich war lang ein Gegner, aber weiß ich nicht, seit ich das habe bin ich wirklich, was ich für Möglichkeiten jetzt hab, Wahnsinn. Ich kann gar nicht alles machen, was ich für Möglichkeiten hätte. Das ist wirklich ein Wahnsinn. Was ich am meisten
520 nutze ist das Skype und Email, das nutz ich sehr und Internet, eben über die Google-Group Internet jetzt auch. So die Information, oder was auch eine super Sache ist beim Fußball, was ich auch gemerkt habe, wo ich gesagt habe, ich brauch unbedingt einen Computer war nämlich das, dass über die Medien, wie beim Fanclub bei Rapid, ist alles über den Computer gelaufen.
525 Email und ich hab' nichts mehr erfahren. Dann hab' ich gesagt „Ich bin so ein Hinterwäldler ich erfahr überhaupt nichts mehr, jetzt kann ich nicht mehr anders“. Dann hab' ich mir einen Computer genommen und seither bin ich wieder am Laufenden. Das ist wirklich, die Zeit hat gezeigt, dass es ohne Computer nicht mehr geht, weil das klassische Beispiel war bei Rapid, na.
530 Ich hab' immer bei Rapid bin ich immer Mitglied und bin immer Rapidfan und will immer alles wissen und geh' immer zu jedem Spiel und so. Bis und dann da durch den Computer, jetzt den Computer nicht mehr gehabt, das einzige, was die mit der Post noch schicken ist die Mitgliederversammlung einmal im Jahr und eventuell noch die Nachrichten, wenn der Meisterschaftsstart ist,

535 das wird mit der Post gemacht. Alles andere wird über Email geschickt, da
bist einfach, da weißt einfach nichts. Und wenn du aber dort und da dich
anmeldest bekommst die und die Information. Das geht alles über Email
schon und das ist halt das Positive jetzt, muss ich sagen und jetzt bin ich
wieder, jetzt bin ich wieder am Laufenden. Aber was so angeboten wird jetzt
540 auch, wenn du jetzt mit dem Computer ein Wahnsinn, das kannst du niemals
alles nützen auch. Das ist jetzt schon so ein Überangebot. Das geht gar
nicht, das kannst du gar nicht alles machen. Aber das war so für mich die,
ein Glück und so, weil ich hab' gesagt, jetzt muss ein Computer her weil
sonst erfähr ich nichts mehr und darum hab' gesagt, jetzt geht's nicht mehr
545 anders und jetzt hab' ich das alles gelernt in Ruhe mit meinem Freund und
so, hab ich gesagt, Kurse mach ich keine, weil ich bin auch ein bisschen
Lernschwach und ich halte den Druck auch nicht so aus, immer, dass man
sagt gerade in zehn Stunden musst du das und das können, den Druck, ich
mag keinen Druck haben. Ich hab' gesagt, gut ich mach das alles privat,
550 mein Freund wird mir das schon zeigen und heute kann ich Email schreiben,
heute kann ich mit dem Internet das Wichtigste raussuchen, kann Sachen
kopieren, rüberkopieren und ja das ist eh das Wichtigste.

I: Okay, dann gehen wir noch einmal kurz zurück zum Theaterprojekt. Ah, du
hast gesagt eben, dass dir das Stück nicht so gut gefallen hat, Begleitung ist
555 aber super. Es war wichtig, da kann man eben Leute kennen lernen. Ahm.
Hast du eine Vorstellung wie man das Theaterprojekt noch verbessern
könnte? Hast du da irgendwelche Ideen oder was könnte man sich noch
wünschen für das Theaterprojekt, dass das irgendwie, ja, dass man das
einfach irgendwie verbessert?

560 IP: Naja, was kann man den da besser machen. Das Tolle ist eh, du brauchst
nur zum Treffpunkt kommen. Die holen dich dort ab, bringen dich hin und
bringen dich wieder zurück. Naja, erklären dir alles. Was kann man noch
besser machen? Essen muss man selber [lacht].

I: [lacht]

565 IP: Nur dann, na das geht zu weit [lacht].

I: [lacht].

IP: Nein aber das passt schon so wie es ist. Was soll man noch besser
machen, das geht dann ins Lächerliche, das muss nicht sein. Aber zu viel ist

auch schlecht, aber so wie es jetzt ist mit abholen, hinbringen, erklären. Man
570 kann ja, wenn man was wissen will, kann man ja mit dem selber reden. So
wie es ist, ist es gut.

I: Okay. Und wenn du jetzt an andere Freizeitbereiche denkst, fällt dir da
irgendwas ein, wie man die für Menschen mit Sehbehinderungen gestalten
könnte? Wo du dir denkst, das wäre irgendwie noch super wenn das wäre?

575 IP: Naja, das ist, bei Rapid funktioniert. Also über die Plattform, wenn
man das anmeldet, das ist jetzt neu, das funktioniert eigentlich gut, nur du
musst halt eine Begleitperson angeben, das ist halt, du musst halt. Der
Unterschied zwischen die zwei Sachen ist, du musst da schon die
Begleitperson kennen und da bei dem Theater musst du sie nicht kennen.
580 Und das ist ein wenig ein Unterschied. Du meldest dich einfach an und der
ist einfach da. Das ist eigentlich der Unterschied.

I: Das ist für dich eher positiv.

IP: Das ist positiv.

I: Wennst dich du-

585 IP: -Dass es das gibt. Aber wenn ich da, das könnte man zum Beispiel bei
dem einen Projekt noch ändern, sozusagen, wenn man sich da anmeldet,
dass da einfach einer da ist. Aber das wäre halt noch gut, aber das wird in
dem Projekt nicht möglich sein, weil man muss ja Namen angeben wegen
der Karten, das ist, darum wird's nicht möglich sein.

590 I: Das heißt, eine Begleitperson, die irgendwie schon zur Verfügung steht
wäre super.

IP: Wäre super ja. Wo man nicht selber, wo man nicht selber sich einen
suchen muss, sondern, wenn der schon da wäre, das wäre halt in der, bei
dem Projekt noch ein Ziel. Aber sonst ist ja das mit dem „Football for all“
595 schon sehr super. Du meldest dich an, ein oder zwei Personen und du bist
schon dabei. Das ist halt... Du kannst alleine auch hingehen ohne
Begleitperson, meldest dich einfach an und gehst hin aber dann musst dich
halt selber überall ein wenig raus sehen, das ist halt der Nachteil, aber. Der
Sinn der Begleitperson ist ja der, dass dich der dann ins Stadion führt. Und
600 das halt womöglich gut sehen kann, damit er das auch bewältigen kann, die
Aufgabe.

I: Na gut, also das heißt, das Theaterprojekt hast du gut gefunden mit dem
Leute abholen, Begleitung, Stück hat dir nicht so gut gefallen. Du hättest
lieber etwas, was ein bisschen mehr in Richtung Komödie geht,
605 Bauerntheater, Lustspiel. Aber die Assistenz findest du gut und vor allem
kann man da wieder jemanden kennen lernen. Man kann auch reden
miteinander. Dann sind wir ein bisschen ausgeschweift zum Thema Skype
und Mail, einfach wie man da Kontakte knüpfen kann in ganz Österreich.
Internet, Gruppen, der Rapidfanclub, der eigentlich alles nur mehr über Mail
610 macht, außer ganz minimale Sachen über die Post. Dein Freund hat dir das
zeigt am PC, der hat dir das eigentlich alles gelernt. Ja beim Theaterprojekt
noch dazu findest du jetzt eigentlich nicht unbedingt irgendwas, wo du sagst,
das könnte man noch verbessern. Du würdest es sogar gut finden, wenn
zum Beispiel bei dem Rapidanmeldedings für die Stadiongesehichte, dass
615 man da vielleicht eine Begleitperson zur Verfügung gestellt bekommt, dass
man da nicht selber suchen muss. Ja. Gut. Dann kommen wir eigentlich eh
schon fast zum Ende. Kannst du vielleicht anderen Menschen, die blind oder
sehbehindert sind einen Tipp geben bezüglich ihrer Freizeit?

IP: Einen Tipp geben.

620 I: Mhm. Oder irgendwie eine Anregung.

IP: Naja, ich mach eh laufend Werbung. Ich sag halt dann immer „Hast das
und das schon, warst da und da schon dabei oder interessiert dich das und
das?“. Ich rede halt mit den Leuten und sag, ja weiß ich nicht, ich frags halt
„und möchtest da und da mitgehen?“. Wenn sie wollen, sollens mitgehen und
625 sonst habens ein Pech gehabt, also ich weiß nicht, das ist halt. Oder ich
gebe ihnen Tipps. Tipp ist der, in der Hinsicht vielleicht ja die Google-Group,
meld dich in der Google-Group an, da hast du gute Chancen. Das ist ein Tipp
aber... Das ist ein Tipp aber naja. Was man alles machen kann. Man kann
sich überall anmelden, wenn man Hilfe bekommt. [niest]

630 I: Gesundheit!

IP: Danke!

I: Jaja ich kenn das. Bei uns sind auch gerade alle verkühlt und verschnupft.

IP: Das kommt und geht das ist ein Wahnsinn.

I: Jaja. Hört nicht auf. Reißt nicht ab.

635 IP: [schnäuzt sich] Naja, aber was mir zum Beispiel auch noch eingefallen ist, ah, dass die Sehenden halt, was bei uns schon glaub' ich noch ganz wichtig ist, dass das, wie man, wie man beinander ist. Viele Blinde was, die sind halt, nicht so sauber, nicht so gepflegt und ich denk' mir halt schon, dass das sehr wichtig ist, dass man da noch mehr drauf schaut wie ein anderer auch, noch
640 mehr, weil's einfach, dann heißt's „Naja die Blinden sind alle so schmutzig, oder die sind alle so“. Da hast du dann wieder das Vorurteil. Das ist zum Beispiel auch so eine Geschichte, was ganz wichtig ist, dass man schon aufs Aussehen und aufs Auftreten schaut. Noch mehr als andere, weil's einfach, ist auch wieder wegen der Minderheit. Weil es dann auch wieder, dann heißt
645 es: „Ja die Blinden sind alle so ungepflegt“ und das glaub ich ist auch wichtig, dass man da noch mehr drauf schaut. Zu dem Thema noch, weil ma das noch eingefallen ist bei der anderen Frage.

I: Zum Vorurteil jetzt.

IP: Ja. Das ist auch noch so was.

650 I: Okay. Und kannst du mir noch kurz erzählen, was du dir für die Zukunft wünschst?

IP: Hm. Für die Zukunft...

I: Für deine Zukunft oder für die allgemeine Zukunft, oder für die Rapidzukunft [lacht].

655 IP: [lacht] Was wünsch ich mir. Naja, dass' weiterhin so bleibt, wie es jetzt ist. Ich komm mit meinem Leben recht gut zurecht. Und meine zwei wichtigsten Ziele hab' ich eh schon erreicht, war eine Beschäftigung und meine eigene Wohnung, das waren meine größten zwei Ziele. Die hab' ich geschafft und jetzt bin ich eigentlich sehr glücklich, dass das so... Es ist halt, da bin ich
660 sehr froh. Ziele, naja, was hab' ich noch. Ziele hab' ich jetzt eigentlich, naja, dass ich weiterhin in der Arbeit so bleiben kann, wie es jetzt ist, das ist mir auch wichtig, dass die Beschäftigung so bleibt und so wie es jetzt ist, bin ich eigentlich sehr zufrieden. Ich kann tun was ich will, ich hab' mein eigenes Reich, ich hab' meine Freunde. Was mir ganz wichtig ist, ich hab' meine
665 Freunde, meine Beschäftigung. Wenn es so bleibt, wie es ist, ist es gut.

I: Okay. Dann gehen wir das noch einmal schnell durch. Also, du bist Korb- und Möbelflechter, bist gerne mit deinen Freunden beinand. Ihr macht alles Mögliche miteinander, Kartenrunde, Kegeln. Bei der Geburt hast du eine

Gehirnblutung gehabt, die Restsehleistung ist jetzt cirka fünf Prozent. Du
670 kannst aber noch Farben sehen und arbeitest gerne am Computer mit der
Braillezeile. Dein Tagesablauf ist in der Früh aufstehen, dann arbeiten gehen
und am Abend je nachdem Freunde treffen, zu Hause sein. Ja Freizeit ist für
dich so was du gern tust und nicht Arbeit. Mit Freunden was unternehmen.
Dann gibt's eine Freizeitplattform, wo du recht viel, ah wo halt Wanderungen
675 angeboten werden zum Beispiel. Früher hast du in einer WG gewohnt, da
war die Freizeit leider nur teilweise selber gestaltbar. Du bist sehr fußball-
Rapid-begeistert. Bist beim Fanclub dabei. Ah da ist es jetzt super, weil es
dann Stadionradio gibt und Behindertenplätze. Dann, bei den Problemen,
das ist ein bisschen, wäre es halt gut diese gelben Striche, diese
680 Markierungen überall zu haben. Bei der Gesellschaft ist' so, dass du sagst,
du nimmst Hilfe an, auch wenn du sie gerade nicht brauchst, einfach damit
ein Erfolgserlebnis da ist und vielleicht dann Hilfe auch geboten wird, wenn
es wirklich einmal nötig ist. Aufgeschlossen findest du ist wichtig, auf andere
zuzugehen. Das Vorurteil ist oft, dass vielleicht Blinde nicht so hygienisch
685 sind, dass man vielleicht sagt „Blind, na die sind blöd!“ und dass sich das
dann vielleicht auch auf die Arbeit niederschlägt, dass, wenn irgendwie ein
Fehler passiert oder so, dass das dann gleich auf alle umgemünzt wird.
Wichtig wäre dir, wenn die Leute einen so nehmen, wie man ist und die
Integration eigentlich so wie bei Normalsehenden passiert. Das Theater hat
690 dir von der Assistenz her gut gefallen, das Stück hat dir nicht so gefallen. Du
hättest lieber etwas Lustiges gehabt, aber du findest es gut wenn man da
Leute kennenlernen kann, aber mit dem Computer ist das super, weil man
einfach dann, sozusagen Kommunikation in alle möglichen Winkeln von
Österreich oder weiter hat. Der Fanclub Rapid macht alles nur mehr über den
695 Computer, deswegen hast du dir einen zugelegt. Der Freund hat dir das alles
beigebracht. Ja, Begleitperson ist super beim Theaterprojekt. Es wäre
irgendwie auch toll, wenn sie das bei anderen Sachen zur Verfügung stellen
würden. Du tust gerne die Leute informieren drüber, dass es da eben eine
Plattform gibt, wo man sich halt anmelden kann, wo man etwas unternehmen
700 kann. Für die Zukunft wünschst du dir, dass das Leben so bleiben soll, wie
es ist. Du hast deine Arbeit und eine eigene Wohnung, das war dir ganz
wichtig. Du hast dein eigenes Reich und deine Freunde und das ist gut so.

Ja, gibt's irgendwelche Ergänzungen. Sagst du irgendwie „das hätt' mir jetzt gefehlt, das würd ich noch gern dazusagen“ oder ja.

705 IP: Na is eh recht gut.

I: Ja [lacht].

IP: Nein, das ist eh alles, was ich gesagt habe. Ja. Nein, das ist eh alles sehr...

I: Okay. Und wie ist es dir bei dem Gespräch ergangen, das wir da jetzt gerade gehabt haben?

IP: Ja entspannt, normal. Also ich hab' da, nervös war ich überhaupt nicht.

I: Okay. Sehr gut. Na gut, dann wenn du so eigentlich nichts, wenn das so passt für dich, dann würd ich sagen, danke, dass du dir Zeit genommen hast für das Gespräch.

715 IP: Bitte ja.

ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 2 (Thomas)

Kontaktaufnahme:

Auch Thomas hatte sich nach einer Theatervorstellung für das Interview gemeldet und ich nahm telefonischen Kontakt mit ihm auf. Wir vereinbarten ein Treffen in seiner Wohnung in Wien.

Milieubedingungen:

Das Interview fand in der Wohnung von Thomas statt. Wir trafen uns schon vorher zufällig vor der Wohnung, da Thomas gerade auf dem Nachhauseweg von seiner Arbeit war. Wir sind dann gemeinsam in seine Wohnung gegangen und haben uns an einen kleinen Tisch in der Küche gesetzt.

Verlauf des Gesprächs:

Das Gespräch ist zu Beginn ein bisschen einseitig gewesen. Thomas wirkte auf mich ein bisschen nervös, was sich aber im Laufe des Gesprächs deutlich besserte. Er war sehr erkältet und hatte mit einer laufenden Nase zu kämpfen. Im Prinzip hat er aber alle Fragen beantwortet.

Auswirkungen der sozialen Situation:

Zu Beginn war die Situation ein bisschen angespannt und komisch auch für mich, da ich Thomas ja eigentlich nicht kannte und gleich zu ihm in die Wohnung gegangen bin und auch, weil wir fast im selben Alter sind. Wir setzten uns eigentlich sofort zum Küchentisch und begannen mit dem Interview. Im Laufe des Interviews konnte man bemerken, dass wir uns beide mehr und mehr entspannten.

Vor / Nach dem Interview:

Vor dem Interview sind wir gemeinsam in die Wohnung gegangen und haben eigentlich nicht sehr viel miteinander gesprochen. Nachher war die Situation dann schon eine andere und wir haben noch ein bisschen über persönliche Dinge gesprochen. Thomas hat mich dann aus der Wohnung begleitet und ist zu seinen Freunden gegangen.

Annahme zum Interview:

Thomas Interview war ganz anders als zum Beispiel das von Herrn Böhm. Es ist mir alltäglicher vorgekommen - trotzdem sehe ich jetzt schon gewisse Parallelen bei einigen Themen.

TRANSKRIPTION INTERVIEW 3 (Frau Kaiser)

I: Gut, dann danke, dass sie sich Zeit genommen haben.

IP: Aber bitte.

I: An diesem regnerischen Tag heute.

5 IP: Für mich ist es kein Problem, ich bin ja ohnedies daheim, aber für Sie ist das ein Problem. Es tut mir leid.

I: Nein, es ist nicht so tragisch. Man ist ja dann eh meistens unterwegs in U-Bahnen und so, das ist nicht so.

IP: Okay.

10 I: Ja, wie sie bereits wissen, schreib' ich im Schwerpunkt Heil- und Integrative Pädagogik meine Diplomarbeit zum Thema Freizeitgestaltung bei Erwachsenen mit Blindheit und Sehbehinderung. Wichtig ist es mir dabei herauszuarbeiten, wie Erwachsene ihre Freizeit verbringen in diesem Bereich, ob Probleme auftreten, was die Gesellschaft dabei für eine Rolle
15 spielt und dann ist noch ein Punkt davon das Projekt „Theater für Alle“, das Sie ja besucht habe. Da werde ich Sie auch noch ein paar Sachen dazu fragen. Ja, das Gespräch wird eben auf Tonband aufgezeichnet, damit ich es später transkribieren kann. Alles was Sie sagen wird aber anonym behandelt werden. Ungefähr eine Stunde wird's dauern, je nachdem wie viel Sie mir
20 erzählen. Ich werde immer wieder versuchen das von Ihnen gesagte zusammenzufassen, damit ich auch sicher gehen kann, dass ich das gut verstanden habe. Wenn irgendetwas unklar ist, oder wenn Sie irgendetwas anders gemeint haben, dann bitte gleich sagen. Wenn ich fertig bin mit meiner Arbeit, wenn Sie wollen, kann ich's ihnen gern per mail als pdf-File
25 schicken.

IP: Mhm. Gut.

I: Ja, also zu Beginn des Gesprächs würd ich gern noch einmal die Sozialdaten von ihnen abfragen, damit ich die Interviews besser vergleichen kann. Also ihr Alter ist bitte?

30 IP: 61.

I: Mhm. Der Familienstand?

IP: Geschieden.

I: Haben Sie Kinder auch?

IP: Eine Tochter.

35 I: Mhm. Ihre Ausbildung?

IP: Ah, Volks- und Hauptschule am Blindeninstitut. Ah, Musisch-Pädagogisches Gymnasium in Döbling, Pädagogische Akademie in Strebersdorf, dann Eintritt ins Berufsleben als Lehrer und später Studium von Heilpädagogik, Pädagogik und Heilpädagogik. War das zu schnell?

40 I: Nein, nein, das passt schon, ich, ich tu' das nur so mitschreiben.

IP: Ja das denk' ich mir.

I: Die berufliche Tätigkeit?

IP: Lehrer.

I: Okay und in welchem Stundenausmaß?

45 IP: Ahm, beginnend im Vollstundenausmaß mit 20 Stunden, später auf der halben Lehrverpflichtung mit zehn Stunden.

I: Mhm. Und arbeiten tun Sie in welcher Schule?

IP: Nicht mehr.

I: Aha, also ja, Sie sind jetzt in-

50 IP: -In Pension.

I: In Pension mhm. Sie wohnen hier in Wien?

IP: Ja.

I: Und sind Sie auch in Wien aufgewachsen?

IP: Ja.

55 I: Also seit der Geburt sozusagen in Wien?

IP: Ja.

I: Gut. Vielleicht beschreiben Sie mir jetzt einmal so ihre jetzige Lebenssituation. Also so, orientieren Sie sich dabei an Arbeit, Familie, Gesundheitszustand.

60 IP: Hm. Jetzige Lebenssituation. Natürlich, Arbeit ist vorbei, habe genug andere Beschäftigungen. Familienstand, ich wohne größtenteils allein. Meine Tochter hat eine eigene Wohnung, kommt mich aber oft besuchen. Gesundheit hab' ich Gott sei Dank keine gesundheitlichen Probleme...

I: Mhm. Gut. Welche Sehbehinderung haben Sie?

65 IP: Ah, mhm, Vollblindheit...

I: Seit wann?

IP: Seit Geburt.

I: Aha. Okay. Und, das heißt eine Restsehleistung in dem Sinn...

IP: Na Hell und Dunkel aber das, ja...

70 I: Und jetzt, vielleicht beschreiben Sie mir bitte einmal ihren Tagesablauf so.

IP: Hm, ah der ist meistens sehr strukturiert, weil ohne Struktur möchte ich das nicht. Meistens stehe ich auf um, ma, wie hochsprachlich brauchens denn das, na.

I: Sie können ruhig im Dialekt reden.

75 IP: Nein, nein, das tu' ich nicht. Meistens stehe ich auf zwischen sieben oder acht, dann ist Frühstück. Danach ähm, arbeite ich am Computer, mit Mail schreiben und andere Dinge und selbst für mich an meiner eigenen Arbeit Recherchen machen. Ah, dann ist später, zwischen eins und zwei meistens ein Mittagessen. Ahm, dann kommen die anderen, Hobby, ähm entweder mit
80 Sprachen arbeiten, mit Spanisch oder Esperanto, Musik, entweder selbst Klavier spielen oder CDs hören. Ahm, ja dann ist es ohnedies schon meistens am Abend. Informationssendungen im Fernsehen anschauen und... ahm, schlafen geh' ich meistens, das ist auch natürlich sehr unterschiedlich, zwischen zehn und elf, außer ich treffe mich mit Freunden,
85 auf irgendein gesellschaftliches Ereignis, das kommt jetzt öfter vor. Ich habe vielerlei Kontakte, oder es ist was Interessantes im Fernsehen, dann kann es natürlich auch später werden.

I: Mhm. Das heißt, wenn Sie so keine festen, strukturierten Termine haben treffen Sie sich gerne mit Freunden.

90 IP: Ja, oder ich geh' ins Theater oder Konzert oder wie es sich..., ich bin sehr kulturinteressiert.

I: Mhm. Okay, dann fass' ich das jetzt noch einmal kurz zusammen. Also ihre Arbeit ist vorbei. Sie sind in Pension. Sie wohnen alleine, ihre Tochter besucht Sie. Sie sind Vollblind, können Hell und Dunkel unterscheiden.

95 Tagesablauf ist bei Ihnen sehr strukturiert. Sie sind spracheninteressiert und Sie treffen sich auch hin und wieder mit Freunden.

IP: Und Musik interessiert.

I: Und Musik interessiert.

100 IP: Ja Buchinteressiert auch, das hab' ich vergessen, natürlich, wenn ich was zu lesen, aber, wie sich das ergibt, also ich habe für mich genug Beschäftigungen.

I: Mhm. Gut, dann kommen wir jetzt zum Thema Freizeit an sich. Die erste Frage wäre da so einmal was bedeutet für Sie eigentlich Freizeit?

105 IP: Natürlich jetzt schwierig, da ich ja eigentlich fast die ganze Zeit Freizeit habe, aber ich versuche immer in meiner sogenannten Freizeit auch wieder Strukturen, auch wieder irgendwelche Komponenten hinein zu bringen, dass Sie sinnvoll, also was ich halt unter sinnvoll verstehe, das ist wahrscheinlich sehr individuell, dass' eben für mich sehr sinnvoll gestaltet ist.

I: Mhm. Ah, erzählen Sie mir ein bisschen was über diese Freizeit?

110 IP: Ahm, hm, das ist natürlich jetzt fast ein bisschen eine Wiederholung, nicht, weil das kommt natürlich alles in den Tagesablauf hinein. Ähm, Freizeit eben, einerseits Kommunikation mit Menschen, neue Menschen kennen zu lernen, andererseits ähm, sagen wir so, Öffnung der Welt, ich reise sehr gerne, natürlich mit Begleitung, das muss ich schon sagen, alleine nicht. Ah, 115 nächster Punkt, wie gesagt, ich bin sprach..., versuche mich mit Sprachen weiterzubilden, nicht nur Englisch, sondern auch Esperanto, das hab' ich schon früher gelernt, jetzt möchte ich auch Spanisch, weil meine Tochter war in Spanien und hatte einen Lebenspartner, einen Spanier, also mich interessiert es einfach. Musik, das war auch schon von frühester Kindheit 120 und das bau' ich halt immer weiter aus, wobei ich Musikveranstaltungen und das besuche. Wie gesagt auch Theater, verschiedenste Bücher lesen, in Braille muss ich dazu sagen, habe aber auch schon manches am PC gelesen. Und ich nütze halt jetzt seit kurzer Zeit, ich hab' es vorher weniger gemacht, noch mehr den PC. Im Internet kann man ja verschiedenste 125 Informationen bekommen. Das nutz' ich auch aus.

I: Und wie wirkt sich jetzt Ihre Sehbehinderung auf Ihre Freizeit aus?

130 IP: Ähm, hm, in vielen meiner Tätigkeiten natürlich weniger. Bei Sprachen, das kann man daheim und Musik auch daheim. Ähm, in manche Theater kann man auch alleine gehen, was ich ja nicht gern tue, weil ich will immer mit jemandem dann diskutieren und... Ähm, vielleicht manchmal Begrenzungen natürlich, weil dadurch vielleicht die Mobilität etwas ein-..., schon eingeschränkt ist. Nicht, ich kann nicht so alleine irgendwo hin, sagen

wir Wandern, dass würd' ich auch gerne noch mehr, oder sagen wir irgendwelchen fremden Städte plötzlich besuchen, wenn's mir einfällt, ich hätte ja, sagen wir keine arbeitsmäßigen Verpflichtungen, aber das ist halt nicht immer möglich, wenn man nicht eine Begleitung mithat.

I: Mhm. Ah, gibt es irgendwelche Situationen, wo Sie auf Hindernisse in ihrer Freizeit gestoßen sind? Gibt es irgendwas, wo Sie sich konkret daran erinnern? Oder Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung? ...

140 IP: Eigentlich keine, weil ich immer solche Beschäftigungen wahrscheinlich mache, weil ich die so ausführen kann und das ist auch mein Interesse. Ich bin nicht so sportinteressiert oder, das mach ich halt nicht und was halt alleine nicht möglich ist, das sind halt die Hindernisse eben, wenn man vielleicht mobiler sein möchte. Aber das geht halt nicht.

145 I: Fehlen Ihnen Freizeitmöglichkeiten und welche? Sie haben ja jetzt schon gesagt, die Mobilität ist eingeschränkt. Vielleicht, dass da irgendwelche, zum Beispiel das Wandern oder so?

IP: Ja, früher bin ich mit Wandergruppen, ich hab' schon meine Freunde mit, auch Wandern, Wandermöglichkeiten hab' ich schon, aber es ist eben das alleine wandern, wenn man das machen möchte. Ahm, eigentlich ..eigentlich keine, wenige Einschränkungen.

I: Würden Sie sich, was würden Sie sich für Ihre Freizeit wünschen? Gibt's da was?

155 IP:Hm ..Ahm. Gibt's eigentlich nichts, wobei ich würde mir wünschen, dass ich immer Menschen finde und das ergibt sich Gott sei Dank, mit denen ich immer wieder andere Dinge unternehmen kann, wo ich in einer anderen Weise meinen Horizont erweitern kann.

I: Mhm. Okay. Also, dann versuch' ich das noch einmal ein bisschen zusammenzufassen. Ah, die Freizeit bedeutet für Sie, dass das auch mit Strukturen verbunden ist, das heißt für Sie, dass Sie für sie sinnvoll gestaltet ist die Freizeit. Ah, es geht dabei, so bei Ihrer Freizeit um Kommunikation, neue Menschen kennen lernen. Sie reisen gerne mit Begleitung. Es geht um die Sprachen, Esperanto haben Sie gesagt zum Beispiel, aber auch Musik, Theater, Bücher in Braille und auch jetzt, ah, Computer mit dem Internet. Ah, von den Begrenzungen her haben Sie gesagt, eigentlich nicht wirklich. Am meisten die Mobilität ist halt eingeschränkt. Zum Beispiel eben wegen

Wandern gehen und so. Bei den Freizeitmöglichkeiten, die Ihnen fehlen, da haben Sie gemeint, ja wenig, aber wenn man sich etwas wünschen kann, natürlich Menschen zu finden, Horizonte zu erweitern sozusagen... Gut dann
170 kommen wir jetzt zum Thema Gesellschaft. Welche Rolle spielt die Gesellschaft in Ihrem Leben?

IP: Ja eigentlich schon eine große Rolle, da man gerne in der Gesellschaft ist, mit Gesellschaft ist, ah in verschiedenster Weise Gesellschaft eben, nicht nur Blinde, sondern auch sehr viel mit Sehenden. Ich habe das Glück auch
175 etliche sehende Freunde und Bekannte zu haben. Ähm, Gesellschaft, eben dass man in der, dass man sich vielleicht auch über die Trends der Gesellschaft informiert und interessiert ist daran und...

I: Hat es da markante Begegnungen betreffend Ihrer Behinderung, jetzt mit der Gesellschaft, gegeben?

180 IP: ...Hm,.. hm. Dass ich eben in letzter Zeit eben Bekannte gefunden habe, die ganz ähm ohne viel Nachzudenken auf mich zugegangen sind, also, wo es von Anfang an, wie man so schön sagt, die Wellenlänge gestimmt hat. Wo eine gegenseitige große Kommunikation vorhanden ist. ...

I: Das heißt die Begegnungen sind positiv eher. Negative in dem Sinn, gibt's
185 da auch irgendwas, wo es schon Begegnungen gegeben hat?

IP: Eigentlich kann ich mich da nicht so erinnern. Gott sei Dank.

I: Und was glauben Sie welche Vorurteile es gegenüber Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen gibt?

IP: Dass viele, manchmal erzählen mir, dass die vielen Menschen, die mir
190 doch auf der Straße behilflich sind, dass sie sich oft sehr scheuen, jemanden anzusprechen. Manche bekommen kann, haben oft sehr unangenehme Erfahrungen mit blinden und sehbehinderten Menschen, dass sie oft zurückgewiesen werden recht brüsk, was wieder vielleicht dadurch zustande kommt, dass manche Blinde solche Ängste haben oder vielleicht glauben,
195 dass sie überfallen werden oder dass sie, ja. Ich gehe einfach eher zuversichtlich hin, aber ich schätze meine Risiken ein, das heißt, wenn ich wirklich mit Menschen unterwegs bin, mit Freunden, und dass ich später am Abend, ich fahre viel mit öffentlichen Verkehrsmittel, das hab' ich noch gar nicht gesagt. Nur halt wenn es später wird, lass' ich es eher bleiben und
200 fahre mit dem Taxi nach Hause. Was weiß ich, später als 22 Uhr. Da ist es

mir zu riskant. Ob ich jetzt den Weg kenne oder nicht ähm, da könnten sich Dinge einstellen, die ich nicht abschätzen kann und das möchte ich gar nicht machen.

I: Mhm. Und jetzt wiederum die Frage, was würden Sie sich von der
205 Gesellschaft wünschen? Gibt's da etwas?

IP: Vielleicht noch mehr Aufgeschlossenheit. Ah, aber das muss man von beiden Seiten sich wünschen, würd' ich sagen. Mehr Entgegenkommen dem Blinden, andererseits für die Blinden, vor allem auch und, das ist sicher auch ein Anliegen für mich, dass ich ja auch unterrichtet habe und sehr viel mit
210 jungen Menschen zu tun hatte und ähm, dass auch diese Menschen den Mut finden in die Gesellschaft hineinzugehen und auch Integration mit den anderen Menschen zu erleben und zu bekommen.

I: Okay, dann versuch' ich das wieder ein bisschen zusammenzufassen. Also Sie haben über die Gesellschaft gesprochen einerseits, dass Sie sehende
215 und blinde Menschen, und in letzter Zeit auch sehr viele sehende Menschen, sozusagen auch als Freunde haben. Dass die, dass man es da ohne viel Nachzudenken irgendwie auf einer Wellenlänge dann schwimmt. Dann is' auch bisschen so um die Vorurteile gegangen, da haben Sie dann gemeint, ja, dass eher vielleicht auch darum geht, dass die Menschen scheu sind, sich
220 nicht trauen anzusprechen, vielleicht weil Zurückweisungen passiert worden sind, weil eben diese Zurückweisungen auch deswegen passieren, weil eben blinde Menschen vielleicht auch Angst haben wegen Überfällen oder so. Sie haben mir dann auch erzählt, dass Sie zum Beispiel schon auch mit öffentlichen Verkehrsmittel fahren, aber wenn es halt später wird, dann lieber
225 mit dem Taxi nach Hause fahren, weil man vielleicht die Situation dann nicht mehr so gut einschätzen kann. Von der Gesellschaft wünschen, haben Sie gemeint, würden Sie sich überhaupt mehr Aufgeschlossenheit auch wieder in beide Richtungen, diese Integration, dieser Integrationsgedanke einfach, dass der passiert. Gut. Dann geht es jetzt noch um das Theaterprojekt. Das
230 ist schon ein bisschen her wahrscheinlich.

IP: Nein, nein. Das weiß ich schon noch. Aber ich muss das etwas vorsichtig fassen.

I: Ah, das ist kein Problem-

IP: -Die Frau Professor XY sollte das nicht mitkriegen.

235 I: Es ist ja anonym, also-

IP: -Es ist anonym und sie hat, sie kann ja nichts dafür oder ich weiß nicht, mit diesem Schauspielhaus, da bin ich, auch die Frau XY wird Ihnen sagen, nicht glücklich. Erstens einmal ist es möglich, zumindest einmal von mir hier, für mich ah sagen wir ins Burgtheater oder in die Josefstadt zu gehen. Mich
240 interessieren Theater ungemein und ich habe schon viel, ich bin auch schon alleine gegangen, aber das tu' ich nicht gerne, das wird Ihnen glaub' ich auch die Frau XY bestätigen. Ah, jetzt sag ich schon wieder den Namen.

I: Ah, das wird dann gestrichelt.

IP: Also die von heute, wir zwei gehen sehr oft weg und mit großer
245 Begeisterung, aber uns haben einfach die Stücke nicht gefallen. Vor allem die letzten Stücke, also das war teilweise eine Zumutung. Da ist ein Preis-Leistungs-Verhältnis nicht gegeben. Wissen Sie, es ist halt schwierig, es ist halt schade, dass dieses Theaterprojekt auf nicht noch mehr Theater ausgedehnt wird. Es sind auch die Schauspieler gut. Die haben dort wirklich
250 gute Leute in dem Schauspielhaus, das muss ich sagen, aber leider, die ah Stücke finde ich, naja teilweise ziemlich unter der Gürtellinie. Es liegt halt nicht so auf meiner, nicht so meine Art. Das gefällt mir halt weniger. Aber ich finde das Projekt an und für sich sehr gut. Es sind nette Studenten immer dabei. Und es ist einfach so schade, ah warum muss man in manchen
255 Theaterstücken, aber das sind... die Autoren von heute immer so Dinge hineinpacken, oder wie man es ausdrückt, also, das gefällt mir halt weniger. So war das ohnedies recht sanft gesagt.

I: Ja. [lacht] Und bevor Sie jetzt da dieses Theater besucht haben, welche Erwartungen haben Sie da gehabt?

260 IP: Ich hab' nicht so hohe Erwartungen. Ich hab' mich einfach drauf eingestellt und ich geh' mit und ich hab' gesagt, ja warum nicht, Theater interessiert mich an und für sich sehr. Aber im Nachhinein, also, es war nur, es waren wirklich nur die Stücke. Es war.. alles andere war sehr nett.

I: Könnte man irgendwas noch verbessern jetzt außer, dass Sie sagen eben,
265 dass man das vielleicht auf andere Institutionen ausdehnt das Ganze. Fällt Ihnen sonst noch irgendetwas ein, wo Sie sagen das wär' irgendwie noch gut, wenn man das verbessern würde bei dem ganzen Projekt jetzt?

IP: Hm, dass man vielleicht, aber, das ist natürlich auch nicht gut möglich, dass man vielleicht irgendwie einen Kreis der Blinden erweitert, dass man
270 vielleicht auch jüngere, also sagen wir die Schule, die Blindenschule mal mitnimmt.

I: Zu dem Theaterbesuch jetzt meinen Sie?

IP: Ja, ja.. Also als Schüler, wissen Sie?

I: Ja, ja. Dass die Schüler sozusagen da auch eingeschlossen werden.

275 IP: Die sich halt, aber, das müsste man natürlich so machen, dass man das auf Freiwilligkeit macht. Die sich wirklich interessieren dafür und wenn's nur zwei oder drei sind, ist es gescheiter als zehn gehen mit und sind nicht interessiert daran.

I: Ah, was würden Sie sagen, wie könnte man andere Freizeitbereiche für
280 Menschen mit Sehbehinderungen gestalten? Hätten Sie da Ideen?

IP: .Ah,... andere Freizeitbereiche. Meinen Sie jetzt so, na Reisen. Da gibt es teilweise Möglichkeiten. Das hab' ich schon selbst auch gemacht, mit, aber mit Begleitpersonen. Da gibt es ein paar Organisationen, zwar wenige, aber da gibt es die Möglichkeit. Ähm, beim Blindenpostulat oder Wanderfreizeiten.
285 Das ist auch immer mit gemischten Gruppen. Ah, Sport wird sehr viel gemacht, aber da suchen Sie sich lieber einen Sportler. Wie gesagt, da interessiere ich mich sehr wenig. Es gibt da auch einen Sportverein, ja. Ah... Musik, ja das ist genau dasselbe wie mit Theater würd' ich sagen, dass man eben in Konzerte, Konzerte besucht. Urlaube, ja da muss man einander
290 schon gut kennen, find ich halt, aber das ist wieder meine Meinung.

I: Also Sie meinen sozusagen, dass man diese Begleitmenschen auf andere Freizeitbereiche sozusagen dann überträgt, dass eben dann zum Beispiel bei einem Konzert, dass' dann auch gibt, dass da dann zum Beispiel jemand mitgeht und so die Freizeitbereiche dann gestaltet werden.

295 IP: Ja sicher, ja genau.

I: Gut, also das Theaterprojekt, das mit den Stücken, da haben Sie gemeint, Sie haben Ihnen nicht so gefallen. Es wär' für Sie auch wünschenswert, wenn das auf andere Theaterinstitutionen ausgedehnt werden würde, also das Projekt, weil Ihnen das Projekt an sich sehr gut gefällt. Und vielleicht
300 könnte man da auch Schüler mit einbeziehen, das ganze ein bisschen mehr ausweiten. Ah, ja und bei den anderen Freizeitbereichen, wie man die

gestalten kann, da ist es jetzt eben um das Thema gegangen, dass man da auch vielleicht so mit Begleitpersonen, das irgendwie arrangiert sozusagen.

IP: Mhm.

305 I: Okay. Dann kommen wir jetzt schon eher dem Ende zu. Können Sie anderen Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen einen Tipp geben bezüglich ihrer Freizeitgestaltung?

IP: Hm, das hängt natürlich sehr von Interessen der anderen Menschen ab. Ah, und ob sie auch den Mut haben hinauszugehen. Also, drück' ich das eh
310 gut aus?

I: Ja.

IP: Passt so, gell? Ähm, ich sag' immer zu mir selber, also zu einem Blinden selber wird kaum wer kommen. Aber wenn man den Mut hat, seine Wohnung, oder sein Haus zu verlassen, ah, dann wird man immer wieder
315 Leute finden und dann findet man vielleicht auch Menschen mit denen man gemeinsam die Freizeit verbringt. Es ist sicher viel schöner sich auszutauschen, als wenn man eine Freizeitbeschäftigung für sich alleine macht. Das ist glaub' ich sehr langweilig oder nicht zielführend find ich. Ja und sonst hängt das halt wirklich von den einzelnen ab. Die einen sind im
320 Sport interessiert, da gibt es was, die andern sind musikinteressiert, die dritten sind reiseinteressiert. Da gibt es überall Organisationen, ah Möglichkeiten wo hin zu fahren. Das mach ich. Es gibt, der Blindenverband, es gibt Blindenheime und wenn die richtige Gruppe beisammen, also dort hinfährt, dann schließ' ich mich meistens gerne an.

325 I: Mhm. Ah, bitte erzählen sie mir noch kurz was Sie sich für die Zukunft wünschen.

IP: Hm,... Dass in die Gesellschaft die Blinden und Sehbehinderten, sagen wir überhaupt, Menschen mit irgendwelchen Beeinträchtigungen ganz zu behandeln, als ob sie diese nicht hätten, weil eigentlich hat wahrscheinlich
330 jeder Mensch oder jede Person in irgendeiner Weise eine Beeinträchtigung, ob jetzt psychisch, ob jetzt physisch, ob ganz was anderes und dass man eigentlich ganz automatisch und ohne Vorurteile und ohne Probleme in die Gesellschaft eingegliedert wird. Natürlich gibt es durch die Sehbehinderung, durch eventuelle Hörbehinderungen oder Rollstuhlfahrer haben die

335 verschiedensten Grenzen, sagen die so, auf die muss sich halt der andere,
sofern es möglich ist, für den einstellen.

I: Mhm. Okay.

IP: Ja und wie gesagt, alle Angebote und Projekte erweitern und ähm, ja
mitmachen. Dass nicht immer nur, was ja sehr oft der Fall ist, dass eigentlich
340 immer in dem Theaterprojekt und überall, da trifft man immer in gewisser
Weise in vielen Freizeitbeschäftigungen immer die selben Leute, die selben
Blinden auch und die anderen, sitzen manche sehr viel daheim und sind
verbittert und ja, das ist sehr schwierig dann. Aber das ist leider eine
individuelle Sache und da gehört sehr viel Mut und sehr viel Kraft
345 hinauszusehen. Aber es kommt auch unheimlich viel zurück. Das muss ich
schon dazusagen.

I: Okay. Also, bezüglich dem Tipp, anderen Menschen, wo ich gesagt habe,
ob sie den anderen einen Tipp geben können, da haben sie gemeint, eben
Mut haben die Wohnung zu verlassen und einfach Leute zu finden.
350 Gemeinsam Freizeit zu verbringen. Das ist einfach schöner, sinnvoller
vielleicht auch, haben sie gemeint und für die Zukunft meinen sie halt, es wär
wichtig, dass alle Menschen gleich betrachtet werden, weil einfach jeder
Mensch in dem Sinn Beeinträchtigungen hat und ohne Vorurteile sich in die
Gesellschaft, die Gesellschaft,...

355 IP : ..einfinden.

I: Genau richtig, in die Gesellschaft einfinden. Projekte zu erweitern. Sie
haben davon gesprochen, dass man dann oft immer dieselben Leute trifft,
dass das vielleicht einfach alles ein bisschen mehr aufmacht.

IP: Aber das muss wieder von beiden Seiten kommen. Der eine ist aktiv, der
360 andere macht es nicht. Da kann man leider oft nichts ändern.

I: Ja. Mhm. Gut. Dann werde ich noch einmal ganz schnell versuchen das
zusammenzufassen, was wir bis jetzt besprochen haben. Also zuerst,
nachdem ich Sie nach ihren Sozialdaten gefragt hab, ist es um die
Lebenssituation von Ihnen gegangen, da haben Sie mir etwas erzählt, dass
365 Sie eben jetzt in Pension sind. Ihre Tochter besucht Sie. Sie haben einen
sehr strukturierten Tagesablauf. Dann ist es um die Freizeit gegangen, wo
auch wiederum Strukturen für Sie sinnvoll sind. Sie haben mir erzählt, dass
sie gerne Reisen, spracheninteressiert sind und auch Musik, Theater, unter

anderen Sachen, hab' ich das jetzt so hervorgehoben. Ah, das, halt auch ah,
370 Begrenzungen gibt, zum Beispiel wenn die Mobilität eingeschränkt wird.
Dass man eben, bei den Freizeitmöglichkeiten, dass das oft dann fehlt, weil
man Menschen als Begleitpersonen brauchen würde. Dann ist es um die
Gesellschaft gegangen. Ah, dass da eben um die die Vorurteile so, dass das
oft mit Scheu in Verbindung steht und wiederum auf der anderen Seite, dass
375 da eben auch Ängste da sind, zum Beispiel wegen Überfällen oder so. Dass
es wichtig wäre da mehr Aufgeschlossenheit reinzubringen da in die
Gesellschaft. Beim Theaterprojekt ist irgendwie so kurz gesagt, das Projekt
ist gut, die Stücke nicht immer so für jedermanns Sache. Ah, vielleicht, dass
man auch ein bisschen mehr die Schüler miteinbezieht, ah, ja so dann bei
380 dem Tipp, da haben Sie dann eben gesagt so, es wär' wichtig eben, dass die
Menschen, dass man Mut hat, die Wohnung zu verlassen, gemeinsam die
Freizeit zu verbringen und es wär' halt auch wichtig, dass die Gesellschaft
sich prinzipiell mehr annähert und, dass man sich einfach so behandelt, als
ob keine Beeinträchtigungen da wären, weil einfach jeder Mensch irgendwie,
385 in gewisser Art und Weise eine Beeinträchtigung hat und ja. Projekte zu
erweitern wär' gut, dass nicht immer die selben Leute da sind und eben von
beiden Seiten sozusagen. So, gibt es jetzt noch irgendwelche Ergänzungen
Ihrerseits? Haben Sie das Gefühl, dass jetzt etwas gefehlt hat, was Sie noch
gerne zu diesem Thema gesagt hätten?

390 IP: Ich fürchte nein.

I: Mhm. Okay. Beschreiben sie mir noch kurz, wie es Ihnen jetzt bei diesem
Gespräch gegangen ist?

IP: Ja eigentlich sehr gut. Ich hoffe nur, es war nicht zu wenig für Sie. Ich
hoffe es war etwas dabei, was Sie gut verwerten können.

395 I: Mhm.

IP: Ja, ich glaub' mehr kann ich gar nicht über Freizeit... Wie gesagt, ich
verbring' sie immer sehr schön und sehr angenehm.

I: Mhm. Okay. Gut, dann danke noch einmal, dass Sie sich Zeit genommen
haben für das Gespräch.

400 IP: Bitte, bitte. Gerne.

ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 3 (Frau Kaiser)

Kontaktaufnahme:

Auch mit Frau Kaiser habe ich per Telefon einen Interviewtermin ausgemacht. Sie hat sich nach einer Theatervorstellung im Schauspielhaus freiwillig für ein Interview gemeldet.

Wir vereinbarten einen Termin bei ihr zu Hause.

Milieubedingung:

Das Interview fand in der Wohnung von Frau Kaiser statt. Es war ein sehr regnerischer Tag und ich hatte Mühe den Eingang in Frau Kaisers Wohnung zu finden, da sie in einem großen Wohnungsbau mit etlichen Eingängen lebt. Ich habe einen Nachbarn nach dem Eingang gefragt und bin dann endlich zu Frau Kaiser in die Wohnung gekommen. Frau Kaiser wohnt in einer netten Wohnung, spärlich eingerichtet, aber sehr sauber und freundlich. Zuerst wollten wir uns an den Küchentisch setzen. Da aber dort keine Steckdose für mein Aufnahmegerät in der Nähe war, sind wir dann direkt in der Küche vor dem Herd gesessen, was aber kein Problem darstellte.

Verlauf des Gesprächs:

Frau Kaiser hat sehr genau überlegt und alle Fragen beantwortet.

Auswirkungen der sozialen Situation:

Zu Beginn waren wir beide ein bisschen nervös, was sich aber im Laufe des Gesprächs legte.

Vor / Nach dem Gespräch:

Vor dem Gespräch plauderten wir ein bisschen über das Studium, da Frau Kaiser ja auch am Institut für Bildungswissenschaft studiert. Nach dem Gespräch war Frau Kaiser sehr interessiert an meinem Aufnahmegerät. Ich habe mit meinem I-Phone aufgenommen. Sie meinte aber dann, dass das für sie keine Alternative sei, da die Bedienung durch den Touch Screen für sie nicht in Frage kommt. Wir haben uns dann verabschiedet und sie hat mich noch zur Tür begleitet.

Annahmen zum Interview:

Das Interview war zwar etwas kürzer als die vorhergehenden, trotzdem hatte ich den Eindruck, dass die Fragen sehr gut beantwortet wurden. Frau Kaiser hat ihre Antworten gut auf den Punkt gebracht und ist wenig vom Thema abgeschweift.

TRANSKRIPTION INTERVIEW 4 (Frau Schreiber)

I: Gut, dann danke, dass Sie sich Zeit genommen haben, dass ich Sie jetzt schon so überfallen habe, schon im Stiegenhaus.

IP: Nein das ist nicht tragisch.

5 I: Ja, wie Sie bereits wissen, ich schreib' im Schwerpunkt Heil- und Integrative Pädagogik meine Diplomarbeit und das Thema, also der Arbeitstitel ist Freizeitgestaltung bei Erwachsenen mit Blindheit und Sehbehinderung. Und wichtig ist es mir dabei herauszuarbeiten, wie Erwachsene mit Blindheit und Sehbehinderung ihre Freizeit verbringen, so
10 welche Probleme durch die Behinderung auftreten können, welche Rolle die Gesellschaft dabei spielt und eben zum Projekt „Theater für Alle“ werde ich Sie auch ein bisschen etwas fragen.

IP: Ja, ja. Mhm. Mhm.

I: Ja, das Gespräch wird eben aufgezeichnet, damit ich's eben dann nachher
15 bearbeiten kann. Es ist aber alles, es bleibt alles anonym und ja, je nachdem, halbe bis halbe Stunde bis Stunde wird es dauern cirka.

IP: Ja, okay.

I: Ich werde auch immer wieder versuchen ein bisschen zusammenzufassen, damit ich sicher gehen kann, dass ich alles richtig verstanden habe, was Sie
20 gesagt haben. Wenn Sie irgend was nicht so gemeint haben-

IP: -Ja dann frag ich gleich.

I: Genau, oder fragen. Das ist gut, ja. Und wenn ich fertig bin mit meiner Diplomarbeit, wenn Sie wollen, kann ich's ihnen als pdf-File schicken per Mail, wenn Sie Interesse haben, dann schick ich's Ihnen gerne.

25 IP: Wär' interessant ja.

I: Ja mach ich. Ich hoff ich bin bald fertig [lacht]. Ja und jetzt zu Beginn des Gesprächs wollte ich, würd' ich gerne noch einmal die Sozialdaten abfragen, damit ich das auch auf Tonband dann habe.

IP: Ja, ja.

30 I: Ah, darf ich fragen wie alt Sie sind bitte?

IP: Ich bin 57.

I: Mhm. Und ihr Familienstand?

IP: Ich bin verwitwet.

I: Mhm. Haben Sie Kinder?

35 IP: Ich hab' zwei Töchter, zwei erwachsene.

I: Ja, und ihre Ausbildung?

IP: Ich hab' die Blindenschule besucht, im XY Bezirk. Dann, dort hab' ich die
Telefonistenausbildung gemacht. Dann habe ich sechs Jahre gearbeitet als
Telefonistin. Dann habe ich meine zwei Töchter bekommen und war 12
40 Jahre zu Hause 12, 13 Jahre zu Hause. Dann habe ich wieder angefangen
zu arbeiten, wie meine Ehe beim Auseinanderbrechen war, kann man sagen,
angefangen zu arbeiten wieder als Telefonistin. Und dann hab' ich, mit 45
begonnen mit der Abendschule, also Gymnasium für Berufstätige und hab'
dann mit 49, also kurz vor meinem 50. Geburtstag hab' ich dann maturiert. Ja
45 und so hab' ich dann, ah, hat es in der Firma die Fusion ergeben, da hab' ich
einen anderen Job bekommen. Dann hab' ich angefangen Computerkurse zu
machen und zwar ähm im BBFZ ah, im Blindenverband das ah jetzige
SEBUS, das heißt jetzt SEBUS, hat früher BBFZ geheißen, und dort gibt es
acht Ausbildungsplätze mit Blindenausstattung und da hab' ich dann ein paar
50 Kurse gemacht, Computerkurse. Ja das ist eigentlich meine Ausbildung.

I: Okay. Und Ihre berufliche Tätigkeit ist jetzt?

IP: Ich bin jetzt ähm, so, na, offiziell, kann man sagen Verwaltungsangestellte
in der Verwaltung bei der Pensionsversicherung und arbeite im
Anwenderservice, das heißt, First Level Support, wenn die Leute, die
55 Mitarbeiter, so von der Pensionsversicherung ein Computerproblem haben,
dann rufen sie bei uns an und wir klären einmal ab, wie weit's fehlt, oder
können sogar schon kleine Hilfestellungen leisten und Weiterführendes muss
dann das Rechenzentrum bei uns machen.

I: Mhm. Und das Stundenausmaß?

60 IP: Ah, 40 Stunden. 40 Wochenstunden.

I: So, Sie wohnen hier in Wien.

IP: Mhm.

I: Und sind Sie auch in Wien geboren?

IP: Nein ich bin in Salzburg geboren. Meine Eltern haben einen Bauernhof
65 gehabt und ah, ich bin, ich hab' aber von dem vieles nicht mitbekommen,
weil ich ja in der Blindenschule war da in Wien, also von, kann man sagen,

fünften Lebensjahr an bis zu meinem 15. Lebensjahr in der Blindenschule. Da ist man dann nur in den Ferien zu Hause. Da hab' ich vieles von der Landwirtschaft einfach gar nicht mitkriegt.

70 I: Mhm. Okay. Das heißt, Sie sind eigentlich dann eh in Wien aufgewachsen. Kann man das so sagen?

IP: Ja, kann man fast sagen.

I: Mhm. Okay. So, dann geht's jetzt einmal um die jetzige Lebenssituation bei Ihnen. So, dass' mir die vielleicht einmal beschreiben, eben so, so. Sie
75 haben zwar jetzt eh schon ein bisschen etwas gesagt, aber vielleicht noch einmal so zusammenfassend, Arbeit, Familie, Gesundheitszustand.

IP: Also, jo Jessas Maria. Also Arbeit habe ich schon erzählt. Ich habe einen sitzenden Beruf. Das kann man auch noch dazusagen, das ist wegen dem Gesundheitszustand wichtig. Ähm, dann ah ich wohne alleine hier in der
80 Wohnung. Das ist vielleicht auch interessant. Aber meine Töchter die kümmern sich sehr um mich. Die sind sehr besorgt um meinen Gesundheitszustand. Meine Tochter macht, meine ältere Tochter macht jede Woche etwas Sportliches mit mir am Wochenende. Entweder gehen wir Nordic Walken, oder Schwimmen oder ins Fitnesscenter. Das könnt ich
85 alleine nicht.

I: Okay. Welche Sehbehinderung haben Sie?

IP: Ich hab' ah vermutlich eine, ah eine Störung der Sehnerven, sodass die Sehnerven kaum weiterleiten, die Information vom Auge weiterleiten. Das ist so ungefähr nur, ich glaube ein Prozent kann man sagen wird
90 durchgelassen.

I: Und haben Sie das seit der Geburt?

IP: Das hab' ich seit der Geburt. Ich hab' auch noch zwei blinde Geschwister von denen ah noch eine Schwester am Leben ist.

I: Mhm. Und ihre Restsehleistung, kann man das irgendwie, können Sie mir
95 das irgendwie beschreiben?

IP: Das ist sehr schwierig. Das kann man kaum beschreiben. Ich sehe ähm Hell, Dunkel, kann Farben kaum unterscheiden. Ähm, ich seh Umrisse, das kommt aber sehr auf die Distanz drauf an. Nur aus kürzerer Distanz. Feinheiten überhaupt nicht. Nur grobe Umrisse.

100 I: Okay. Wie ist denn so ihr Tagesablauf?

IP: Naja, ich steh in der Früh ungern auf. Dann füttere ich die Katzen. Dann mach ich, ja, nein, so. Ich steh ungern auf. Dann geh' ich ins Bad. Dann zieh ich mich an. Dann füttere ich die Katzen. Dann mach ich mir meinen Morgenshake und meinen Kaffee. Dann gehe ich in die Arbeit. Ähm ja und
105 dann, dann kommst drauf an. Ah, am Abend, je nachdem, komm ich nach Haus. Bin zu Haus, tu' fernsehen, was lesen oder irgendwas, oder auch am Computer irgendwas machen. Momentan, das hat die Frau X eh schon erzählt, sind wir sehr beschäftigt mit der Organisation vom Esperanto Kongress. Ah, das nimmt schon eigentlich ah viel Zeit in Anspruch, weil man
110 sich um viele Sachen kümmern muss. Und, ja sonst, ah, haben wir verschiedene Treffen, also entweder einmal im Monat die Blindenapostolatsmesse, der Esperantostammtisch, dann von der Vereinigung von Blick... und vom Verein Blickkontakt ist fast jeden Monat ein Clubabend, da geht man irgendwo da hin oder macht irgendwas. Ja das sind
115 die Sachen, die halt regelmäßig sind. Und dann was so außerturlich ist noch, dass man halt, sich entweder mit jemanden trifft, oder mit der X, gehen wir in ein Konzert, oder ins Theater. Da gehen wir zwei alleine hin...

I: Okay. Das heißt, ich probier das noch ein bisschen noch einmal zusammenzufassen. Sie haben einen sitzenden Beruf haben Sie gesagt. Sie
120 arbeiten 40 Stunden in der Woche. Ah, Ihre Töchter kümmern sich sehr um Sie. Sie machen auch viele sportliche Sachen mit Ihnen. Sie haben wahrscheinlich eine Sehnervstörung seit der Geburt. Können noch Hell und Dunkel unterscheiden, Feinheiten sehen Sie nicht mehr. Ah, beim Tagesablauf, Sie stehen ungern auf. Sie frühstücken. Sie füttern die Katzen,
125 dann gehen Sie in die Arbeit und je nach dem, wies nachher ist, fernsehen und momentan sind Sie mit dem Esperanto Kongress beschäftigt.

IP: Mhm. Sie können vielleicht bei dem, ah Sehvermögen dazuschreiben ungefähr ein Prozent.

I: Okay, ja.

130 IP: Also, wenn das jemand in Prozenten, ah, vielleicht kann man das dann besser einschätzen.

I: Ja. Okay. Dann geht's jetzt eigentlich gleich um das Thema Freizeit. Was bedeutet für Sie Freizeit?

IP: Etwas ganz Wunderbares. Ich genieße die Freizeit.

135 I: Ja.

IP: Mir ist eigentlich nie fad....

I: Und erzählen Sie mir ein bisschen etwas über Ihre Freizeit. Sie haben ja schon gesagt, Sie machen am Abend, fernsehen und jetzt sind..S' eben zum Beispiel ein bisschen so. Sie machen sehr viel mit ihrer Freundin
140 gemeinsam. Vielleicht fällt Ihnen da noch ein bisschen was ein.

IP: ...Ja, also das ein oder andere Mal ab und zu etwas mit meinen Töchtern. Meine Tochter kommt eh vielleicht heute her noch, weil ich sie geschickt habe wegen Matratzenschauen und vielleicht tut sie mir.. Ich hab' mir vorgestern einen neuen Fernseher gekauft und denn tut sie mir die
145 Programme vielleicht einstellen, weil das kann ich selber überhaupt nicht machen. Also das sind Sachen, ah zum Beispiel, ah ich tät auch viel lieber shoppen gehen, wenn's einfacher wäre, aber es ist zu schwierig. Ah, man geht nur dann, wenn man unbedingt etwas haben will.

I: Ja. Ah, welche Hobbies haben Sie denn so?

150 IP: Naja, Hobby, lesen, Sprachen, ein bisschen Theater interessiert mich, Literatur interessiert mich, Hörbücher auch. Also zum Beispiel wenn man, ich kauf mir jetzt nichts mehr, weil ich so wenig Platz hab, aber mein Schwager, der kauft sich viele Hörbücher, zum Beispiel, der hat immer diese Perry Rhoden und das und die bringt er mir dann, also wenn's zu mir auf Besuch
155 kommen [es klingelt, Frau Schreiber steht auf und holt das Handy], die bringt er mir dann und dann werd' ich immer krank. [schmunzelt]

[Telefongespräch - die Tonaufnahme wird auf Wunsch von Frau Schreiber unterbrochen]

IP: Ja ich bin wieder da. Tut leid, aber-

160 I: -Nein, kein Problem.-

IP: -Aber ich hab' mir gedacht, ist schade um's Band, wenn das drauf ist.

I: Ja, wir waren jetzt bei den Hobbies. Sie haben ein bisschen Hobbies aufgezählt.

IP: Ja also ich hab' erzählt von der, um so also diese Sachen, also spannende Bücher, das hab' ich auch sehr gern und ich tu' auch gern
165 fernsehen, Filme schauen, alte Filme und so. Ja und wie gesagt Computer auch.

I: Mhm. Und was glauben Sie, wie wirkt sich Ihre Sehbehinderung auf ihre Freizeit aus?

170 IP: Ah. Ich glaub, ich tät noch mehr, so ein bissl in die Stadt gehen gern ah, wenn, wenn ich ähm,... wenn ich was hätt davon, sagen wir jetzt so, weil durch das Nichtsehen, Sie sehen nicht in die Auslagen und nichts, Sie, also es ist alles, ah. Ich täte auch sicher gern in die Natur gehen, ein Bissel also so, ein bisschen die Natur anschauen. Ich bin nicht unbedingt ein
175 Naturfreund, dass ich so mich überall hinlege und Ding, aber, aber ich schau es mir ganz gern an. Überhaupt Blumen mag ich gern und Pflanzen. Das mag ich schon gern.

I: Mhm. In welchen konkreten Situationen sind Sie auf Hindernisse in ihrer Freizeit gestoßen? ...Jetzt auch, Sie haben gesagt in die Stadt gehen, gibt's
180 da noch irgendwas?

IP: Ja, also, ähm, die, die ah, Hindernisse gibt's überall...

I: Oder Schwierigkeiten bei der Freizeitgestaltung.

IP: Schwierigkeiten und Hindernisse gibt's all überall. Man muss, also das fängt an, ah, in dem Moment, wo man auf unbekanntes Gebiet kommt.
185 Unbekanntes Gebiet beginnt da, wo man seine gewohnte Umgebung verlässt. Da muss man dann anfangen zu improvisieren, dass man Leute fragt, wo ist der Eingang und und solche Sachen. Damit fängt das schon an.

I: Okay. Welche Freizeitmöglichkeiten fehlen Ihnen?

IP: Welche Freizeitmöglichkeiten fehlen mir. Also äh, alleine spazieren
190 gehen, weil ich hab' Angst, dass ich nicht mehr zurückfinde. ...

I: Mhm. Was würden Sie sich denn für Ihre Freizeit wünschen?

IP: Naja, ich versuch's eh, dass ich mir die Wünsche möglichst erfülle und organisier'. Ah, da muss ich mir halt dann entweder, zum Beispiel Abstriche. Ja ich geh' auch gern ins Kino, Entschuldigung, dass hab' ich auch
195 vergessen. Das kann ich aber auch nicht alleine. Gott sei Dank geht meine Tochter ganz gerne ins Kino. Die nimmt mich dann mit. Und, und sagt mir auch leise dann irgendwas was wichtig ist für die Handlung. Ah....

I: Okay. Das heißt Freizeit, Sie genießen Ihre Freizeit. Sie haben gesagt es wird Ihnen nie fad. Sie tun gern unter anderem lesen, Theater, Hörbücher,
200 Fernsehen, Filme, Kino haben Sie jetzt auch gerade noch erwähnt. Sie würden gerne mehr in die Stadt gehen und es ist halt einfach dann,

Schwierigkeiten entstehen eben, wenn man diese gewohnte Umgebung verlässt. Sie haben zum Beispiel auch gesagt Sie würden gern spazieren mehr alleine, aber Sie haben halt einfach Angst, wegen dem Zurückfinden auch.

205

IP: Ja, richtig, richtig.

I: Okay.

IP: Natürlich dann kommt reisen. Reisen wär' ja auch schön. Aber nur, das ist halt, wenn man alleine ist, ist das mit sehr viel Stress verbunden und man hat mehr Stress als man hat davon eigentlich, außer, man will unbedingt irgendwas, dann muss man da reinbeißen. Was eigentlich ohne Begleitperson auch fast unmöglich ist, dass man irgendeine Gruppenreise macht, weil da braucht man eine persönliche Begleitung sonst kommt man mit der Gruppe nicht mit. Das geht einfach nicht. Man geht verloren, man kann mit der Gruppe nicht mitgehen. Außer man packt irgendjemanden am Arm und sagt: „So, nehmen Sie mich jetzt bitte mit“. Aber das ist nicht Jedermanns Sache.

210

215

I: Okay. Dann gehen wir jetzt so ein bisschen zum Thema Gesellschaft. Welche Rolle spielt die Gesellschaft in ihrem Leben? Also hat es irgendwie markante Begegnungen betreffend Ihrer Behinderung mit der Gesellschaft gegeben.

220

IP: Naja, markante.... es ist an und für sich schon eine gewisse Distanz da. Die Leute haben schon ein bisschen irgendwie Hemmungen einen anzusprechen. Dann natürlich ergeben sich die Kontakte in dem Maß nicht, auch weil der Blickkontakt nicht da ist. Die Leute reden nicht mit einem, weil man ihnen nicht in die Augen schaut und nicht ins Gesicht so richtig schaut. Das ist auch, ich glaub, schon ein entscheidender Faktor.

225

I: Ah, was glauben Sie welche Vorurteile es gegenüber Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen gibt?

230

IP: Naja, die Leute haben Angst wenn Sie einen Behinderten ansprechen oder irgendwie ah, ah, mit ihm irgendwas machen, dass sie ihn dann nicht mehr loswerden. Das ist mein persönlicher Eindruck. Dass der sich dann anhängt und, und dass' dann gebunden sind und ah,...

I: Okay. Fällt Ihnen noch was ein?

235

IP: Nicht auf die Schnelle nein.

I: Mhm. Und was würden Sie sich von der Gesellschaft wünschen? Gibt's da irgendwas?

IP: Ähm.. Dass die Gesellschaft offener ist.....

I: Bezüglich jetzt den blinden und sehbehinderten Menschen?

240 IP: Ja, ja, ja.

I: Mhm. Okay. Okay, gut. Sie haben gesagt, ah, so bezüglich der Gesellschaft und Begegnungen mit der Gesellschaft. Sie glauben es ist ein bisschen schwierig. Dass die Gesellschaft eher Distanz wahrt. Sie hat eher Hemmungen einen anzusprechen. Sie haben das Thema Blickkontakt
245 angesprochen, dass das vielleicht gar nicht ein so unwesentliches Thema ist. Bei den Vorurteilen haben Sie gemeint, dass da vielleicht eine Angst besteht vorm Kontakt, weil dann irgendwie so vielleicht gleich die Leute glauben „da bin ich jetzt gleich gebunden und werd den nicht mehr los“, so jetzt bildlich gesprochen.

250 IP: Ja oder es, das geht, wenn Sie mit einem Blinden jetzt irgendetwas unternehmen das ist furchtbar schwierig alles und ah.

I: Ja und wünschen, da haben Sie gemeint, die Gesellschaft soll noch mehr offener sein.

IP: Ja.

255 I: Okay. Dann geht's jetzt eigentlich schon über das Theaterprojekt. Vielleicht erzählen Sie mir einfach ein bisschen was darüber.

IP: Also das Theaterprojekt ist sehr interessant. Ähm. Das letzte Stück das wir gesehen haben wäre nicht, für einen Blinden überhaupt nicht geeignet gewesen, wenn ma' nicht die Assistenz neben uns gehabt hätten, die uns
260 eben immer wieder gesagt hat, was sich so abspielt auf der Bühne...

I: Mhm.

IP: Also, es gibt Stücke, überhaupt modernere Stücke ah, da kommt man ohne Erklärung nicht zurecht. Bei den älteren Theaterstücken, ich sag jetzt konservativeren Sachen, ah, wie es früher war, das hat vom Text gelebt. Das
265 hat vom Text gelebt, das heißt, durch den Text, durch die Sprache ist die Handlung auch vermittelt worden und das andere natürlich, das war nebenbei, dass der diese und diese Geste macht oder das und das Gesicht macht und so weiter. Bei vielen modernen Stücken ist es so, dass die Handlung und was so drum herum ist und die Gestik und und und was sonst

270 noch für Installationen sind auf der Bühne und so weiter, das nimmt so einen großen Raum ein und der Text einen kleineren Raum. Das Stück lebt nicht mehr so vom Text.

[Telefon läutet – Gespräch, ich habe meinen Kugelschreiber bei Frau Kaiser vergessen. Ich bedanke mich bei Frau Kaiser und meine, Sie darf ihn gern
275 behalten.]

I: Ja also, Sie, gut, wir waren jetzt da, Sie haben mir jetzt ein bisschen so über die, früher hat das Theater vom Text gelebt, war jetzt irgendwie so die Quintessenz. Ah, was gefällt Ihnen denn an dem Projekt so „Theater für Alle“?

280 IP: Ah, eigentlich, ich muss sagen die Möglichkeit von dieser Assistenz, die Möglichkeit geschaffen wurde, weil es bietet für viele Blinde überhaupt die Möglichkeit, dass' ins Theater kommen. Die trauen sich ja alleine nicht hingehen. Die Möglichkeit, dass die Leute zum Beispiel vom Schottentor abgeholt werden. Ah, und dann eben, ah, betreut werden bis halt nachhause
285 fahren ist ah wichtig für die meisten Blinden, die trauen sich sonst alleine nicht ins Theater gehen.

I: Mhm. Und was hat Ihnen nicht so gefallen? Gibt's da was?

IP: Also ich bin nicht besonders angetan von den Stücken die dort sind. Also das letzte war überhaupt eine Katastrophe.

290 I: [lacht]

IP: Das ist das einzige, was ich sag, was mir nicht gefallen, gefällt.

I: Mhm. Welche Erwartungen haben Sie denn vor dem Theaterbesuch an diese besondere Form des Theaterbesuches eben durch die Assistenz gehabt?

295 IP: Ich habs mir eh so vorgestellt. Ich hab' mir's so vorgestellt.

I: Das heißt die Erwartungen wurden erfüllt sozusagen.

IP: Ja.

I: Ah wie könnte man das Projekt noch verbessern, das Projekt „Theater für Alle“? Haben sie da irgendeinen Vorschlag?

300 IP: Indem man in andere Theater geht.

I: Mhm.

IP: [lacht] Es tut mir leid. Die Frau vom Schauspielhaus ist eine nette Frau aber ich weiß nicht wer diese furchtbaren Stücke aussucht.

I: Ah, haben Sie eine Idee wie man andere Freizeitbereiche ah für Menschen
305 mit Sehbehinderung gestalten könnte?

IP: Andere Feizeit, naja ahm, ich sag das Gleiche, was jetzt beim Theater ist,
könnte man natürlich auch fürs Kino machen.

I: Mhm.

IP: Ahm. Es ist in in deutschen... glaub ich, in einigen Theater gibt's so was,
310 ahm, nicht mit Mensch, also als Ding sondern mit irgendeinem Tonband als
Beschreibung beim Theater, also wo der nur sitzt mit einem Headset. Das
hat natürlich Nachteile. Es hat vielleicht Vorteile insofern, dass man halt
einfach hingeht und das in Anspruch nimmt, weil es personell nicht so ah, ah,
so viel Personal erfordert. Andererseits wieder ah, haben viele Blinde einfach
315 die Angst da hinein und dann den Platz zu finden und den Mantel abzugeben
und so weiter. Das ist ja auch eine Schwierigkeit mit den Rängen, mit den
Stufen hin und her und rauf und runter und, also da da da trauen sich viele
Blinde nicht alleine hin. Ich muss sagen, für mich, ich kann ja nicht allein. Ich
geh' alleine ins Theater oder mit der X ins Theater weil ich zum Beispiel bei
320 den Bundestheatern die Platzanweiser sehr nett sind und einen wirklich zum
Platz bringen. Aber in einem Kino ist ja das nicht. Da steht nur der vor der
Tür und reißt die Karten ab, aber wie soll man da seinen Platz finden? Also,
das ist der Grund und viele Säle und so weiter also im Kino gibt's keinen
Service der einen irgendwo zum Platz bringt oder so. Das ist eigentlich der
325 Grund warum ich alleine auch nicht ins Kino geh.

I: Mhm.

IP: Aber zum Beispiel in den Konzerthäusern ist das ja auch, dass man sich
zum Platz bringen lassen kann. Das ist auch sehr angenehm.

I: Okay. Gut. Also das Theaterprojekt finden Sie sehr ah interessant. Ohne
330 Assistenz meinen Sie wär's nicht geeignet vor allem bei modernen Stücken,
weil früher eben beim Theater da ist es mehr, da ist vom Text viel mehr
übergekommen. Gut finden Sie die Möglichkeit durch Assistenz ins Theater
zu kommen. Auch die Abholung dazu. Nicht so super finden Sie die Stücke.

IP: Ja [lacht].

I: [lacht] Ah, so wurden Ihre Erwartungen erfüllt. Sie würden es gut finden
335 wenn auch andere Theater damit einbezogen werden. Bei den anderen
Freizeitbereichen haben Sie das als Beispiel Kino gesagt, dass man da das

eigentlich auch machen könnte so. Und weil eben, mit dem alleine, wenn man da hingehen muss, das ist oft mit den Barrieren eben Mantel aufhängen, reingehen, das macht man dann oft gar nicht und, wie Sie auch gesagt haben, im Kinosaal, wird man dann eigentlich auch gar nicht zum Platz begleitet. Deswegen ist das dann auch schwierig den Platz zu finden.

IP: Schwierig bis unmöglich eigentlich also.

I: Okay. Dann kommen wir jetzt dann eigentlich eh schon zum Abschluss.
345 Können Sie anderen Menschen mit Blindheit oder Sehbehinderung so einen Tipp geben bezüglich ihrer Freizeit?

IP: Das kommt auf den Einzelnen drauf an, ob er, ob er über seinen Schatten springen will oder nicht. Ähm, man muss natürlich schon einiges sagen dazu. Die Vereine bieten schon einige Möglichkeiten auch an. Zum Beispiel gibt's den ähm, im Rahmen vom Versehrten sport eine Turngruppe im Blindenverband, beispielsweise. Ähm, ich mach nur deswegen dort nicht mit, weil die Gruppe für mich zu stark ist. Die sind zu gut für mich und [lacht] das ist ah für mich schwierig. Da bin ich konditionell zu schlecht. Da ist es mir viel lieber wenn ich mit der Tochter ins Fitnesscenter und so oder walken gehen kann, weil die passt sich meinem Tempo an. Das ist für mich angenehmer.
355 Also, ah die.. die Blindenvereine bieten schon einige Möglichkeiten auch für Freizeit. Die haben im Blindenverband öfter Chi Gong. Dann haben sie noch eben diesen Sport auch. Die haben auch eine Sauna, wo Gruppen in die Sauna gehen könnten. Oder die Hilfsgemeinschaft. Die haben
360 Wanderungen. Da sind sehr viele Leute dabei die eigentlich noch ziemlich gut sehen und die könnten einen Blinden halt auch mitnehmen. Also das, die, kann man sagen, die Hilfsgemeinschaft ist da die Konkurrenz zum Blindenverband, der andere Verein, wo Leute dabei sind die halt schon fehlsichtig sind oder die beginnen blind zu werden aber doch noch sehr gut
365 sehen.

I: Okay. Bitte erzählen Sie mir noch kurz was Sie sich so für die Zukunft wünschen.

IP: ...Ähm.. Für die Zukunft wünsch' ich mir eigentlich, dass' so bleibt wie bis jetzt. Das ah, ja. ...

370 I: Mhm. Okay. Dann versuch ich das Ganze jetzt noch mal im Schnelldurchlauf zusammenzufassen. Also Sie haben mir erzählt, einen

sitzenden Beruf haben Sie. Sie haben zwei Töchter, die kümmern sich sehr gut um Sie. Sie haben mir kurz über Ihre ah Restsehleistung erzählt, über den Tagesablauf, den Sie so haben jeden Tag. Dann ist es um die Freizeit

375 gegangen, dass Sie die sehr genießen, haben Sie gesagt. Schwierigkeiten natürlich gibt es überall, vor allem bei ungewohnter Umgebung. Dann ist es ein bisschen so um die Gesellschaft gegangen. So ah um die Hemmungen, wegen dem Ansprechen. Und da haben Sie den Blickkontakt auch erwähnt, dass Sie glauben, dass der auch wichtig ist. Ah, bei den Vorurteilen, da ist es

380 ein bisschen so gegangen, dass ah auch die Angst ein bisschen da ist glauben Sie, vor dem Kontakt. Dass man da vielleicht gleich gebunden ist. Wär gut, wenn die Gesellschaft offener ist. Das würden Sie sich wünschen. Dann haben wir über das Theaterprojekt gesprochen. Sie finden es eigentlich sehr interessant und gut, dass das mit Assistenz eben gemacht wird. Vor

385 allem wegen den modernen Stücken. Ah überhaupt die Möglichkeit dadurch ins Theater zu kommen und eine Abholung auch in Anspruch nehmen zu können. Nicht so gut finden Sie die Stücke. Ah das könnte man zum Beispiel auch auf andere Freizeitbereiche ausdehnen. Sie haben da zum Beispiel das Kino erwähnt. Dann ah haben Sie mir noch ein bisschen über die

390 Blindenvereine erzählt, die auch viele Freizeitgestaltungen anbieten. Und für die Zukunft haben Sie gesagt, wäre es Ihnen am liebsten, es würde alles so bleiben wie es ist. Ja, gibt es jetzt irgendwelche Ergänzungen Ihrerseits? Würden Sie mir noch gerne irgendwas mitgeben oder haben Sie das Gefühl, dass da jetzt irgendwas gefehlt hat?

395 IP: Nein, eigentlich nicht. So auf die Schnelle fällt mir nichts ein.
I: Okay. Vielleicht könnten Sie mir noch kurz beschreiben, wie es Ihnen jetzt so ergangen ist bei dem Gespräch?
IP: Ja eh gut.
I: Okay, passt. Dann danke, dass Sie sich Zeit genommen haben.

400 IP: Das ist ja eh sehr schnell gegangen.
I: Ja, waren wir schnell. [lacht]
IP: Ja mhm. [lacht]

ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 4 (Frau Schreiber)

Kontaktaufnahme:

Frau Schreiber hatte sich ebenfalls nach einem Theaterbesuch freiwillig für ein Interview gemeldet. Wir hatten dann per Mail Kontakt und sie hat mir vorab schon ihre Sozialdaten geschrieben. Telefonisch haben wir uns dann einen Termin in ihrer Wohnung ausgemacht. Zuerst hatten mich Frau Kaiser und Frau Schreiber gefragt, ob sie das Interview nicht gemeinsam machen könnten. Ich habe sie aber gebeten, es einzeln zu machen, was dann aber kein Problem darstellte.

Milieubedingungen:

Ich habe den Eingang zu Frau Schreibers Wohnungskomplex gleich gefunden, sie war aber zu dem Zeitpunkt noch nicht zu Hause. Nach einigen Minuten ist sie dann gekommen und wir sind gemeinsam in ihre Wohnung gegangen. Ich war sehr durchnässt vom strömenden Regen und froh, dann bei ihr in der Wohnung zu sein. Frau Schreiber hat zwei Katzen und deswegen hat es ein bisschen nach Katzen gerochen, was mich am Anfang etwas gestört hat, da ich diesbezüglich sehr empfindlich bin, aber nach kurzer Zeit gelegt hat. Wir haben uns an den Küchentisch gesetzt und dann eigentlich gleich mit dem Interview begonnen.

Rahmenbedingungen:

Das Interview fand bei Frau Schreiber in der Wohnung statt. Leider gab es inmitten des Interviews einen Telefonanruf von Frau Schreibers Tochter, wo sie mich gebeten hat die Aufnahme zu pausieren und einmal von ihrer Freundin Frau Kaiser, bei der ich ein paar Stunden vorher gewesen war und das Interview gemacht hatte. Frau Schreiber hat mir ihr Handy weitergegeben und Frau Kaiser hat mir gesagt, dass ich meinen Kugelschreiber bei ihr vergessen hätte. Ich bedankte mich für den Anruf und meinte, dass sie ihn gerne behalten dürfe.

Verlauf des Gesprächs:

Das Interview hat nicht sehr lange gedauert aber ich hatte trotzdem das Gefühl, dass Frau Schreiber sich ihre Antworten immer sehr genau überlegt hatte. Durch ihre humorvolle Art war es ein sehr nettes und angenehmes Interview.

Auswirkungen der sozialen Situation:

Ich wurde voll und ganz als Interviewerin wahrgenommen.

Vor / Nach dem Interview:

Vor dem Interview hat mir Frau Schreiber ein Glas Wasser angeboten. Nach dem Interview plauderten wir ein bisschen über das Wetter und über Frau Schreibers Katzen. Sie begleitete mich dann noch zur Tür und wir verabschiedeten uns.

Annahmen zum Interview:

Das Interview war meiner Meinung nach sehr authentisch. Frau Kaiser hat sehr überlegt auf meine Fragen geantwortet.

TRANSKRIPTION INTERVIEW 5 (Frau Schnell)

I: So, ich glaube, das müsste jetzt so funktionieren. Gut, dann danke Frau Schnell, dass Sie sich Zeit genommen haben für das Gespräch.

IP: Bitte gerne.

5 I: Ah, Sie wissen ja, ich schreibe im Schwerpunkt Heil- und Integrative Pädagogik meine Diplomarbeit.

IP: Ja.

I: Das Thema ist eben Freizeitgestaltung bei Erwachsenen mit Blindheit und Sehbehinderungen.

10 IP: Mhm.

I: Und ich möchte gern herausarbeiten wie Erwachsene mit Blindheit und Sehbehinderungen ihre Freizeit verbringen, welche Probleme durch die Behinderung auftreten können und auch was die Gesellschaft für eine Rolle spielt dabei. Und außerdem möchte ich gerne ein bisschen Ihre Meinung zu dem Projekt „Theater für Alle“ wissen. Ja, das Gespräch wird eben auf

15 Tonband aufgezeichnet.

IP: Mhm.

I: Damit ich es nachher transkribieren kann. Es ist natürlich alles dann anonym.

20 IP: Ja.

I: Es wird-

IP: -Ja das spielt keine Rolle. Das ist selbstverständlich.

I: Ja und das Gespräch wird cirka eine Stunde dauern, je nachdem wie viel Sie mir erzählen, also, so ungefähr. Unter dem Interview werde ich immer wieder versuchen bei bestimmten Passagen das von Ihnen Gesagte

25 zusammenzufassen, damit ich sicher gehen kann, dass ich das alles verstanden habe-

IP: -Ist klar.

I: Wenn irgendetwas unklar ist, dann bitte, Sie können jederzeit schreien: „Das ist nicht richtig!“ und so, damit das dann auch alles seine Richtigkeit hat.

30

IP: Natürlich.

I: Sie können auch immer ruhig nachfragen, wenn was-

IP: -Ja, ja.

35 I: Ja wenn meine Arbeit fertig ist - hoffentlich bald [lacht], dann kann ich Ihnen auch gerne meine Arbeit als pdf-File per Mail schicken, wenn Sie Interesse haben.

IP: Oh ja, ich finde das sehr interessant.

I: Ja ich hoff' das wird bald so weit sein.

40 IP: Gratuliere wirklich, ja, super.

I: Gut, dann ja, zu Beginn würd' ich gern ein paar Sozialdaten von Ihnen erfahren-

IP: -Selbstverständlich.

I: Damit ich's besser untereinander vergleichen kann dann und dann fangen
45 wir eh schon mit dem Interview an. Also wie alt sind Sie, wenn ich fragen darf?

IP: Ich bin 63 und ein bisschen drüber. Ich bin am 13.12.1946 genau geboren.

I: Mhm. Der Familienstand von Ihnen?

50 IP: Ledig.

I: Mhm. Haben Sie Kinder?

IP: Nein hab' ich auch nicht.

I: Und ihre Ausbildung?

IP: Ja zuerst am Bundesblindeninstitut Stenotypie, das ist so etwas ähnliches
55 wie eine Handelsschule, nicht ganz so viel, mehr auf Schwerpunkt Maschinschreiben und Steno, da allerdings die Staatsprüfung, aber keine Buchhaltungs,- Kommerzfächer und so weiter, ja?

I: Mhm.

IP: Dann, ähm, im zweiten Bildungsweg hab' ich ähm die Matura gemacht
60 und hab' auch in Frankreich so an Sommerunis zwei Grade und auch in Spanien, an der Universität, an der Sommeruniversität auch einen eigenen Zweig in Spanisch.

I: Mhm.

IP: Und war dann, ach so, hab' dann auch gewechselt in eine andere, auch
65 jobmäßig gewechselt.

I: Mhm. Gut, ja, das, da wären wir eh gleich dabei: die berufliche Tätigkeit.

IP: Zuerst war ich in der X, jetzige X in der Südstadt, dann in der Firma X, das war eine Kamera und Projektorenfirma. Die ist aber 1981 in Konkurs gegangen. Dann war ich eine Zeit lang, das war wieder ein schlechterer Job
70 im Hauptmünzamt in der jetzigen Münze Österreich, die ist aber dann von der Nationalbank übernommen und, von der Nationalbank angegliedert worden und da hab' ich dann auch wieder Sprachen verwerten können, also halt, Sie wissen eh, Deutsch und Schreiben aber auch Sprachen übersetzen, so ein Mixjob ja. Bis 2002, da bin ich dann nach Erreichung meiner Jahre in
75 Pension gegangen.

I: Also das heißt Sie sind jetzt in Pension.

IP: Ich bin schon in Pension, ja das achte Jahr eigentlich schon, weil wie gesagt ich hab' dann meine Jahre gehabt und bin gegangen, natürlich weil, da ist ein Projekt ausgelaufen, mein Chef ist auch gegangen. Und ich war
80 über 55 und ja, die Firmen haben natürlich doch immer Interesse die Leute zeitgerecht in Pension zu schicken, wenn sie können. Ich mein, wenn, wenn, wenn die Pension ordnungsgemäß ist und gerade die Arbeit das ebenso entspricht, das war ja auch, da war ein Großprojekt aus, also es hat auch arbeitsmäßig gepasst. Wenn's mit, wenn's mitten im Großprojekt gewesen
85 wär, dann wär' ich vermutlich so lange geblieben, wie das Projekt gedauert hat, aber es war grad so aus.

I: Ja, okay. Und von der Wohnsituation her? Wohnen Sie in Wien?

IP: Nein ich wohne in Mödling, an und für sich. Ich bin dann eben zuletzt, in Wien hab' ich gearbeitet 20 Jahre eben nach Konkurs nach der Firma X, die
90 war in Neudorf und die X, die war in Südstadt in Maria Enzersdorf. Ich bin Mödlingerin, wohn in meinem Geburtshaus noch immer, aber habe mir eine Wohnung aufgebaut für mich, separat in einer Wohnung also in einer ganz eigenen. Meine Mutter, damals waren es noch meine Eltern in der Bauzeit, wo wir gebaut haben, dann ist mein Vater bald gestorben, also meine Mutter
95 wohnt unten in der größeren Wohnung und ich oben in meiner, also die ist, die, schöne Wohnung, also Haus mit Garten halt in Mödling.

I: Ja, sehr schön. Und ähm, Sie sind aber aufgewachsen ähm im Mödling.

IP: Ja.

I: Kann man dann sagen.

- 100 IP: Ja ich bin intern gewesen am Bundesblindeninstitut einige Jahre, im Internat mit meinen Freundinnen. Ich bin einmal in der Woche nach Haus so am Mittwoch Abend und dann am Wochenende natürlich auch nach Hause. Ja, es war aber sehr nett wie gesagt, sowohl im Internat als auch dann zu Hause, also, hab' eh Freundinnen mitgenommen und so, Sie wissen eh..
- 105 I: Gut, so jetzt geht es einmal so um die Rahmenbedingungen. Ich würde gerne ein bisschen etwas über Ihre jetzige Lebenssituation, so wie Sie jetzt leben, erfahren. Das heißt, vielleicht orientieren Sie sich dabei eben, wie in ihrem Fall, nicht an der Arbeit, an Pension, Familie, Gesundheitszustand, was Sie mir da halt so a bisschen darüber erzählen können.
- 110 IP: Was soll ich da darüber erzählen... Also ehrenamtlich bin ich derzeit noch im ähm bei uns in der Landesgruppe des Blindenverbandes, auch im Dachverband noch tätig...
- I: Mhm.
- IP: Ja im Vorstand als Protokollführerin und auch mit Stimmen natürlich...
- 115 I: Mhm.
- IP: ...das ist das Eine. Dann mach ich auch ein bisschen, ähm... Ich weiß schon, jetzt hab' ich nämlich nachgedacht was ich ihnen zuerst sag, tschuldigung ([acht]). Also ich massier' noch ein bisschen. Seit ich 60 bin habe ich wieder meinen Gewerbeschein reaktiviert und mache so ein
- 120 bisschen etwas nebenbei, nicht sehr viel, aber doch immerhin etwas, so um ein bisschen etwas dazu zu verdienen und außerdem ist der Kontakt mit Leuten auch schön. Dann bin ich auch zusätzlich, abgesehen von den Protokollen die ja ziemlich viel Arbeit erfordern natürlich, das ist klar, betreu ich auch noch so Listen – christliche – mit und ein bisschen Hausarbeit und
- 125 so, das wars dann. Aber ich natürlich auch Freizeit, ist eh klar, und Pension, ja was tu' ich sonst noch? Also das ist so ziemlich alles was ich tue und sonst bin ich eben, ja Sie wissen eh mein Gott, was soll man sagen. Bekannte, ich mein, wenn Sie mir halt speziell jetzt sagen was Sie über meine Freizeitgewohnheiten wissen wollen, ich meine wenn Sie mir da vielleicht ein
- 130 bisschen detailliertere Fragen stellen könnten...
- I: Ja das kommt natürlich noch, ist klar!
- IP: Jetzt weiß ich nicht genau wie ich sagen soll, ja.
- I: Also ich würde jetzt gerne wissen welche Sehbehinderung Sie haben.

IP: Ich bin komplett blind.

135 I: Mhm. Und seit wann?

IP: Seit Geburt. Ich hab' ein bisschen etwas gesehen, ich hab' grünen Star gehabt und da hat es bis zwei Jahre zirka gedauert, da hab' ich noch eine Spur gesehen. Ja ein bisschen etwas.

I: Mhm. Und das heißt Sie sehen jetzt...

140 IP: Nein nein gar nix, nein.

I: Genau der Herr X hat es auch so schön ausgedrückt: nix [lacht]

IP: Nein, nix, nein... na sicher gar nix. Nein, nein. Das ist klar.

I: „Okay. So jetzt würde ich gerne einfach einmal so... beschreiben Sie mir einfach mal so einen Tagesablauf bei Ihnen.

145 IP: Ja das ist natürlich ein bisschen unterschiedlich. Aber, ungefähr kann ich's Ihnen schon. Ich stehe meistens so um halb acht, dreiviertel acht auf. Ich bin eine jetzt Spätaufsteherin. Früher bin ich aufgestanden, um 5:20 Uhr bitte bin ich im Büro gewesen [lacht]. Jetzt steh ich eher später auf, dann frühstücke ich. Und dann entweder gehen meine Mutter und ich ein bisschen
150 fort oder ich setz' mich vielleicht an den PC, oder ja, oder ich mache halt irgendetwas im Haushalt oder es kommt jemand massieren. Das ist auch sehr logisch. Und ja, dann vielleicht Mittagessen, sicherlich sogar, meine Mutter kocht noch. Ich backe. Aber meine Mutter kocht. Ich kann bitte auch kochen, es ist nur so sie macht das sehr gut und flott und ich glaube es
155 macht ihr nach wie vor noch eine Freude, obwohl sie schon 89 ist. Aber trotzdem also, ich mein' sie kann das wirklich. Aber wie gesagt ich kann kochen und wenn ich allein bin, wenn sie einmal im Spital ist, dann koche ich auch. Es ist nicht so. Ja und nach dem Mittagessen entweder ja kann auch sein Massage, dann besuche ich eine Dame im Pflegeheim, einmal in der
160 Woche nach dem Mittagessen. Dann ist es natürlich so entweder einmal, mindestens einmal wöchentlich durchschnittlich fahr ich nach Wien in eine Sitzung eben zum Verband oder aber es ist einmal was bei uns in der Pfarre, wo ich in der Gemeindevertretung, das ist kein, nicht wirklich oft, das ist zwei Mal im Jahr oder was, tätig bin. Aber dann gibt es manchmal Runden und
165 Veranstaltungen, oder eben wie gesagt, ich treff mich auch mit Bekannten oder ich gehe eben wieder an den PC mit den Listen, oder man geht spazieren, oder ich lese natürlich auch. Im Moment ist es nur so, dass ich

relativ wenig lese, was ich sehr bedauere, weil ich an und für sich gerne lese. Aber es ist so, man braucht doch eine gewisse, wie soll man sagen, gewissen Spielraum und Ruhe um zu Lesen. Und wenn ich immer nur kurze
170 Zeitabschnitte frei habe, dann ist es so lästig, dann lese ich halt gerade einmal eine Zeitschrift ... Aber da leg ich mir, von England lasse ich mir auch manchmal Bücher schicken. Und dann brauche ich zu jedem Buch vier Monate, aber nicht weil ich so langsam lese, sondern weil ich nicht lese. Ich
175 nehme mir dann nicht die Zeit und denke mir „Naja sollst du jetzt anfangen? Wegen einer halben Stunde.“ Dann fange ich nicht an und dann lese ich irgendeine Zeitschrift oder so und ja so ist es. Aber wenn ich dann einmal aufhöre natürlich im Verband beziehungsweise auch Massage, dann werde ich natürlich wieder intensiver lesen und mich auch wieder kräftiger
180 fortbilden, wenn ich noch gesund genug bin, das ist auch klar.
I: Gut, das heißt, Sie sind ehrenamtlich noch immer tätig, beim Blindenverband, Sie massieren hin und wieder, nebenbei.
IP: Ja schon regelmäßig, aber keine großen Mengen.
I: Ja, okay, regelmäßig. Sie sind sozusagen vollblind seit der Geburt, bis Sie
185 zwei Jahre alt waren haben Sie ein bisschen etwas gesehen und es ist aber dann sozusagen weggegangen
IP: Ja durch den grünen Star.
I: Gut. Tagesablauf: Sie stehen ca. jetzt um halb acht auf, Sie frühstücken, Sie machen mit ihrer Mutter etwas, Haushalt.
190 IP: Oder allein je nachdem... es kommt darauf an. Entweder Computer, oder wir erledigen in Mödling irgendetwas, oder ich gehe allein auch, das ist klar. Also ich gehe natürlich gegebenenfalls auch allein, aber oft gehen wir zusammen, weil da haben wir es lustiger und netter und ist ja auch bequemer, aber ich gehe schon auch alleine hin und wieder.
195 I: Ja, Mittagessen, hin und wieder ein Besuch bei einer Dame im Pflegeheim, einmal wöchentlich so noch mit dem Verband noch etwas zu tun.
IP: Ja auch, genau.
I: Okay.
IP: Ja Pfarre ebenfalls.
200 I: Ja Pfarre genau.

IP: Kirche Sonntags und sonst auch unter der Woche einmal in die Pfarre, je nach dem was sich halt gerade tut, oder Freundinnen. Oder ja, irgendeine Veranstaltung und oder ein Hauskreis oder ein Treff mit einer Freundin oder spazieren gehen oder lesen oder so was ... halt so bunt gemischt.

205 I: Mhm. Gut, dann kommen wir jetzt direkt zu dem Thema Freizeit ...

IP: Mhm.

I: So jetzt einmal ganz allgemein: Was bedeutet für Sie Freizeit?

IP: ...Tja, es bedeutet eigentlich die Zeit in der ich tun kann was ich möchte...

210 I: Mhm. Und würden Sie mir ein bisschen etwas über Ihre Freizeit erzählen?

IP: Das habe ich eigentlich schon fast getan, aber ich kann es Ihnen gerne noch einmal, also was ich in meiner wirklichen Freizeit gerne mache ist schon auch PC in Listen zum Beispiel oder auch surfen – wenn ich mir die Zeit nehme, lesen, eben zu Veranstaltungen gehen, natürlich auch hier ins

215 Braillehaus fahren zu Veranstaltungen, nur da komme ich im Moment nicht zusätzlich zu den Sitzungen dazu, das wird mir sonst zu viel, aber das werde ich später natürlich gerne machen, also ich mein', man kann halt nicht alles, das geht einfach zeitmäßig nicht, ich mein' so überschlagen kann man sich auch nicht. Ich bin eher ein Nachtvogel, dann sitz' ich vorm PC meistens bis

220 zwölf oder so und darum steh ich dann auch später auf, weil ich brauch' eh nicht so viel Schlaf. Aber ich, ja, hab' ein bisschen meinen Rhythmus umgestellt, den sollt' ich eh vielleicht wieder ein bisschen zurückstellen. Jedenfalls, wie gesagt, manchmal spazieren gehen, manchmal ein bisschen

was, ja Familie. Also ich habe eine Schwester und eine Nichte, wir treffen

225 uns auch manchmal. Aber nicht so oft, die haben auch nicht viel Zeit, aber trotzdem doch. Mein Schwager ist voriges Jahr leider gestorben. Früher haben wir einen Hund gehabt, da sind wir natürlich noch mehr spazieren gegangen. Auch meine Mutter, weil sie noch aktiver war, jetzt ist sie natürlich

auch nicht mehr so fit. Jedenfalls, wir gehen trotzdem noch gerne spazieren

230 und eben, wie gesagt, etwas Lesen am Abend, im Moment nicht sehr viel, aus Mangel an Zeit einfach. Ein bisschen Haushalt natürlich, Bekannte treffen, ja, Pfarre, Blindenverband, Spazieren gehen so halt in dieser Art. Computer, Lesen, das werd ich später sicher mehr. Früher habe ich wirklich sehr viel gelesen und dann mit der Zeit natürlich, wenn man dann so, wie soll

235 ich sagen? Wenn die Aufgaben zunehmen, dann drängt sich das irgendwie immer mehr weiter zurück. Aber das kommt natürlich dann wieder, ist auch einmal schön.

I: Das heißt, von den Hobbies her kann man sagen, die Hobbies sind: Lesen, PC, surfen,...

240 IP: Wenn ich es im Moment auch nicht sehr viel tu, aber Lesen wäre schon und wird auch wieder ein großes Hobby. Ja das muss ich sagen. Ein bisschen surfen, aber vor allen Dingen, mailen, eben in Listen und ja... Bekannte treffen natürlich, das ist klar. In der Pfarre etwas tun, dann... was mach ich? Kuchen backen [lacht], auch manchmal, das mache ich an sich

245 gern, aber keine Torten glacieren oder so, das kann ich nicht. Aber backen tu' ich schon gerne. Natürlich spazieren gehen auch ein bisschen. Bergwandern bin ich auch früher gewesen, hab' mir aber voriges Jahr die Schulter geprellt und jetzt trau' ich mich nicht mehr, aus dem einfachen Grund, weil meine Mutter halt auch schon 89 ist, und wenn mal wirklich

250 etwas passiert, dann also kann ich nicht verlangen, dass sie mich bedient und voriges Jahr habe ich wirklich Glück gehabt, dass ich sie nur geprellt habe die Schulter, dadurch konnte ich alles machen. Aber wenn ich da ausgefallen wäre, na bitte, da hätte mir meine Mutter wirklich Leid getan. Und meine Schwester kann auch nicht, weil sie so viel zu tun hat. Also das kann

255 ich nicht verlangen. Daher habe ich es dann gelassen. Ich habe mir gedacht ich muss verzichten. Hat mir Leid getan, aber es ist halt jeder Lebensabschnitt, er hat halt doch so seine Gegebenheiten und Erfordernisse und da kann man nichts machen.

I: Was glauben Sie, wie wirkt sich Ihre Sehbehinderung auf Ihre Freizeit aus?

260 IP: Naja, Sie wirkt sich natürlich schon aus. Ganz ehrlich gestanden, keine Frage, weil wenn man nicht sehbehindert ist, dann unternimmt man sich auch leichter Reisen einmal kleine oder man macht größere Ausflüge. Also man ist sicher mehr „outdoor“ sozusagen tätig. Auch wir, ich meine ich bin schon mobil soweit, ich gehe weg, aber das kann man doch nicht vergleichen

265 mit der Mobilität eines Sehenden, das ist schon klar. Sie können sich auch viel leichter, als Sehender, in einzelne Gruppen einfach so integrieren oder wo teilnehmen, oder wo hinstellen... das ist ganz anders. Ich gehe schon, wenn bei uns Konzerte sind, in Kirchen oder wo auch immer, ich geh' da

schon hin. Das macht mir nichts. Das spielt keine Rolle. Und es sind auch
270 alle Leute nett und helfen, also das ist auch kein Problem, aber trotzdem:
zum Beispiel, angenommen Sie wollen irgendwo auf einen Markt gehen,
Weihnachtsmarkt oder so. Das ist schon wieder doch schwierig, weil Sie
auch nicht sehr viel davon haben wenn Sie gar nichts sehen. Aber jetzt
stehen Sie dort, da sind die Leute, da müssen Sie aufpassen, dass Sie nicht
275 irgendetwas umrennen. Diese Dinge, ja Sie können sich nicht in alle
Bereiche, natürlich können Sie ins Kaffeehaus. Klar, das kann man schon.
Aber eben so spezielle Sachen, die größere Beweglichkeit und Mobilität
erfordern, die sind natürlich nicht alle so zu machen. Da brauchen Sie dann
schon Hilfe, oder irgendwie oder Sie haben eben nicht viel davon. Sie
280 können natürlich hingehen, ich mein', ich würd' mich schon trauen
hinzugehen, nur das wird halt dann bis zu einem gewissen Grad zum
Hindernislauf und viel hab' ich nicht davon.

Es gibt auch Leute, die als Vollblinde auf Urlaub fahren ganz alleine. Geht
auch, alles geht. Also irgendwo unbekannt hinfahren. Aber nur, dann müssen
285 sie sich halt an die anderen Sehenden anhängen und das ist natürlich nicht
lustig, die sind auch auf Urlaub, das ist für die sicher kein Spaß, das muss
ich nicht haben. Machen kann man alles theoretisch, aber also ich möchte es
halt nicht, sagen wir so.

Ich bin damals nach Frankreich, ich bin auch alleine gefahren. Es ist nicht so.
290 Sprachkurs ist natürlich etwas anderes. Da sind Leute da, die, das ist
automatisch. Die nehmen Sie mit zu den Kursen, das ist kein Problem. Das
ist auch nicht so ein Aufwand für die Leute. Weil die gehen dort hin und
fertig. Und am Abend geht man entweder nirgends hin oder man lernt, oder
man geht gemeinsam, weil sie eh weggehen. Das spielt dann keine Rolle,
295 das ist egal. Da müssen Sie sich eigentlich, mein Gott, da laufen Sie
sozusagen mit. Das ist kein Problem. Also da kann man es ruhig machen.
Nur heute, das würde ich zwar ganz gerne machen, so einen Sprachkurs
machen, aber das ist auch eine ziemliche Kostenfrage, weil die guten, die
halbwegs etwas sind, die sind relativ sehr teuer. Natürlich nicht wenn Sie
300 Studentin sind oder so, da haben Sie es im Austausch. Aber wenn Sie es so
machen, dann also so als Hobby und so zum Spaß und wie Sie es sich
selber zahlen müssen, dann kostet das schon viel.

I: In welchen Situationen, so konkreten Situationen, sind Sie auf Hindernisse in Ihrer Freizeit gestoßen? Können Sie sich da an irgendetwas erinnern?

305 IP: Naja, ich habe meine Freizeit nicht so gestaltet, dass ich auf große Hindernisse gestoßen bin. Weil ich ja ohnedies weiß, dass es gewisse Einschränkungen gibt, nämlich halt im Bereich der, ja wie gesagt, Urlaubsflexibilität und auch eben im Bereich, dass man nicht an allen Veranstaltungen uneingeschränkt teilnehmen kann.

310 Nagut, hinfahren kann man mit dem Taxi, das ist klar. Aber ich sage ja eben, Märkte und so weiter. Sie können schon aus örtlichen Gründen, ja in Mödling kann ich natürlich auf den Weihnachtsmarkt gehen, nur habe ich nicht viel davon. Gehe ich aber woanders dort hin, könnte ich auch nicht alleine gehen, weil ich mich dort überhaupt nicht auskenne. Jetzt stehen Sie natürlich dort und freilich, Sie können. Aber ich sage noch einmal: Alles kann man machen.

315 Man kann auch dort teilnehmen, irgendwer schiebt Sie sicher durch. Aber das finde ich selber nicht lustig. Also da bin ich kein sehr abenteuerfreudiger Typ. Aus dem einfachen Grund, weil man hat auch gar nichts davon. Man ist praktisch ein Hindernis für die anderen und gewinnt aber auch gar nichts. Sie
320 können ja, wenn Sie nichts beschrieben kriegen, wo kriegen Sie die Infos her? Da muss ich ehrlich sagen, es gibt Leute die mögen das trotzdem, also ich mag das nicht, muss ich sagen. Weil ich finde, es ist nicht nur dass' für die anderen belastend ist, es ist auch für mich kein Gewinn. Mich freut es, wenn ich wo bin und ich weiß, was dann wirklich um mich im Detail vorgeht.

325 Wenn jemand mitgeht und mir das schildert, na da freue ich mich. Das ist etwas anderes, das ist schön und das ist logisch, das gefällt mir. Meine Mutter oder meine Angehörigen oder Ehrenamtliche, das ist schon schön. Aber wenn ich nur so einfach da durchgehe und dann eh nichts davon habe oder nicht weiß was da eigentlich um mich genau geschieht... da bin ich
330 eigentlich nicht so erpicht darauf. Das mache ich eher nicht.

I: Welche Freizeitmöglichkeiten fehlen Ihnen? Gibt es da etwas?

IP: Bitte?

I: Die Freizeitmöglichkeiten, ob Ihnen da welche fehlen? Ob es da irgendetwas gibt, wo Sie sagen das fehlt mir.

335 IP: Naja, ich habe es Ihnen eh gesagt. Bei uns gibt es viel hier im Braillehaus, das kann man natürlich machen. Das kann ich nur im Moment

nicht ausschöpfen, eben aus Zeitgründen. Aber auch die Besichtigungen, da gibt es Kulturbesichtigungen, also da gibt es sehr viele Angebote, die würde ich dann natürlich nutzen und das wären auch sehr schöne Sachen, da hätte ich dann natürlich nutzen und das wären auch sehr schöne Sachen, da hätte

340 ich dann also wirklich, da gibt es zwar die eben von mir genannten Einschränkungen aber da geht mir dann nicht wirklich viel ab, ich muss ja nicht unbedingt durch Weihnachtsmärkte rennen, wissen Sie was ich meine? Aber nur weil Sie mich gefragt haben, welche theoretischen Einschränkungen es gibt, wir haben da eh eine Menge Angebote und wie

345 gesagt, erstens Feste, zweitens Ball und Fortbildungen und auch Ausflüge und so weiter. Die sind natürlich leichter nutzbar. Wobei ich natürlich auch, ich mein' ich nutze nicht nur Ausflüge unter meinesgleichen, unter blinden Menschen, ich gehe auch gern so integrativ, aber eben da nicht alles. Weil eben manches, wenn ich allein gehe, es nicht wirklich etwas bringt, wie ich

350 Ihnen eben geschildert habe. Ich gehe gerne auf Veranstaltungen, auch Konzerte, wenn es ist, in Kirchen oder so. Ich könnte auch Stadttheater Mödling, nur das ist vielleicht eines, da dauert die Vorstellung ein bisschen lang, da müsste ich, es gibt da auch so lustige, komische Hindernisse. Nämlich, wenn man da überlegt, man muss dazwischen auf's WC. Da

355 müsste man vorher schon so wenig trinken, da hält man es die ganze Vorstellung durch. Es wäre also kein Problem hinzugehen, und dass ich mich dort hinsetze. Das sind wirklich nur ein paar Schritte für mich. Und dort sitzen zu bleiben und die Vorstellung durch, da müsste ich halt vorher sehr wenig trinken. Also würde eventuell machen. Geht auch. Wenn ich mir einbilde ich

360 möchte das jetzt unbedingt sehen. Aber meistens gibt es da auch immer wieder Freundinnen, die eh einmal gern etwas sehen möchten, dann geht man eh hin und so. Oder einmal auf der Burg Liechtenstein, mit ein paar guten Bekannten oder Freundinnen gehen wir ins Konzert, Musikverein oder wie auch immer. Oder auch schon mit einer ehrenamtlichen Dame war ich.

365 Aber es ist allein bei manchen eben auch machbar, bei Konzerten, aber eben nur wenn man, bei mir wäre Mödling machbar, eben mit Nachsicht aller Taxen. Wien ist natürlich dann schon schwierig, weil da haben Sie nämlich das Problem, wenn das Konzert länger dauert, dass Sie eben einmal auf die Toilette müssen. Also das sind dann rein praktische Probleme da, die Sie,

370 wenn Sie ganz alleine sind, natürlich bewältigen können, und ich bin wirklich

nicht schüchtern, Sie können leicht zu irgendjemandem sagen „Bitte sind Sie so nett und führen Sie mich zu Toilette?“, wird auch jeder machen, aber es ist halt irgendwie, ich muss das nicht unbedingt haben. Es ist so umständlich und so denkt man na gut, ich schau lieber, dass mich jemand mitnimmt, oder
375 ich geh' halt einmal weniger oder so. Ich gehe ja trotzdem noch. Aber das ist auch individuell unterschiedlich.“

I: Was würden Sie sich für Ihre Freizeit wünschen?

IP: Ja also wie gesagt, Begleitung in mancher Hinsicht, die ich aber ohnedies teilweise habe und die wir jetzt in dem, wir sind ja, diese Ehrenamtlichen
380 auch noch aufzubauen, wo wir es auch noch leichter bekommen können, das muss ich sagen. Ich bin sicher nicht der Typ der überall auf die Freizeit allein hinrennen möchte. Nicht, weil ich mich nicht trau', ich mein' ich trau' mich schon, wenn ich, wenn ich mich halbwegs auskenn, das muss ich sagen, so ganz in Blaue gehe ich nicht, aber wenn ich mich, ein Stück mit Taxi oder
385 drinnen kann man sich ja durchfragen oder was, ich bin auch nicht schüchtern, aber es ist einfach manches gar nicht so genießbar oder, wie soll man sagen, also man hat von manchem auch gar nicht so viel, wenn man dann allein hinget, ja. Also wie gesagt schüchtern bin ich nicht, da hätt ich kein Problem. Bin auch damals früher, wenn ich nach Frankreich und so
390 geflogen bin auch teilweise alleine geflogen, also es hat mir nichts g'macht. Ich bin nicht so verschreckt oder irgendwas aber ich find es hat halt.. In vielen Fällen ist es halt schön Begleitung oder Unterstützung zu haben weil man sonst Verschiedenstes nicht ausnützen kann. Ist auch zum Beispiel wenn Sie auf Badeurlaub fahren oder so ja, dann könnens allein, ja da
395 müssens jemand haben der mit Ihnen schwimmt oder der wenigstens am Ufer steht und ruft weil Sie können nicht einfach so ins Meer rausschwimmen, nicht oder so [lacht] das geht nicht. An einem Pool geht's schon, an einem Pool geht's, da schwimmen S' halt irgendwo.

I: Ja.

400 IP: Das ist auch klar. Das ist halt alles, man muss halt doch fragen. Und aber das geht schon nicht, das könnte man, wenn man sich im Haus auskennt, das ist das zweite, man muss sich halt dann, wenn Sie allein da wohin fahren, das ginge schon, ja, wenn Sie sich einmal, wenn Sie eine einmalige Tour durchs Haus machen, sodass Sie sich ziemlich gut orientieren und

405 wenn Sie geschickt sind und es nicht zu kompliziert ist, dann haben Sie auch
was davon. Sind S' halt, wenn Sie dann allein auf Urlaub sind, relativ
angebunden oder Sie müssen sich irgendwo anhängen und das ist halt auch
nicht so lustig, also, gescheiter ist es in diesen Fällen, wo man schaut, dass
man jemanden findet, der einen begleitet und dann halt vielleicht die
410 Programme variiert, dass der eine, sagen wir der Blinde vielleicht etwas
anderes unternimmt und der Begleiter zwischendurch selbstständig auch aus
was anderes oder man geht wieder gemeinsam wandern je nachdem. Es
sind ja auch verschiedene Sachen die meinetwegen, ich sag jetzt jetzt einmal
Mountain-Biking oder irgendwas, das kann ein Vollblinder sicher nicht
415 machen. Es machen's aber manche Sehbehinderte, wenn's nicht zu stark
sehbehindert sind, glaub' ich schon ja. Aber wenn's vollblind sind, also, ich
mein' können, auch da kann man wahrscheinlich auch argumentieren, man
kann alles machen, aber da ist natürlich die Wahrscheinlichkeit, dass man
dann einen Unfall gleich baut sehr groß, also da wird man nicht weit
420 kommen, also. Oder Sie machen's eben mit Begleitung und der sagt Ihnen
alles an. Eine Sportart, bitte das ist schon möglich, dass das geht, das
möchte ich nicht bestreiten, das weiß ich nicht, ja. Ich glaub' bisher gibt's das
nicht, aber wenn, dann müsste man eine Assistenz haben.

I: Mhm. Gut, das heißt, ah ich versuch' das jetzt ein bisschen
425 zusammenzufassen. Sie haben gesagt Freizeit ist für Sie die Zeit, wo Sie tun
können, was Sie möchten.

IP: Ja.

I: Ah, Ihre Freizeit besteht so ein bisschen aus PC, Surfen am PC, Mail
schreiben, Veranstaltungen besuchen, Spazieren gehen. Hobbies haben Sie
430 dann noch hinzugefügt-

IP: -Auch Freundinnen besuchen.

I: Ja, Bekannte treffen. Dann... Sie backen gerne Kuchen, früher sind Sie
gerne wandern gegangen, jetzt nicht mehr so.

IP: Ja Bergwandern, ja wandern geh' ich schon gern, wandern geh' ich schon
435 gern, ja aber das Bergwandern, das war etwas, da haben die immer so
schwierige Strecken eingebaut und ich geh' unter'm Jahr nicht in die Berge.
Und die Konsequenz ist, dass ich natürlich, wenn ich dann einmal ausrutsch'
oder so dann schnappt, das war eben letztens, da schnappt mich die

Begleitung und zieht mich so, weiß nicht so raufzieht und hab' mir natürlich
440 die Schulter geprellt und das traue ich mich jetzt nicht mehr, weil meine Mutter
eben schon älter ist, wenn's mich dann bedienen muss und dann kann ich
nicht schreiben, dann kann ich nicht massieren, also bitte, das muss ich nicht
haben. Ich bin, ja fit bin ich schon, das geht schon körperlich, aber natürlich
auch, ich mache auch immer, ich step auch immer, diese Stufen gehen, also
445 Fitness mache ich schon.

I: Dann ah, Sie haben gesagt Sehbehinderung wirkt sich Ihrer Meinung nach
schon natürlich auf die Freizeit aus, vor allem auf die Outdoor Sachen, Sie
haben mir dann das mit dem Weihnachtsmarkt zum Beispiel erzählt.

IP: Ja ich sag nur zum Beispiel.

450 I: Zum Beispiel.

IP: Faschingsveranstaltung Sie wissen, Fasching in Mödling oder Karneval in
Wien, Karneval gibt's nicht, Fasching in Wien oder irgend so etwas, Karneval
in Villach oder so, wenn Sie da allein gehen theoretisch können Sie, mein
Gott, ob man da viel davon hat, weiß ich nicht, also. Es gibt da sicher auch
455 verschiedene Typen. Manche sagen, das ist ein tolles Abenteuer, da freue
ich mich trotzdem, weil da erlebe ich was. Ja, ich meine, ich will es gar nicht
sagen. Aber, ich mag halt wirklich was davon haben, von der Sache selber,
wissen Sie, nicht als Abenteuer, sondern wirklich so, was sich da tut und was
da ist und nicht so, wie ich da als Blinder durchkomme, weil es gibt schon
460 Leute die sagen, ja ich bin neugierig, wie ich da durchkomme, wie ich das
schaffe, ja, also das interessiert mich nicht so, obwohl ich schon glaube, dass
ich's irgendwie schaffe, dass ich da durchkomme, weil wenn man genug fragt
dann helfen einem die Leute, das ist keine Frage, aber da habe ich nicht viel
davon und die Leute auch nicht, weil da habe ich den Fasching dann nicht
465 genossen. Das meine ich. Ich sage nicht, dass es unmöglich ist, das muss ich
schon sagen, also so ist es nicht, aber für mich halt nicht attraktiv.

[Tür geht auf, ein Mann kommt herein, entschuldigt sich und holt sich seinen
Mantel.]

I: Ja die Angebote des Vereins, haben Sie gesagt, da gibt es schon sehr viel,
470 aber aus Zeitgründen ist das oft nicht so.

IP: Ja das benütze ich sehr selten. Relativ selten.

I: Ja dann haben Sie mir noch ein bisschen etwas über die Hindernisse erzählt. So eben, wenn man da alleine unterwegs ist, auf die Toilette muss.

IP: Ja sicher, das stimmt, also wenn man dann, ja das ist schon richtig. Auch
475 wenn's auf längeren Strecken nahverkehrsartig unterwegs sind und Sie müssen zwischendurch aufs WC, also man muss auch immer aufpassen, was man trinkt oder nicht vorher, weil sonst, wenn man zwischendurch wandern muss ist es eher problematisch.

I: Ja und bei dem was Sie sich wünschen haben Sie gesagt Begleitung ist
480 schon besser, weil alleine hat man nicht so viel davon.

IP: Ja, so bin halt ich. Ja wie gesagt, ich würd' mich alleine durchtrauen, wenn es sein müsste oder so, aber ich würds eigentlich nicht machen, weil ich find die Anstrengung und der Aufwand ist, ich mein', ist für mich dann kein Abenteuer, deshalb weil ich ich ich bin nicht so interessiert, ob ich dann
485 durchkomm', weil ich nehm' an, ich komm' irgendwie durch, weil die Leute einem sehr gefällig helfen, ja, aber, ich mein', ich will ja die Sache genießen und nicht, ob ich da durchkomm' oder nicht.

I: Okay. Gut dann kommen wir jetzt zu dem Punkt, wo es ein bisschen so um die Gesellschaft geht. Ah die erste Frage wäre einmal so, welche Rolle spielt
490 die Gesellschaft in Ihrem Leben?

IP: Ja an und für sich hat's immer eine große Rolle gespielt, weil ich ja, also zunächst einmal, ja ich war zuerst einmal in einem integrierten, in einem integrativen, in einem normalen Kindergarten so. Ich sag integrativ, das hats damals nicht gegeben und dann allerdings im Bundesblindeninstitut, aber
495 das war, auch da war natürlich, ich war ja immer wieder zu Hause und ja dann später in der Arbeit und so weiter, natürlich spielt's eigentlich die entscheidende Rolle in meinem Leben, kann man schon sagen. Ich mein, die entscheidende Rolle außerhalb des Hauses und man ist ja dann ah im Leben außerhalb des Hauses, um es so zu formulieren. Und ab einem gewissen
500 Alter ist es ja eigentlich so, dass sich das Leben dann primär von außerhalb des Hauses gestaltet.. Ich mein', wenn Sie mich ein bisschen konkreter, ich mein' die Frage welche Rolle, natürlich spielt's eine entscheidende, aber in welchem Bereich, was äh.

I: Na zum Beispiel hat es markante Begegnungen betreffend auch Ihrer äh
505 Ihrer Behinderung mit der Gesellschaft gegeben?

IP: Ja keine negativ markanten auf die Behinderung bezogen, wenn Sie das meinen. Eher positive, ja sicher.

I: Welche?

510 IP: Ja eigentlich Hilfsbereitschaft schlicht und einfach weil eigentlich, ich hab' eigentlich nie ernste Schwierigkeiten gehabt irgendwo mit der Integration. Ich hab' mir auch nicht schwer getan zu fragen oder was oder irgendwie, wenn ich was nicht verstanden habe oder nicht gewusst, hab' ich halt einfach gefragt...

I: Mhm.

515 IP: Auch im Verkehr und so oder wenn ich, wenn ich mich halt irgendwo nicht raussehe dann frag' ich und die Leute finden das anscheinend eh recht normal. Also wenn man fragt und wirklich sagt: „Ich kenn mich nicht aus und tut mir leid“, irgendwie ich weiß nicht dann sind die alle nicht irgendwie geschockt und tun sich nichts an, so, „Jo mei, das tut mir so leid“, sondern
520 „Sie sind da oder dort“ und fertig.

I: Okay.

IP: Sonst eigentlich bei der Bildung hab' ich auch, eigentlich, abgesehen von meiner Grundausbildung war's integrativ, aber da muss ich halt schon sagen, dass ich natürlich unbedingt die Blindentechniken hab' können müssen. Es
525 ist natürlich wieder die Frage der inklusiven Bildung und der integrativen und so weiter, Sie kennen eh diese Sachen. Es ist halt schon, also ich bin auch persönlich der Ansicht, ich bin auch für die inklusive, aber allerdings mit einer Voraussetzung schon, man müsste vorher unsere Techniken können, weil es ist so, ah, dass man, wenn man da hinkommt und man soll das lernen... Ich
530 glaub' fast, dass das eigentlich auch für die Betreuungspersonen, dass das ein sehr hoher Aufwand ist. Wenn Sie nicht zufällig eventuell, wenn Sie Eltern haben die sich ununterbrochen mit Ihnen hinstellen, bis Sie das alles können, ja, dann geht's schon, aber sonst, wenn das alles Betreuungslehrer übernehmen sollen, dann ist das wahrscheinlich gar nicht so einfach.

535 I: Also mit den Techniken meinen Sie jetzt wahrscheinlich.

IP: Ja Braille natürlich und Schreiben, Lesen und halt auch, wie gesagt dann, das Erfassen von, von ja, ich mein' das flüssigere Lesen lernen und so weiter, diese Dinge, also die, vor allem die Grundschuldinge. Später, ich mein' es ist keine Frage, dass man dann super dran ist wenn man in eine

540 normale Schule inklusiv geht, wenn man, ich konnt' es damals noch nicht,
das hat es damals kaum gegeben zu der Zeit, aber das ist sicher toll, wenn
man mal, PC lernen, das ist auch noch wichtig, das war früher nicht, aber
das ist natürlich, heute wäre das ganz wichtig. Da kann man sich dann sicher
integrativ und inklusiv trauen, aber ich glaub' die Grundvoraussetzung ist
545 schon, dass man das einmal ordentlich lernt, wo immer, ja. Es kann sein,
dass man so gute Voraussetzungen hat, dass man wirklich in die Inklusiv
gehen kann, aber es wird in vielen Fällen wahrscheinlich nicht möglich sein
und dann ist es vermutlich eine schwierige Sache, da auf das Inklusiv
hinzukommen, dass ja an sich wirklich der Idealzustand wäre, das gebe ich
550 ja zu, aber ich weiß halt auch nicht wie man das wirklich erreichen könnte
halbwegs mit ah ich mein, mit vernünftigen, unter vernünftigen Kosten und
für alle, ja bitte. Dass es das Ideal wäre ist klar.

I: Das heißt so viel, ich muss da jetzt noch ein bisschen nachfragen. Sie
meinen also diese, weil sie gesagt haben, es wäre halt wichtig, dass diese
555 Blindentechniken dann, wer soll die jetzt konkret können?

IP: Alle.

I: Alle. Das heißt–

IP: -Alle, die es irgendwie lernen können unbedingt, weil die es ja später
brauchen, weil nur damit können sie sich ja dann integrieren. Das ist logisch,
560 weil wenn Sie es nicht können, es nützt Ihnen ja nichts. Es kann ja nicht
immer jemand hinter Ihnen stehen und Ihnen alles beschreiben und das wird
den Leuten ja auch zu viel und Sie müssen ja auch, Informationsinhalte, Sie
müssen sie ja auch beschaffen. Wissen Sie, weil's Sie nicht sehen müssen
Sie sie ja in irgendeiner Form beschaffen. Aber wie können Sie's
565 beschaffen? Sie können ja nicht pausenlos fragen oder nur hören, das ist ja
auch zu wenig, ich mein, es gibt ja Spezialinhalte die Sie brauchen in
Berufen und so weiter. Wie sollen Sie sich die, ich mein, wo, Sie müssen ja
auch selber arbeiten und umsetzen. Können S' vielleicht noch, das ist schon
richtig, Sie können vielleicht, weiß nicht, abspeichern, irgendwo, CD oder so,
570 aber Sie werden ja auch, Sie müssen ja auch selber kreativ werden und wie
sollen Sie das machen? Sie müssen ja lernen in Wort und Schrift wirklich fit
zu sein, sich auszudrücken und so weiter, das kann man aber nur über die
Schrift lernen, nicht nur übers Hören lernen, man muss auch selber es

575 schaffen die Schrift auch wirklich so zu beherrschen, flüssig, dass man sich einbringt, Sprachen und so weiter, Sprachen, Sie wissen eh, alles was so zusammenhängt. Auch aktiv zu beherrschen, Sie können's ja nicht einfach nur passiv auf sich niederrieseln lassen, weil da lernt man es erstens nie und zweitens kann man es ja nicht verwerten beruflich...

I: Okay. Was glauben sie welche Vorurteile es gegenüber Menschen mit
580 Blindheit und Sehbehinderungen gibt?

IP: Na das ist aber schwer zu sagen. Das kommt auch, das kommt auch sehr darauf, wissen Sie Menschen mit Behinderungen, das ist so ein allgemeiner Begriff, Entschuldigung.

I: Na, vielleicht hab' ich das jetzt falsch formuliert, ich meine eh gegenüber
585 Menschen mit Blindheit und Sehbehinderungen.

IP: Ja auch da natürlich weil ich glaube es handelt sich nicht einmal,... da kommt's sehr stark auf die gesellschaftliche Positionierung der einzelnen an. Das kann man überhaupt, also da muss ich ehrlich sagen, ich glaub' es gibt eigentlich viel weniger Vorurteile als früher, weil die Leute, die meisten
590 kennen auch schon Blinde und so weiter, die die recht fit sind im Leben und ja ich mein' es gibt sicherlich noch Vorurteile aber ich glaub' nicht, dass die so groß sind. Ich muss ehrlich sagen ich schätz' die Vorurteile als relativ nicht so groß ein eher, eher das, wenn zum Beispiel.. jemand aus unserem Personenkreis dann vielleicht recht gehemmt oder so ist und dann weiß der
595 andere allerdings auch nicht was er machen soll. Weil natürlich die Leut', soweit ich das sehe, die sind dann einfach auch ah, die wissen nicht was sie tun sollen, manche. Ja das sind oft vielleicht gar keine Vorurteile in diesem krassen Sinn, sondern jetzt, jetzt.. jetzt sollen die helfen aber jetzt wissen die nicht sollen sie was sagen, sollen sie nichts sagen. Mich fragen sie meistens
600 so, weil ich steh schon da so „also bitte, wenn Sie möchten gerne“, ja so in der Art, aber bei manchen wahrscheinlich wissen sie nicht genau und so, das, das hemmt manchmal die Leute. Bei mir war das auch schon öfter, haben die auch schon öfter erzählt so na, ich weiß halt manchmal nicht ob ich das jetzt machen soll oder sagen soll, oder ob ich was sagen soll. Aber
605 im Allgemeinen sind Leute, die man so auf der Straße trifft oder im Verkehrsgeschehen und so sehr gesprächig wenn man was braucht und auch ganz normal gesprächig. Also die fragen nicht so komisch oder

irgendwas, das ist sehr selten und dass man „ja wissen Sie wie ist Ihnen das passiert?“ oder so, also, das ist äußerst selten. Das war früher manchmal
610 aber das ist heute eigentlich schon mehr Stoff für eine Parodie muss ich sagen, also das erlebt man sehr selten.

I: [lacht]

IP: Das kommt vielleicht einmal im Jahr vor, dass ich da irgendwen trösten muss, dass sie sich nicht so aufregen sollen, dass es eh nicht so schlimm ist
615 ah, sonst ist das meistens nicht, meistens sagen dann die Leute „aha“ und so weiter und reden da gar nicht viel drüber über die Behinderung und so. Sie fragen höchstens ob ich vollblind bin sagen schon manche, sagen „ja aber darf ich vielleicht fragen, das tät mich interessieren“, dann sag ich „ja fragen Sie nur“, das ist ja klar und so, aber und so und dann sagen aber auch viele
620 „ich weiß oft nicht, ob ich jemanden ansprechen soll, dann ist es ihm vielleicht nicht recht“ und abgewiesen werden, das wollen halt die meisten nicht, das ist klar, aber das versteh' ich auch. Es gibt halt auch einzelne noch bei uns, aber wirklich nur mehr einzelne, das sag ich schon, die halt dann auch irgendwie sagen „nein danke, brauch ich nicht“ oder irgendwas ja. Aber
625 ist schon sehr selten geworden.

I: Was würden Sie sich von der Gesellschaft wünschen, gibt's da irgendwas?

IP: Ja, ich mein,... noch mehr Offenheit kann nie schaden, obwohl das ohnedies schon auf einem sehr guten Weg ist im Allgemeinen kann man sagen, ist da in den letzten Jahrzehnten schon sehr viel Geschehen. Was
630 natürlich, die Barrierefreiheit... Also die ist noch voran zu treiben, also das ist eine zweite Sache ah, dass man halt ein bisschen mehr die Möglichkeit hat die Mobilität unsererseits also, auszuweiten, na, das schon. Sagen wir, in Gebäuden und so weiter, in öffentlichen Gebäuden, sagen wir zum Beispiel, dass man im Foyer einen Infopoint hat, wo man dann weiter geführt werden
635 kann und so. Das ist schon, das ist schon oft, ja, solche Dinge. Das ist schon wichtig. Diese Dinge. Oder diese ganzen Akustikampeln, Sie wissen eh, dass man sich mehr bewegen kann halt. Alles was dazu dient, dass man sich in etwas größerem Umfang, in etwas größerem Radius bewegen kann. Und natürlich eben auch die, die die Fortführung und Ausweitung einer inklusiven
640 Bildung ja. Das, das gilt jetzt in, ich sag das jetzt im Besonderen für Erwachsene. Das ist natürlich schon sehr wichtig, aber auch das geht

natürlich nur wenn die, wenn die die Möglichkeit haben Ihre Sachen auch umzusetzen oder, oder ah, logisch, wenn Sie irgendwas beruflich sagen wir erreichen wollen, natürlich, ich kann mich hinsetzen und kann mich einfach

645 zuhören, wenn ich nichts, wenn ich ein Seminar hab' und so, ist klar, aber wenn ich irgendein.. einen Abschluss oder irgendwas machen will, geht das nicht, weil dann muss ich ja selber arbeiten, na, und dann braucht man natürlich Techniken mit denen man seine Sachen zu Papier bringt und so weiter, die Inhalte selber genau anschaut, lernt und so weiter und diese

650 Dinge und da braucht man eben die Grundtechniken. Das mein' ich.
I: Okay. Sie haben gesagt die Gesellschaft spielt eine große Rolle in Ihrem Leben. Sie haben sehr viele positive Begegnungen gehabt, sehr viel Hilfsbereitschaft erfahren. Sie sind auch so, dass Sie sagen, wenn, wenn Sie etwas brauchen und so, Sie sind da sehr selbstbewusst. Ah, was wichtig für

655 Sie wäre diese inklusive, dass Blindentechniken alle können sollten.
IP: Ja ich mein' alle Blinden. Ich bitt' Sie, nicht die Sehenden.
I: Ja, ja.
IP: Nein, ich mein' dass alle Blinden halt, so weit sie es schaffen, diese Blindentechniken unbedingt erlernen, ja, ist schon.

660 I: Ja, dann ist es so ein bisschen um die Vorurteile gegangen. Da haben Sie gemeint, dass Sie glauben, dass Sie, dass die jetzt weniger geworden sind und nicht mehr so eine große Rolle spielen und dann eher oft die Hemmung ins Spiel kommt, wenn man nicht weiß, soll man helfen, soll man fragen, soll man doch nicht. Dass das eher oft ein bisschen so die, dass die Menschen

665 einfach auch ein bisschen gehemmt sind. Mitleid kommt Ihnen eher nicht mehr unter.
IP: Nein. Ich mein, ich sehe es auch ein bisschen so an Massagekunden, wenn wieder neue kommen. Im ersten Moment sind sie ein bisschen.. ja ich mein' ich hab' nur mehr Bekannte oder Bekannte über Bekannte, Sie wissen

670 eh, weil ich nicht so groß bin.. mag, aber immerhin, man sieht das dann schon, also vielleicht im ersten Moment sind die ein bisschen schüchtern aber das vergessen die dann gleich, also, das hab' ich noch nicht so erlebt.
I: Ja von der Gesellschaft würden Sie sich da ein bisschen mehr Offenheit wünschen, das schadet nie, obwohl der Weg eigentlich schon ganz gut ist.

675 Bisschen vielleicht mehr Barrierefreiheit.

IP: Ja das schon, Barrierefreiheit, da muss man sicher noch einiges tun, weil da, da ist natürlich schon noch, dass Manches fehlt.

I: Also so auch Infopoints, Akustikampeln und dann auch noch die Fortführung-

680 IP: -Infopoints in öffentlichen Gebäuden.

I: Ja, genau.

IP: Ja, ist eh klar. Da kommen dann teilweise Leitlinien hin und Sie wissen eh, dass man da nicht über die Stufen, wenn man halt wirklich, Sie wissen eh, wenn man in Wien oder in Mödling ein Gebäude sucht, dann weiß man
685 oft nicht, wo geht man rauf oder so, diese Dinge halt. Aber das wird ohnedies vorangetrieben und das gehört auch vorangetrieben finde ich.

I: Ja und dann noch ein wichtiger Punkt wäre Fortführung und Erweiterung der inklusiven Bildung vor allem für Erwachsene haben Sie da am Schluss angeschnitten.

690 IP: Ja sobald man, ja, das ist sicherlich wichtig, weil für die Erwachsenen ja auf alle Fälle die inklusive Bildung, sowieso ganz wichtig und auch erforderlich, ich mein, ja, wichtig.

I: Mhm. Gut, dann würd' ich jetzt gerne noch ein bisschen was über das Theaterprojekt wissen. Vielleicht können Sie mir einmal bisschen über das
695 Theaterprojekt „Theater für Alle“ erzählen?

IP: Also, mir ist ja eigentlich, ich war nur einmal dabei und ehrlich gestanden hat mir das Stück nicht gefallen. Also, ich sag' es Ihnen ehrlich, ich hab' auch wirklich nichts gegen moderne Stücke aber das war, na, muss ich nicht unbedingt haben, also, das sag' ich ganz ehrlich.

700 I: Welches Stück war das jetzt?

IP: Das war im Februar, warten Sie „Herr mit Sonnenbrille“.

I: Mhm.

IP: Na, also, ich mein' nichts, nichts gegen Perspektiven, nichts gegen die Behandlung von Perspektivenlosigkeit, ist eh eine traurige Sache, das ist
705 klar, aber die Art wie es abgehandelt wurde, hat mir offen gestanden nicht zugesagt, also das muss ich schon sagen, war nicht mein Geschmack. Die Dialoge, ich mein, es war schon, herausgestochen, wenn Sie das Stück genau, war natürlich so wie ein Antialogstück, ja, aber es war halt dann.. trotzdem, ich find, ohne, ohne besondere Feinheiten oder Nuancen

710 herausgearbeitet, ohne wirklichen Handlungsfaden in dem Sinn und ich mein, wenn ich halt sozusagen den Antidialog als Hauptthema, ohne dann irgendwie mich in die Tiefe zu arbeiten ist halt auch recht, ja, also, ein wenig oberflächlich behandelt worden, wenn Sie so wollen.

I: Und jetzt speziell so prinzipiell dieses Projekt?

715 IP: Ja das Projekt an und für sich ist sicher eine gute Sache. Das ist schon klar, oh ja, das sowieso. Ja, ja natürlich, dass man Blinden beschreibt, was sich tut, das auf alle Fälle. Das ist weil wir, wir versuchen jetzt auch beim ORF und so weiter mehr Audiodeskription durchzuführen. Na, na, also das Projekt selber ist eine tolle Sache.

720 I: Hat Ihnen irgendetwas nicht so gefallen außer jetzt, dass Ihnen das Stück nicht so gefallen hat?

IP: Nein, nein sonst hat es mir schon gefallen. Nein, nein, das hat schon gepasst. Alles bestens.

I: Haben Sie irgendwelche besonderen Erwartungen an diesen
725 Theaterbesuch gehabt?

IP: Nein, nein ich kann nicht. Es ist ja nicht so selten, dass ich in das Theater gehe, wissen Sie, ich mein' ich geh' nicht so viel, aber ich geh' immer wieder und da gehen auch Bekannte mit und da sagen sie mir irgendwas, also nein, ich kann da nicht so, wie soll ich Ihnen sagen, nicht dass ich mir denk' da
730 passiert jetzt etwas Sensationelles oder so, nein ich mein' ja, das ist.

I: Das heißt jetzt, weil es doch irgendwie so ist, dass da die Studenten mitgehen und da einflüstern.

IP: Die haben das eh gut gemacht.

I: Das war aber-

735 IP: -Das war gut gemacht.

I: Vorher, dass Sie sich da irgendwie,.. das Sie erwartet hätten.

IP: Nein, das war sehr gut gemacht find ich, ja, ja. Gut beschrieben. Ich meine, also das war sehr gut gemacht. Kein Problem. Ich mein' nur das Stück [lacht]. Nein, nein das war schon okay.

740 I: Hätten Sie Vorschläge wie man das Projekt „Theater für Alle“ noch verbessern könnte?

IP: Ui, also da weiß ich eigentlich, hat mir eigentlich sehr, an sich sehr gut gefallen, nein, nein also das, die Art und so weiter das Abholen und

Beschreiben das war sehr nett gemacht und sehr einfühlsam und so, nein
745 wirklich nicht. Ja, ja.

I: Hätten Sie eine Idee wie man andere Freizeitbereiche für Menschen mit
Sehbehinderungen noch gestalten könnte?

IP: Also im Moment ist ein sehr, ein Projekt läuft für den Kulturbereich
ziemlich an. Da wird's wahrscheinlich einiges geschehen auch bei uns und
750 ich denk' auch das der wesentlich, Kultur und ich denk' mir halt auch
wandern und Kultur, wandern gibt's teilweise noch nicht so ausgeprägt, Sport
gibt's auch, das ist ah, das ist aber, aber Wandern und Kultur glaub' ich ist im
Moment recht in Ausweitung begriffen. Vor allen Dingen Kultur. Das ist auch
sicher was Schönes und Wichtiges glaub' ich. Wie gesagt ich komm im
755 Moment so wenig dazu, ich würde eh gern aber dann ist immer irgendwas
anders und alles will ich mir halt auch nicht, bin ich natürlich auch wieder
denk' mir, jetzt bleib ich zu Haus und jetzt mach einmal oder ich mal einmal
nix aber jedenfalls bleib einmal zu Haus und renn nicht immer herum und so,
nicht. Aber es gibt schon schöne Sachen, und dass man eben wirklich mehr
760 kennen lernt von den ganzen Ausstellungen und Museen, dass man sie auch
angreifen kann. Das wird aber jetzt eh sehr forciert muss ich sagen. Ja das
ist immer, das find ich immer gut wenn da Sachen geschehen und ich glaub'
die werden auch sehr angenommen. Sieht so aus.

I: Ja. Das heißt Sie haben jetzt angesprochen die Freizeitbereiche Kultur,
765 Wandern, Sport. Ah, das heißt also wie könnte man die jetzt gestalten für
Menschen mit Sehbehinderungen? Das man eben was zum Angreifen hat,
das haben Sie erwähnt.

IP: Ja. Na Wandern zum Beispiel eben, dass ehrenamtliche mitwandern oder
so einzeln oder in Gruppen. Je nach dem wie man es halt macht. Oder bei
770 Ausflügen als Begleitung mitgehen und diese Dinge. Sport gibt's einen
Versehrten sport, der ist sicher sehr gut. Man kann natürlich ja, Privatsport,
eh klar. Ich hab' auch zum Beispiel früher die Freundinnen meiner Mutter und
so weiter und selbst meine Freundinnen hab' ich auch immer, sind wir immer
Eislaufen gegangen. Auch privat ist es nett, wenn man jemanden hat
775 natürlich nicht nur für den Sport natürlich, logisch. Diese Dinge halt.

I: Okay. Das heißt Sie waren einmal beim Theaterprojekt dabei.

IP: Ja ganz genau.

I: Das Stück hat Ihnen nicht so gut gefallen. Das Projekt aber schon. Sie finden das gut mit der Assistenz. Die Erwartungen wurden erfüllt.

780 IP: Ja, ja, ich hab' keine speziellen gehabt. Vom Projekt her auf alle Fälle.

I: Verbesserungsvorschläge haben Sie auch nicht wirklich, dass Sie-

IP: -Nein ich find eigentlich eh okay.

I: So für andere Freizeitbereiche so Kultur, Wandern, Sport würden Sie sagen Angreifen und eben auch Begleitung wär' auch gut zum Beispiel eben
785 beim Wandern, dass da wer mitgeht.

IP: Oder wenn man was besichtigt oder man macht vielleicht Städtebesichtigung oder irgend so was halt in der Richtung ja.

I: Gut. Dann komm ich schon zu meinen letzten Fragen. Könnten Sie anderen Menschen mit Blindheit oder Sehbehinderungen einen Tipp geben
790 bezüglich Ihrer Freizeitgestaltung?

IP: Naja, das ist aber eine sehr allgemein gestellte Frage, weil es kommt ja wieder darauf an, wie die anderen Menschen ihre Freizeit verbringen wollen und können und so weiter und in welcher Form. Also da würd' ich eher sagen.. eher nein weil, ich mein, kann ich natürlich schon, aber da müsst' ma' den speziellen Menschen kennen. Ja, weil wenn einer zum Beispiel, ah,
795 was soll ich sagen, wenn einer gar nicht mobil ist werde ich sicher nicht sagen, „naja wollen Sie nicht Bergwandern gehen ja“ oder, wissen Sie was ich meine, das ist natürlich schwierig. Er müsste schon gewisse Vorlieben haben, wo man dann natürlich sagen kann, „ja okay Sie können das dann
800 ausbauen und wir hätten diese Angebote und glauben Sie nicht, dass Sie sich in dieser Richtung entwickeln können“. Wenn man sieht wo die Neigungen liegen dann kann man sicher Tipps geben.

I: Okay. Vielleicht erzählen Sie mir noch kurz was Sie sich für die Zukunft wünschen.

805 IP: Ja also für Zukunft wie gesagt erstens einmal eine, unsere Angebote, die sich ohnedies immer weiter ausweiten und die wir auch mehr auf die Integrativ immer, wir betrachten sie immer integrativ auch zu gestalten eben mit ehrenamtlichen Personen und auch eben unter Einbeziehung von Institutionen von außen und so. Wenn zum Beispiel da Projekte machen ja,
810 kann es sicherlich auch mal Austausch geben oder so. Das könnt' ich mir gut vorstellen. Das ist also sicher auch, wär' bestimmt auch willkommen ja. Das,

also das glaub' ich wünsch' ich mir schon, dass,... bei uns glaub' ich nehmen die Leute auch sehr gern an diesen Sachen teil, wie eben Museen, Theaterbesuche, bisschen Wandern, Kultur aller Art und so, diese Ausflüge, 815 das glaub' ich mögen die Leute schon. Und natürlich auch mal Heurigen oder Restaurant, Sie wissen eh, was man halt so macht. Und die jungen Leute natürlich ganz was, Entschuldigung, dass ich das nicht vergesse, die machen halt ganz was anderes, das ist schon klar. Discos oder, ja ich weiß nicht, irgendwelche Events halt, so in der Art. Also das ist logisch, die würden 820 dann, den Personenkreis, da kann ich mich interessensmäßig nicht so hineindenken. Da müssten Sie jemanden von den Jugendlichen fragen. Jugendliche Leiterin oder sonst irgendwie haben Sie vielleicht eh jugendliche Teilnehmer gehabt.

I: So. Gut.

825 IP: Die haben halt eine andere Art der Freizeitgestaltung keine Frage.

I: Ja. Dann werde ich noch mal so versuchen so zusammenzufassen, so ganz einen kurzen Überblick zu machen was wir jetzt so gesprochen haben. Also sie sind noch ehrenamtlich beschäftigt, Sie massieren noch. Sie sind seit Geburt blind. Beim Tagesablauf. Sie stehen cirka so um halb acht auf, 830 Sie frühstücken, Sie machen was im Haushalt, Sie gehen gern mit Ihrer Mutter spazieren oder auch alleine, haben auch noch im Verband etwas zu tun, in der Pfarre. Die Freizeit ah, da sagen Sie das ist die Zeit wo Sie tun können was Sie möchten, zum Beispiel Surfen, Lesen, am PC etwas machen.

835 IP: Ja surfen, ich mein' nicht surfen, nicht jetzt Wellen surfen. [lacht].

I: Nein, nein das war schon klar. [lacht]

IP: Sehbehinderte gibt's schon die surfen. Die noch was sehen. Ich weiß nicht, vielleicht gibt's auch Blinde. So sportlich bin ich nicht. Die Jungen sind natürlich toll in EDV und so, das muss man sagen, das ist natürlich.

840 I: Ja dann geht's so ein bisschen so um die Sehbehinderung, wie sich die auswirkt. Sie sagen, wirkt sich schon aus, vor allem bei Outdoor-Sachen. Freizeitgestaltung,... die gestaltet man halt dann so, dass die Hindernisse nicht da sind, das heißt, dass man da jetzt nicht unbedingt irgendwo hingeht.

845 IP: Ja tu' ich ich mein', man würd' ich nicht sagen, weil es gibt welche, die suchen das vielleicht. Ja da muss ich schon einschränken. Es gibt wie

gesagt, ich weiß, dass manche eben sagen, „das möchte ich zusammenbringen“. Das bin ich weniger, weil ich habe da nicht viel davon. Ich denk' mir eh, dass ich es zusammenbringen könnte. Aber es ist nur einfach ich genieß das dann nicht und daher ich mag das halt nicht aber. Das ist nur meine persönliche Ausrichtung. Aber nicht generell sagen. Ich bin halt

850 eher der Typ der sagt, wenn dann will ich es genießen und eher so wie es ein Sehender genießt, wissen Sie und nicht, dass ich mir denke, jetzt bring ich das als Blinder zusammen und dann hab' ich aber nicht viel davon, von der eigentlichen Sache.

855 I: Dann ist es um die Freizeitmöglichkeiten gegangen. Da haben Sie gesagt im Verein wird viel angeboten. Zur Zeit besuchen Sie das nicht so oft. Ja, Begleitung ist wichtig. Allein hat man oft gar nicht so viel davon. Dann ist es um die Gesellschaft gegangen. Da haben Sie mir eigentlich von einer positiven Begegnung mit der Gesellschaft erzählt. Sehr hilfsbereit.

860 IP: Ich lebe eigentlich eh in der Gesellschaft. Die wenigsten leben ja heute in der Welt der Blinden. Das gibt es ja fast nicht mehr. Das ist also schon sehr selten. Sie werden halt ausgebildet in dem Bereich, aber auch da wird schon sehr viel integrativ getan. Eigentlich lebt man mit überwiegend sehenden Menschen.

865 I: Ja am Schluss haben wir noch über Vorurteile gesprochen, die eigentlich jetzt. Sie finden weniger, sind nicht mehr so groß. Eher, es geht halt eher dann, dass da vielleicht eine gewisse Hemmung, Hemmungen da sind. Sie würden sich ein bisschen mehr Offenheit wünschen, Barrierefreiheit, Info-Points in öffentlichen Gebäuden zum Beispiel.

870 IP: Ja ich würde sagen Offenheit kann nicht schaden. Noch mehr Offenheit kann nicht schaden. Aber im Durchschnitt sind die Leute eh recht, also, man kann nichts sagen.

I: Ja und am Schluss haben wir noch ein bisschen über das Theaterprojekt gesprochen, das Sie eigentlich sehr positiv befinden. Das Stück war halt

875 nicht so Ihres. Ansonsten das Projekt finden Sie gut. Okay. Die Freizeitbereiche, die Vorschläge, es wär' gut, ehrenamtliche Leute die da mitwandern zum Beispiel. Einfach die Begleitung. Ja.

IP: Wie gesagt, Jugendliche würden sich wieder etwas anderes wünschen. Würden sich wahrscheinlich Events wünschen. Was weiß ich, Motorrad, Sie

880 wissen eh, alles Mögliche. Also da müssten wir dann die Jugendlichen fragen, ja, das würde wieder eine andere Freizeitausrichtung ergeben also, das kann man jetzt nicht für, ist nur für meine Altersgruppe.

I: Gut. Gibt es irgendwelche Ergänzungen Ihrerseits?

IP: Nein.

885 I: Hat Ihnen irgendetwas gefehlt, was Sie noch gerne gesagt hätten?

IP: Nein, danke.

I: Ah, vielleicht würden Sie mir noch kurz beschreiben, wie es Ihnen jetzt bei dem Interview, Gespräch gegangen ist?

IP: Ja, ja durchaus gut. Ja. Sonst hätt ich mich schon gemeldet. Ich bin nicht

890 so [lacht].

I: Okay. Dann danke ich, dass Sie sich Zeit genommen haben.

IP: Bitte gerne.

ZUSATZPROTOKOLL INTERVIEW 5 (Frau Schnell)

Kontaktaufnahme:

Frau Schnell war auch bei einem Theaterbesuch dabei und hat sich nach der Vorstellung für das Interview entschieden. Per Mail und per Telefon haben wir uns einen Termin im „Braille-Haus“ in Wien ausgemacht.

Milieubedingungen:

Wir haben uns im „Braille- Haus“ in Wien getroffen, da Frau Schnell dort tätig ist. Als ich dort angekommen bin war sie noch nicht da. Ich habe dann vor dem Eingang gewartet und nach circa fünf Minuten ist sie auch schon vor mir gestanden. Wir sind dann in ein Besprechungszimmer gegangen und haben dort das Interview durchgeführt.

Rahmenbedingungen:

Das Besprechungszimmer war sehr geräumig und war ideal für das Interview. Wir haben uns vorher noch einen Kaffee genehmigt und ein bisschen über Privates geplaudert. Einmal wurden wir beim Interview unterbrochen, da ein Mann seinen Mantel in dem Besprechungszimmer vergessen hatte. Das war aber nicht weiter tragisch, weil es nur eine sehr kurze Unterbrechung war.

Verlauf des Gesprächs:

Frau Schnell hat sehr rasch gesprochen und sehr viel wiederholt. Ich denke, das hat sie gemacht, um aufzuzeigen, welche Dinge ihr wichtig sind. Oft hat sie auch die Enden ihrer Sätze sehr leise gesprochen und teilweise die Wörter verschluckt, sodass die Transkription manchmal schwierig war. Frau Schnells fröhliche und aufgeschlossene Art war für das Interview sehr förderlich.

Auswirkungen der sozialen Situation:

Meine Rolle als Interviewerin wurde voll und ganz wahrgenommen.

Vor / Nach dem Interview:

Vor dem Interview haben wir beim Kaffeetrinken etwas über allgemeine Dinge geplaudert. Nach dem Interview bin ich sehr schnell gegangen, damit ich meinen Zug noch erwischen konnte.

Annahmen zum Interview:

Ein sehr ehrliches und authentisches Interview.

LEBENS LAUF

Nina Karin Cservenka

geboren am 20. März 1983 in Scheibbs / Niederösterreich

BILDUNGSWEG

1997 – 2002

Bundesbildungsanstalt für Sozialpädagogik, St. Pölten

Reife- und Diplomprüfung zur diplomierten Sozialpädagogin

2002 - 2012

Universität Wien

Studium der Bildungswissenschaft

SPRACHKENNTNISSE

Deutsch: Muttersprache

Englisch: Grundfertigkeiten im Sprechen, Lesen und Schreiben

BERUFSERFAHRUNG

1997-2002

Schul- und Ferialpraxis

2000

Blockpraxis im Landesinstitut für Hörbehinderte, Salzburg

2001

Blockpraxis im Odilien Institut für sehbehinderte und blinde Menschen, Graz

2002

Blockpraxis in der Sonderschule Kirchberg an der Pielach

Sommer 2000 und 2001

SOS Kinderdorf Hinterbrühl

Betreuerin im internationalen Feriendorf Caldonazzo

2000-2001

NÖ Museum BetriebsGesmbH St. Pölten

Kinderbetreuung

2001-2007

Niederösterreichisches Landesmuseum St. Pölten

Marketingtätigkeiten

2003-2007

Klangturm St. Pölten

Kulturvermittlung und Erstellen der Vermittlungskonzepte für verschiedene Altersstufen (VS, HS, Oberstufe, Sozialpädagogische Zentren)

2006-2007

Sozialpädagogische Tagesgruppe „Rettet das Kind“

Lernbetreuung, Freizeitgestaltung und fallweise Gruppenleitung

seit September 2010

Verein Betreutes Wohnen, Spratzern

Betreuerin für Menschen mit geistiger Behinderung